UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

Mahler Müller

Idyllen

Vollständige Ausgabe

in drei Bänden unter Benutzung des handschriftlichen Nachlasses

Herausgegeben und eingeleitet von

O. Heuer.

Mit 3 Porträts und 10 Bildbeigaben
nach Radierungen und Zeichnungen Müllers.

Erster Band

Kurt Wolff Verlag, Leipzig
1914

M 94641

Mahler Müller

Idyllen

Einleitung / Adams erstes Erwachen / Der erschlagene Abel / Kleine Idyllen / Satyr Mopsus / Bacchidon und Milon

13345 1/4/14

Kurt Wolff Verlag, Leipzig

1914

Inhalt des erſten Bandes.

	Seite
Einleitung	XI—LXXI
Adams erſtes Erwachen und erſte ſeelige Nächte	3
Der erſchlagene Abel. Eine Skizze	121
Fragment einer antiken Idylle	137
Lied des Schäfer Amyntas	141
Idylle	147
Micon-Theron, eine Idille	157
Idylle der Frühling	163
Jacyntus und Florida. Idylle	169
Idille	177
Fragment einer antiken Idylle	183
Der Satyr Mopſus eine Idylle in drey Geſängen	199
Bacchidon und Milon, eine Idylle; nebſt einem Geſang auf die Geburt des Bacchus	249

Verzeichnis der Bilder.

	Seite
Friedrich Müller, Jugendſilhouette	VI
Bacchanale. Federſkizze	1
Sau mit Ferkeln, aus einer Folge vom Jahre 1768. Radierung	112
Bauernmädchen mit Schafen. Federſkizze	160
Vignette zu Bacchidon und Milon. Radierung	256

Friedrich Müller, Jugendsilhouette

Einleitung.

„Ich bin ein Vogel des Waldes, der frei sein Liedchen pfeift, wie ihm der Schnabel gewachsen ist". Kürzer und treffender kann man die Eigenart des Dichters Friedrich Müller nicht charakterisieren, als er selbst es in diesen 1810 an seinen Freund Batt gerichteten Worten getan hat. Wie ein munterer, kecker Waldvogel hat er in den Frühlingstagen seines Lebens Lied auf Lied herausgeschmettert. Bald übermütig jauchzend, bald schlicht getragen, bald wehmütig klagend und dann wieder lustig spottend klingen diese Weisen. Auch grelle Dissonanzen mischen sich darein. Immer aber dringen die Töne frisch und leicht aus der Kehle, als hätte die Natur selbst sie gelehrt. Und mit dem Schwinden des Frühlings wird der laute Sänger immer schweigsamer, hie und da versucht er noch die alte Weise, aber sie hat nicht mehr den alten frohen Klang. Endlich verstummt er ganz.

Die Liedchen, die er einst frei und unbekümmert gepfiffen, waren lange fast ver-

gessen. Erst in unseren Tagen, als das Verständnis für die realistische Darstellung der Natur und des Lebens allgemeiner wurde, hat man sich ihrer wieder erinnert, sie ans Licht gezogen und liebevoll gewürdigt. Wenn auch manches aus der Fülle allmählich wieder ins Meer der Vergessenheit zurücksinken wird, so erscheint doch anderes wieder wert, einen dauernden geistigen Besitz unseres Volkes zu bilden. In erster Linie gilt das von den Idyllen, die hier zum ersten Male in einer Gesamtausgabe, aus dem handschriftlichen Nachlaß des Dichters um zwei wichtige Stücke vermehrt, vorliegen.

Der Maler-Dichter Johann Friedrich Müller ist ein Sohn der Pfalz, zu Kreuznach am 16. Januar 1749 geboren, wo sein Vater eine kleine Wirtschaft mit Küferei und Bäckerei betrieb. Der begabte Knabe mußte das Gymnasium bereits nach seiner Konfirmation verlassen, um nach dem frühzeitigen Tode des Vaters der Mutter in der Wirtschaft zu helfen. So wurde er von Jugend auf mit dem Wesen des pfälzischen Landvolkes, seiner Sprache und seinen Sitten durch eigene Be-

obachtung vertraut. Gern ſtreifte er in Wald und Feld umher, mit offenem Auge für die Schönheit ſeiner lieblichen Heimatgegend. Sein Ohr lauſchte den Liedern, den Märchen und Sagen des Volkes, wie ſie in den Spinnſtuben und bei der Arbeit in Garten und Weinberg erklangen.

Die innige Liebe für die Natur und für die mittelalterliche Sagenwelt wurde der Leitſtern ſeines maleriſchen und dichteriſchen Schaffens.

Seine Doppelbegabung machte ſich früh geltend, und durch Verwendung von Freunden der Familie wurde dem Jüngling die Künſtlerlaufbahn ermöglicht. Der Siebzehnjährige konnte ſie als Schüler des Hofmalers Konrad Mannlich in Zweibrücken, der Reſidenz des kunſtſinnigen Herzogs Chriſtian IV. beginnen. Hier entfalteten ſich ſeine Talente raſch zu vielverſprechender Blüte. Landſchaften, Tiere, Herden mit ihren Hirten, die unmittelbar angeſchaute Natur, das waren die Vorwürfe für ſeine Zeichnungen, die ihm bald einen künſtleriſchen Ruf verſchafften. Vom Fürſten geſchätzt, nahm der friſche, witzige und rede-

gewandte junge Maler an dem geſelligen Leben der Stadt und des Hofes regen Anteil. Daneben aber fand er immer noch Zeit zu ausgebreiteter Lektüre und zu eignem poetiſchen Schaffen.

Durch ſeinen Freund Johann Heinrich Hahn, der ſeit 1772 in Göttingen ſtudierte, trat er zu dem von ihm aufs höchſte verehrten Klopſtock und dem Göttinger Dichterkreiſe in Beziehungen. Seine erſten Gedichte erſchienen im Göttinger Muſenalmanach. Oſſian und die Bardenpoeſie regten ſeine ſchwunghafte Phantaſie zu größeren Dichtungen an. Im Bardentone wurden der „Rieſe Rodan“ und der „raſende Geldar“ begonnen. Aber ſie blieben zunächſt Fragmente. Bald hatte es ihm Geßner angetan, Maler und Dichter wie er ſelbſt.

Das innige Empfinden für die Natur, die er mit dem Blick des Malers und des Poeten zugleich erfaßte, führten ihn der Idyllendichtung zu. Glich doch ſein Leben in der kleinen Reſidenz, vom Glück der erſten Liebe verklärt, ſelbſt einem Idyll. In raſcher Folge entſtand Dichtung auf Dichtung. Alle Idyllen Müllers haben wohl in dieſer Periode ihren Ur-

ſprung, wenn ſie zum Teil auch erſt in ſpäterer Zeit vollendet ſind. Dann aber wandelte ſich der Liebe Luſt in Leid. Schuldbeladen und voll herausfordernden Trotzes, wie ſein Kain im „erſchlagenen Abel", verſcherzte er die Gunſt des Herzogs. Er ſelbſt hat in dem dramatiſchen Fragment „Lottgen — Fridrich" (gedruckt bei Seuffert: Maler Müller 1877 S. 502 f.) dieſe Vorgänge mit rückhaltloſer Offenheit ergreifend geſchildert.

In Zweibrücken war ſeines Bleibens nun nicht mehr. Er wandte ſich nach Mannheim, um an der dortigen Akademie ſeine künſtleriſche Ausbildung zu vollenden. Hier fand er auch in C. F. Schwan den Verleger ſeiner Schriften. In der von dieſem herausgegebenen pfälziſchen Zeitſchrift „Die Schreibtafel" und als ſelbſtändige Werke erſchienen von 1774 bis 1779 eine ganze Anzahl ſeiner Lieder, Idyllen und dramatiſchen Dichtungen. Aber mit der idylliſchen Ruhe und dem liebevollen Verſenken in idylliſche Stoffe war es vorbei. Er trat in Mannheim in einen lebhaft bewegten literariſchen Kreis, und vielſeitige Beziehungen bahnten ſich an. Heribert von

Dalberg wurde sein Gönner, Otto von Gemmingen ihm Freund und warmer Verehrer seiner Muse. Mit Lessing durfte der junge Poet herrliche Tage in Mannheim und Heidelberg verleben, welche die stolzeste Erinnerung seines Daseins blieben. Goethe lernte er im Januar 1775 kennen, und aus dem gleichen malerischen Streben bildete sich ein näheres Verhältnis, in dem der geschulte Künstler dem Dilettanten gegenüber lange eine gewisse Überlegenheit behauptete. Auch Merck schenkte ihm wohlwollende Beachtung. Hatte Müller früher nur mit den Göttingern in Beziehung gestanden, so erkannten ihn jetzt auch die oberrheinischen Genies als gleichberechtigten Genossen an. Lenz und Heinrich Leopold Wagner suchten seine Freundschaft und wurden die begeisterten Herolde seines jungen Dichterruhmes. Auch mit Klinger befreundet, finden wir ihn mehrfach in Frankfurt an dem gastlichen Tische der Frau Rat. Wielands Bekanntschaft fehlte nicht. Man sah in Müller als Maler wie als Dichter das vielversprechende Genie, von dem man Großes erwartete. Und Großes setzte er sich jetzt zum Ziele.

Eine völlige Wandlung ging in ihm vor. Das, was er bisher naiv im unmittelbaren Anschauen der Natur geschaffen hatte, die Widerspiegelung der ihn umgebenden kleinen Welt, genügte ihm nicht mehr. In Mannheim hatte er die Antike kennen gelernt, und sie hatte ihn in ihren Bann gezogen. Die in der pfälzischen Hauptstadt erscheinenden „Rheinischen Beiträge zur Gelehrsamkeit" berichten im Jahre 1778 von dem berühmten Tiermaler Friedrich Müller, der ein anderer Roos sein könnte. „Aber sein innerer Trieb hat ihn jetzt zur historischen Malerei hingeleitet, und seit einiger Zeit arbeitet er in dem hiesigen, vortrefflichen Antikensaal unermüdet, um die Meisterstücke des alten Griechenlands und Roms innig zu studieren. Was hat unser Vaterland nicht von einem Manne in der Kunst zu erwarten, der seinen Geist durch so erhabene Werke echter Poesie so früh zum Großen und Erhabenen gebildet, und nun mit allem diesen ausgerüstet sein künftiges Leben ganz der Kunst zu widmen gedenkt." Derartig stark aufgetragenes Lob der Freunde mußte sein ohnehin nicht geringes Selbst-

gefühl noch steigern; Rom wurde das Ziel seiner Sehnsucht, dort, in der Heimat klassischer Kunst hoffte er die höchste künstlerische Weihe, Ruhm und Ehre zu erlangen. Im Herbst 1778 zog er, zum churfürstlichen Kabinetsmaler ernannt, nach Italien, nicht ahnend, daß aus der Studienreise ein Aufenthalt fürs Leben werden sollte. Die churfürstliche Pension wurde auf Verwendung Heriberts und Karls von Dalberg durch eine Spende von Freunden erhöht, zu der auch Goethe und der Weimarer Hof beitrugen. Mit demselben Fleiß wie in Mannheim die antiken Statuen, studierte Müller nun in Rom die Werke Raffaels und Michel Angelos. Aber er tat das auf seine Weise; er wollte fliegen, ehe er gehen gelernt hatte. So ist er als Maler an der Größe seiner Vorbilder, an die sein Talent nicht heranreichte, zugrunde gegangen. Die großen biblisch-historischen Kompositionen, die er als Proben seiner Kunst 1781 nach Weimar sandte, enttäuschten dort gänzlich. Goethe unterzog sich der undankbaren Aufgabe, ihm klarzumachen, daß er sich auf falschem Wege befinde. Der in seiner Eitelkeit Verletzte,

durch allzu reichliches Lob Verwöhnte, sah in den mahnenden Worten des Freundes nur ungerechten Tadel und wandte sich grollend ab. Die Unterstützung seiner Gönner hörte auf, und da auch die pfälzische Pension sehr unregelmäßig einging, so hatte Müller oft mit bitterer Not zu kämpfen. Dem Leben und seinen Anforderungen stand er wie ein unerfahrenes trotziges Kind gegenüber.

Er fühlte sich als das von der schnöden Welt verkannte Genie, und vertiefte sich immer mehr in theoretische Studien, hier mit Goethe den gleichen Weg gehend. Als künstlerischer Ratgeber, Kommissionär und Kunsthändler suchte er seinen Lebensunterhalt zu gewinnen. Besser geeignet aber war er für einen andern Nebenerwerb römischer Künstler. Seine umfassende Kenntnis der römischen Altertümer und seine glänzende Redegabe machten ihn zu einem gesuchten und beliebten Cicerone vornehmer Reisender. Gar mancher von diesen fand an dem geistvollen Interpreten klassischer Kunst Gefallen, und Müller gewann auf diesem Wege dauernde Freunde und Gönner. Unter ihnen war neben dem Grafen Ingen-

heim, dem Sohne Friedrich Wilhelms II., beſonders Kronprinz Ludwig von Bayern für eine freundlichere Geſtaltung ſeiner ſpäteren Jahre von Bedeutung. Dieſem verdankte er eine Erhöhung ſeiner Penſion und die Ernennung zum kgl. bayriſchen Hofmaler. Die Gemälde, die Müller in Rom mit unermüdlicher Ausdauer immerfort ändernd und beſſernd, verfertigte, fanden lange keine Käufer, erſt kurz vor ſeinem Tode erlebte er noch die Freude, daß Kardinal Feſch ſie für 1500 Zechinen erwarb. Jetzt ſind ſie verſchollen. Wir müſſen uns daher mit dem Urteile von Zeitgenoſſen begnügen. Sie lauten verſchieden und ſind zum Teil ſehr ſubjektiv gefärbt. Am unbefangenſten ſcheint mir Ludwig Grimm, der 1814 bis 1816 in Italien war, in ſeinen Erinnerungen den wunderlichen Menſchen zu würdigen. „Wir waren auch oft bei dem alten Maler Friedrich Müller, Verfaſſer des Fauſt und mehrerer anderer Werke, ein angenehmer und geiſtreicher Mann.... Er war übrigens munter, witzig und erzählte viel. Die Arbeiten, die er mir in ſeiner Wohnung zeigte, gefielen mir

nicht; stumpfe Zeichnungen und rußig kolo-riert, aber in der Wirkung gehalten. Das Beste dabei war unstreitig seine eigene Er-klärung darüber, poetisch und schön, und wer in einer Ecke saß und ihm ungestört darüber zuhörte, der mußte glauben, nachher ein vortreffliches Gemälde zu sehen. Es war ihm in der Welt selten etwas recht, er raisonnierte gern, aber geistvoll und schön, und geißelte rechts und links."

Wie Italien und der Übergang zum Klassi-zismus für den durchaus impressionistisch an-gelegten Maler verhängnisvoll wurde, so auch für den in jeder Faser seines Wesens roman-tischen Dichter. Schon das noch in der letzten Mannheimer Zeit entstandene antike Drama „Niobe" hatte gezeigt, daß der hohe Stil bei ihm in Schwulst und Unnatur ausarte. Später haben seine nie vollendete „Iphi-genie", in der er mit Goethe um die Palme ringen wollte, seine groß angelegte Dithy-rambe „Harmonie" und die umfangreiche Trilogie „Venus und Adonis" das Gleiche bewiesen. Trotz vieler Schönheiten im ein-zelnen und herrlicher Bilder zeigt sich doch die

Unfähigkeit, ſolche nicht der lebendigen Wirklichkeit entnommene Stoffe zu bewältigen. Das Ganze wird verſchwommen, unklar und gequält wie ſeine großen Gemälde.

Nun hatte Müller aber eine ganze Anzahl ſeiner Jugendarbeiten unbeendigt nach Rom mitgenommen, und auf ihre Vollendung blieb im weſentlichen die dichteriſche Tätigkeit ſeines ſpäteren Lebens beſchränkt. Seine Genovevatragödie, von der ſich verſchiedene Jugendfaſſungen in ſeinem Nachlaß befinden, hat er bedeutend erweitert zum Abſchluß gebracht. Sein „Fauſt“ hat ihn faſt ſein ganzes Leben hindurch beſchäftigt, ſeine klaſſizitiſche Kunſtauffaſſung aber brachte es mit ſich, daß er zeitweiſe mit einer gewiſſen Nichtachtung auf die dichteriſchen Beſtrebungen ſeiner Jugend zurückblickte. So ſchreibt er im Jahre 1789 an Heinſe: „Meine Schriftſtellerei liegt im Spital. Wollte Gott, es wäre des dummen Zeugs weniger, das ich ſo dreiſt in die Welt geſchleudert, mir grauſt allemal, wenn jemand ſich darum bei mir erkundigt.“ Es kam hinzu, daß das erſte Werk, das der Dichter von Rom aus an ſeinen alten

Verleger Schwan ſchickte, der „Faun Molon“, von dieſem mit der gleichen Nichtbeachtung behandelt wurde, und daß dann das große Drama „Golo und Genoveva“ in Tiecks Händen jahrelang ebenfalls ungedruckt verblieb. Dadurch entmutigt, hielt Müller ſeine andern Arbeiten im Pulte zurück. So kam es, daß man in Deutſchland jahrzehntelang von ihm als Dichter nichts hörte und ihn vergaß. Erſt Tiecks Anweſenheit in Rom im Jahre 1805 und die durch ihn angeregte Herausgabe der Werke ließ Müller mit erneutem Intereſſe an eine Zuſammenſtellung und Vollendung ſeiner Arbeiten denken. Die endlich 1811 erſchienene Ausgabe ſtockte aber mit dem dritten Bande, da die Teilnahme des Publikums zu gering war. Für die übrigen Schriften ſuchte der Autor nun Verleger zu finden, und befreundeten Reiſenden zu dieſem Zwecke anvertraut, irrten die Manuſkripte vielfach in Deutſchland umher, gingen zum Teil ganz verloren oder kehrten ſpät in ſeine Hände zurück.

Daß er aber, wie als Maler, ſo auch als Dichter, unter dieſen ungünſtigen äußeren

Umſtänden es nicht an Fleiß und redlichem Bemühen hat fehlen laſſen, davon legt die Fülle der Konzepte in ſeinem Nachlaß Zeugnis ab. Es iſt nicht ganz richtig, wenn Tieck ſpäter einmal ſagt: „Schade, daß dieſes wahre Genie, das ſich ſo glänzend ankündigte, nicht nachher das Studium der Poeſie fortgeſetzt hat.“ Studiert und theoretiſiert hat Müller in ſpäteren Jahren genug, mehr vielleicht, als für ſeine naiv ſchaffende Begabung gut war. Der dritte, noch ungedruckte, Geſang der „Harmonie“ verrät eine umfaſſende, auf eigenes Studium begründete Kenntnis der großen Dichter aller Zeiten, auf die ſich ein oft ſehr treffendes Urteil aufbaut. Kunſt und Literaturſtudien mußten dem Alternden den Mangel äußeren Erfolges erſetzen. Er wurde immer kritiſcher und ſein „raiſonnieren“ und „nach rechts und links geißeln“ ſchuf ihm auch unter den deutſchen Künſtlern Roms viele Gegner. Ein einſamer Mann, aber voll ungebrochenen Stolzes, iſt er am 23. Auguſt 1825 dahingegangen.

Sein fürſtlicher Freund, König Ludwig I. von Bayern, hat ihm in der Kirche S. Andrea

ein Grabdenkmal gesetzt, das die selbst verfaßte Inschrift trägt:

Wenig gekannt und weniger geschätzt, hab' treu ich beim Wirken
Nach der Wahrheit gestrebt, und mein höchster Genuß
War die Erkenntnis des Schönen und Großen. Ich habe gelebet!
Daß Fortuna mich nie liebte, verzeih' ich ihr gern.

Er hat recht. Die Sonne des Glücks ist ihm früh untergegangen und er hat einen langen Lebensweg im Schatten zurücklegen müssen. Man hat wohl in dieser Ungunst des Geschicks den Grund dafür gesehn, daß Müllers spätere Leistungen nicht seinen Anfängen entsprachen, oder mit Hettner gemeint, der zum „echten und großen Dichter" Veranlagte sei an seiner Doppelbegabung gescheitert. Das ist nur zum Teil richtig. Gewiß, die Loslösung von dem Heimatsboden, in dem seine Kraft wurzelte, hat deren Entfaltung erschwert, und die malerischen Interessen haben zeitweise die dichterische Tätigkeit zurückgedrängt, aber eine wahrhaft große Begabung hätte diese Hindernisse überwunden. Daß Müller nicht zu den ersten Größen des deutschen Parnasses zählt, liegt,

wie oben ſchon angedeutet, an der zu engen Begrenzung ſeines Talentes. Die Schilderung einfacher Menſchen und einfacher Verhältniſſe, das iſt das Gebiet, das er beherrſcht. Die Gefühle des Volkes, unter dem er aufgewachſen iſt, ſind die ſeinen, und er weiß ihnen in Luſt und Leid den wahrſten, oft erſchütternden Ausdruck zu geben. Die heimiſchen Lieder und Sagen klingen in ſeiner Seele wieder und verleihen ſeinen lyriſchen Dichtungen den ſchlichten Volksliedton. Voll ſprudelnder Phantaſie, witziger Einfälle und kernigen Humors, ſtets originell, oft eigenſinnig und kapriziös, iſt er ein echter Poet, aber zum großen Dichter fehlt ihm die Urgewalt der Leidenſchaft, der weite Blick und der hohe Schwung, fehlt ihm die formende Kraft, die, den Widerſtand des Stoffes bändigend und bezwingend, Gebilde hoher reiner Schönheit geſtaltet. Daß er ſelbſt ſich zum Höchſten in der Kunſt berufen glaubte, war ſein verhängnisvoller Irrtum. Der kleine Waldvogel wollte den Flug zur Sonne gleich dem Adler emporrichten, aber ſeine Schwingen, die ihn im heimiſchen Walde ſo luſtig

von Aſt zu Aſt, von Baum zu Baum flattern ließen, waren dafür zu ſchwach. Darum wollen wir aber nicht weniger uns der Lieder erfreuen, die er einſt frei, wie ihm der Schnabel gewachſen war, hinausgeſchmettert hat.

Neben der Tragik des Dramas, der großen Handlung des Epos, dem Seelengemälde des Romans hat auch die beſcheidene Idylle ihr Recht. Fernab von dem brauſenden Meer der Leidenſchaften, unberührt vom mächtig dahinrollenden Strome menſchlichen Haſtens und Treibens liegt ſie, ein ſtiller, grün umbuſchter Weiher. Die Sonne ſpiegelt ſich darin, und der zitternde Mondſtrahl huſcht über die nur von leiſem Hauche gekräuſelte klare Flut. Und die Gedanken der Menſchen eilen in allen Epochen verfeinerter ſtädtiſcher Kultur dahin, in ſehnſüchtigem Verlangen nach ungekünſtelter Natur. In unſerer Zeit hat der Verkehr uns die Natur erſchloſſen und nahe gebracht. Auch der Großſtädter iſt mit ihrem geheimnisvollen Reiz vertraut und liebt ſie. Die Stadtmenſchen des 18. Jahrhunderts hatten es nicht ſo gut. Der Welt der Perücke, des Puders und des Zopfes war die Natur

fremd geworden, ein Zauberland, das ſie in ihren Träumen ſuchten. Wie eine ganz neue beſeligende Offenbarung erſchien ſie ihnen, wenn ſie ihr einmal wirklich ins Antlitz ſchauten. So klingt es heraus aus der begeiſterten Schilderung Friedrich Heinrich Jacobis von einem Ausflug mit Heinſe ins bergiſche Land, die er am 26. Auguſt 1774 für Freund Goethe aufs Papier wirft: „Bey Anbruch des Tages zogen wir aus und nahmen Beſitz von den grünen Wieſen, und von den rieſelnden Bächen, und von den ſchattichten Höhen; und es hüpfte in unſerm Blut, und trotzte in unſern Gebeinen, und pochte auf unſerm Buſen, und ſchauerte in unſern Haaren, und jauchzte, klang und ſang in jeder unſerer Nerven Liebe, Luſt und Macht zu leben.“ In den Bergen wollen ſie eine ländliche Wohnung erbauen, nur mit der Waidtaſche und dem Wanderſtabe die Lande durchſtreifen. Goethe ſoll kommen und mitgenießen. „Sieh an meinen Füßen hinunter, den jähen Abhang des Berges, und vor mir hinaus, durch tauſendförmiges und tauſendfarbiges wallendes zitterndes Laub, durch-

ſcheinen Nahes und Fernes in unſäglicher Schönheit! Höre neben mir das Wehen im dichten ſchützenden Gebüſche; über mir das Rauſchen der Wipfel! .... Du wirſt, du mußt hier mit mir ſeyn!" Lange hatte es gedauert, bis das echte Naturgefühl mit ſolcher Kraft durchbrach.

Länger als ein Jahrhundert hatte man in den galanten Schäferſpielen ein unwahres, geſchminktes Bild der Natur und des Naturlebens ſich vorgegaukelt. Die Idyllen waren eine verwäſſerte, ſaft- und kraftloſe Nachahmung Theokrits geweſen. Des Longus berühmtes Hirtengedicht aus dem Greiſenalter der griechiſch-römiſchen Welt kann als unerreichtes Muſter dieſer Reifrockpoeſie gelten. An Stelle echter Leidenſchaft verhaltene Lüſternheit, um die abgeſtumpften Nerven der vornehmen Leſer und Leſerinnen zu kitzeln.

Da erſchien in Salomon Geßner der Klaſſiker der Idylle. Er führte die erhabene Einfalt und ſtille Größe der Winckelmannſchen Antike in ſeine Dichtung ein. In der Vorrede zu ſeinen Idyllen erklärt er Theokrit als ſeinem einzigen Vorbild folgen zu wollen.

Zu ihm, in seine unschuldige Hirtenwelt des goldenen Zeitalters flüchte er hinaus aus dem „Ekel und den widrigen Eindrücken der Stadt.“ Dort findet er im Gegensatz zu der modischen Schäferpoesie, die mit ihrer „falsch-ekelen“ Galanterie nur den ausgearteten Sitten schmeichelt, unverdorbene Natur, Herz und Gemüt. In jene entfernten Zeiten aber müsse man die idyllischen Szenen versetzen, „weil sie auf unser Zeitalter nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit untertänig seinem Fürsten und den Städten den Überfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armut ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will damit nicht leugnen, daß ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht besondere Schönheit aufspüren könne, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerkt; aber er muß diese Züge mit feinem Geschmacke wählen und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.“

Maler und Dichter zugleich, hat Geßner die Gestalten, die seine Phantasie erschuf, uns auch im Bilde dargestellt. Das sind nicht

mehr die koketten Schäfertänze Watteaus, die besser in den Lampenglanz eines Rokokosaales als in die sonnenhelle Landschaft passen, das sind schöne, stille Menschen in einfachem Gewande, edel und ruhig in ihren Bewegungen und ebenso edel und maßvoll in ihren Gefühlen. Hier ist Natur, aber eine paradiesische Natur, über der eine immer gleiche Feiertagsstimmung liegt. Geßners Idyllen bedeuten einen gewaltigen Fortschritt, aber sie sind schön und kalt wie ein Marmorbild, edel und langweilig wie die leidenschaftlose Tugend.

Goethe erkennt in seiner Besprechung der Geßnerschen Idyllen in den Frankfurter gelehrten Anzeigen ihre Vorzüge voll an, tadelt aber den Mangel an Handlung und wahrer Naturempfindung. Er fährt fort: „Wir kennen die Empfindungen, die aus der bürgerlichen Gesellschaft in die Einsamkeit führen, aufs Land, wo wir dann nur zum Besuch sind, nur bei einer Visite die schöne Seite der Wohnung sehen, und ach nur sehen!“ Ach! ein Schauspiel nur, noch keine Wirklichkeit. Die Zeitgenossen empfanden diesen Mangel kaum. Die frische, herbe Luft da draußen war zu rauh für die

verweichlichten Seelen, und das Landleben im Werktagskleid hatte keinen Reiz für sie. Geßner blieb das unerreichte Muster, und eine Menge Dichter und Dichterlinge suchte es ihm in immer neuen Sängen von der Liebe durchaus stilvoller Schäfer und Schäferinnen gleichzutun. Die 1774 in zwei Bänden erschienenen „Idyllen der Deutschen" bieten eine für den Zeitgeschmack sehr bezeichnende Blütenlese solcher Dichtungen. Noch gegen Ende des Jahrhunderts hat Franz Xaver Bronner, der die große Entdeckung machte, daß man beim Fischefangen ebensogut Zeit habe, den zärtlichsten Gefühlen nachzuhängen, wie beim Hüten der Schafe, mit seinen Fischeridyllen lebhaften Beifall errungen.

Auch Müller ging von Geßner aus. Er hat ihn in arkadischen Hirtengedichten, die meist Fragment geblieben sind, nachgeahmt, und auch bei den alttestamentlichen Idyllen war Geßner Lehrmeister und Vorbild. Aber diese Abhängigkeit wurde rasch überwunden. Müllers ausgeprägter Wirklichkeitssinn verlangte Menschen von Fleisch und Blut statt der schemenhaften Idealfiguren, Menschen mit

natürlichen Trieben und Gefühlen, lebensfroh und humorvoll wie er selbst und seine pfälzischen Landsleute. Faunen und Satyrn traten an die Stelle der arkadischen Schäfer und nahmen immer mehr die Züge deutscher Bauern an. In dem Zyklus der pfälzischen Idyllen wurde dann die fremde Hülle ganz abgestreift und der Leser in die deutsche Bauernstube eingeführt.

Dabei war Müller weit entfernt, die Züge mit „feinem Geschmack" auszusuchen oder gar den Gestalten „alles Rauhe" zu benehmen, wie Geßner vorschrieb. Er stellt seine Bauern vielmehr in all ihrer Derbheit vor uns hin und läßt sie fluchen und wettern, wie sie es gewohnt sind. Wir sind nicht mehr „zum Besuch" auf dem Lande, sondern dort zu Hause. Es war ein kühner Wurf. Die dem Adel und dem städtischen Bürgertum angehörigen Dichter hatten bisher das Leben der Bauern keiner Beachtung wert gehalten und nicht bemerkt, welch reichen Stoff zu idyllischer Darstellung das eigene Volk, die eigene Zeit barg. Müller, ein Kind des Volks wie Johann Heinrich Voß, aber diesem an poetischer Kraft

weit überlegen, hat uns dieſen Schatz erſchloſſen, aus dem nach ihm ſo viele geſchöpft haben und noch ſchöpfen. Das iſt ſein unbeſtreitbares Verdienſt.

Seine Idyllen erſchienen in nachſtehender Reihenfolge. Die Herbſtmeſſe 1774 brachte „Bacchidon und Milon" und in der zweiten Lieferung der Schreibtafel den „Faun". Im nächſten Jahre folgten „Satyr Mopſus", die „Schafſchur" und in der dritten Lieferung der Schreibtafel „Der erſchlagene Abel". „Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte" erſchien in zwei Auflagen 1778 und 1779. Nun folgte eine lange Pauſe von 32 Jahren. Müller hatte bei ſeiner Abreiſe nach Rom nur einen Teil ſeiner Manuſkripte mitgenommen, den Reſt aber in einem Koffer in Mannheim zurückgelaſſen. Dieſer Koffer blieb verſchloſſen, bis Tieck ihn in der Vorbereitung der Werke, die 1811 bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erſchienen, hervorſuchte. In dieſer Ausgabe trat nun die erſte der in Italien vollendeten Idyllen, das „Nußkernen", ans Licht, während die Mannheimer Papiere den von Tieck überarbeiteten

„Ulrich von Coßheim“ lieferten. Damit war das Erscheinen der Idyllen bei Lebzeiten des Dichters abgeschlossen. B. Seuffert, der 1877 in seinem „Maler Müller“ die inzwischen in den Besitz der Kgl. Bibliothek zu Berlin übergegangenen Mannheimer Papiere lückenlos veröffentlichte, bereicherte dabei unsere Kenntnis um eine ganze Anzahl von Bruchstücken arkadischer und deutscher Idyllen.

Der römische Nachlaß Müllers ist, wenigstens in seinem größten Teile, vor einigen Jahren vom Frankfurter Goethemuseum erworben. Aus ihm konnte ich 1912, als zweite Veröffentlichung des Museums, den „Faun Molon“ herausgeben. Auch in der vorliegenden Ausgabe erscheint aus der gleichen Quelle eine bisher unbekannte Idylle, der „Christabend“, leider zum Teil lückenhaft, aus Konzeptzetteln zusammengestellt. Doch ist der herrliche Schluß, das Weihnachtsspiel „die Hirten zu Betlehem“ glücklicherweise vollständig erhalten. Noch immer fehlen uns aber von Müllers Idyllen, außer dem ersten Gesange des „Faun Molon“, noch zwei vollständige Dichtungen, das „Dreikönigs-

feſt“ und „Bacchidons Hochzeit“. Der Verbleib dieſer Manuſkripte hat ſich bisher, trotz eifriger Nachforſchung, noch nicht ermitteln laſſen.

Da aber der Zeitpunkt der Veröffentlichung oft weit von dem des Entſtehens entfernt liegt, ſo iſt die Reihenfolge des Erſcheinens für eine chronologiſche Anordnung ohne Bedeutung. Wohl aber kann man eine Gruppierung nach inneren Merkmalen vornehmen, die den Entwicklungsgang des Dichters veranſchaulicht und im weſentlichen die zeitliche Aufeinanderfolge der Konzeption der einzelnen Werke während der letzten Zweibrücker Jahre darſtellt. Die erſte Gruppe bilden die noch vorwiegend unter Geßners Einfluß ſtehenden Arbeiten, die bibliſchen Idyllen und die Fragmente arkadiſcher Hirtengedichte, die zweite die ſchon freieren Satyr- und Faunenidyllen, die dritte die durchaus originalen pfälziſchen Bauernidyllen, denen ſich die als deutſche bezeichneten anſchließen. In dieſer Reihenfolge, in der ſie auch in der vorliegenden Ausgabe erſcheinen, ſollen die einzelnen Dichtungen hier kurz beſprochen werden.

I.

A. Bibliſche Idyllen.

Adams erſtes Erwachen und erſte ſelige Nächte.

Der erſchlagene Abel.

Ferdinand von Eckſtein, Müllers begeiſterter junger Verehrer, nennt 1813, in der Beſprechung der Werke (Deutſch. Muſeum IV, 256) die bibliſchen Idyllen Arbeiten „aus des Verfaſſers früheſter Zeit“. Seine Angabe geht wahrſcheinlich auf mündliche Mitteilungen Müllers während ihres perſönlichen Verkehrs in Rom 1809 zurück. Sie wird durch innere Gründe unterſtützt. Von Klopſtock und Oſſian ging der jugendliche Dichter aus, der Weg von da bis zu den altteſtamentlichen Patriarchen, von Klopſtocks Meſſias bis zu Geßners Tod Abels war nicht weit. Dieſes, fünf Geſänge umfaſſende Werk hat in Stoff, Sprache und Darſtellungsweiſe den beiden bibliſchen Idyllen Müllers zum Vorbilde gedient.

Geßner ſchildert den verhängnisvollen Zwiſt in der Familie des Menſchenvaters. Abel, der zart empfindende Sänger iſt der Liebling

der Eltern; der rauhe, hart arbeitende Kain kann den sanften Müßiggänger nicht leiden, und trotz aller Bitten der Eltern, trotz zeitweiliger Ansätze zur Besserung, verhärtet er sein Herz immer mehr. Die unselige Tat erfolgt und fluchbeladen zieht der Brudermörder davon, während die Totenklage um den Erschlagenen erschallt. In den langsam fortschreitenden Gang der Handlung ist eine Erzählung Adams von den ersten Tagen nach der Vertreibung aus dem Paradiese eingeflochten. Geßner nennt die Dichtung nicht Idylle und das düstere Seelengemälde voll schwerer tragischer Schuld ist trotz aller weichlichen Sentimentalität keine Idylle.

Müller hat den Stoff in zwei Dichtungen behandelt, von denen er die eine als Idylle, die andere als Skizze bezeichnet. „Adams erstes Erwachen und erste selige Nächte" beginnt, gleich Geßner, mit einer feierlichen Anrufung Gottes. Dann sehen wir den Urvater Adam und die schöne Mutter Eva mit ihren Töchtern Melboe, der Gattin Kains, und Thirza, der empfindsamen Jungfrau, Abels Verlobten, in traulichem Gespräch.

Die Stimmung ist wehmütig ernst, denn der Fluch der ersten Sünde lastet schwer auf den Gemütern. Da hebt Adam an von den ersten Tagen im verlorenen Paradiese zu erzählen, von seinem Erwachen zum Leben, seinen ersten Regungen und seinem Wandeln vor dem Herrn, der ihn zum Herrscher über die Tiere gesetzt, die ihm zu huldigen kommen. Und wenn dann auch Kains Rauheit wie ein dunkler Schatten in das lichte Bild hineinfällt, er zieht vorüber, und wir lauschen wieder der Schilderung von Evas Erscheinen, von der ersten unschuldigen Liebe und dem seligen Glücke des Paradieses. Adams Erzählung bildet, dem Titel entsprechend, den eigentlichen Inhalt, alles übrige ist nur die Umrahmung. Sie gibt uns ein reines, ungetrübtes Idyll, dessen Erinnerung die jetzt von der Sünde befleckten Menschen sehnsüchtig in sich wachrufen. Doch der Fluch der Sünde wirkt fort, und aus dem Idyll wird im „erschlagenen Abel", ein Drama. Hatte Müller in „Adams Erwachen", trotz Benutzung vieler Einzelheiten, im Stoff sich von Geßner entfernt, so ist hier die Handlung den letzten

Teilen der Geßnerſchen Dichtung entnommen. Aber war dort ſchon die Sprache weniger weichlich, waren die Bilder kühner und anſchaulicher, ſo ſteigert ſich hier die Darſtellung zu einer dramatiſchen Wucht und Kraft, die Geßner verſagt iſt. Der Kain, der trotzig ſich zu ſeiner Tat bekennt und die Anklage auf die Eltern zurückſchleudert, iſt ein echter Sohn der Geniezeit. Die kurze Skizze erſchien zuerſt, und zwar 1775, die längere Idylle folgte dann drei Jahre ſpäter. Doch geht ſie in der Konzeption und Hauptausführung wohl voran. Denn ſie iſt doch noch die unfreiere. Sie blieb wahrſcheinlich, der letzten Feile harrend, liegen, wie dies ſo oft bei Müllers Dichtungen der Fall war, und wurde erſt 1778 wieder hervorgeholt und beendet. Dem „erſchlagenen Abel“ würde es wohl ebenſo ergangen ſein, wenn Müller die Abſicht ihn weiter auszuarbeiten, worauf die von Seuffert veröffentlichten Bruchſtücke hindeuten, verwirklicht hätte.

Bei der herrſchenden Geſchmacksrichtung iſt es kein Wunder, daß „Adams erſtes Erwachen“ in weiten Kreiſen gefiel, es iſt das

einzige Werk des Dichters, das bei seinen Lebzeiten in zweiter Auflage erschien. Noch mehr als dreißig Jahre später hat Ludwig Tieck die Idylle in seinem „Phantasus“ zutreffend gewürdigt: „Hier befindet er sich zuweilen in jener Leere, die sich nicht poetisch bevölkern läßt, aber einzelne Stellen sind von großer Schönheit, und in der Darstellung der Tiere scheint er mir einzig, ich weiß wenigstens keinen Dichter, der sie uns mit dieser poetischen Lebendigkeit vor die Augen führte“.

B. Fragmente arkadischer Hirtenidyllen.

Auch diese fallen in Müllers Frühzeit. Sie zeigen die ersten Versuche des Dichters auf dem Gebiete der Schäferpoesie. Wir finden hier die übliche Szenerie und die beliebten Stoffe verwendet. Der verliebte Hirt singt seine Klagen in die Nacht hinaus, und dem holden Frühling ertönen begeisterte Lobeshymnen. Niedliche Kleinigkeiten im Geßnerschen Stil, wenn auch von größerer Lebendigkeit. Nur das letzte Bruchstück ist

anderer Art. Ein Schiff strandet an einer von gastlichen Hirten bewohnten Küste. Unter den Geretteten befindet sich ein Ehepaar und der Dichter Phanias. Der Gatte und die Gattin, an verschiedenen Stellen ans Land geworfen, glauben jeder den andern verloren. Phanias erregt durch sein arrogantes Auftreten die Spottlust der Hirten, unter denen Bacchidon, eine Falstaffigur, hervorragt. Mit den Vorbereitungen zu einem ländlichen Fest, bei denen Bacchidon eine komische Hauptrolle zugedacht ist, schließt das Bruchstück. Wir haben in ihm augenscheinlich den Anfang einer größeren Idylle vor uns, und zwar, wie ich vermute, von „Bacchidons Hochzeit". Diese Jugendarbeit hatte Müller, wie er später Batt versichert, vollendet in dem Mannheimer Koffer zurückgelassen. Sie fand sich aber dort nicht vor, und Müller hatte dann die Mühe nicht gescheut, sie etwa 1812 bis 1814 von neuem auszuarbeiten, und verschiedene Stellen seiner Briefe geben von dem Fortschreiten der Arbeit Kunde; im Jahre 1822 finde ich sie zum letzten Male, und zwar als in Müllers Besitz befindlich, erwähnt. Aber auch

dieſe Neubearbeitung iſt verſchwunden. Von dem Inhalt wiſſen wir nur, was der Dichter mehrfach anführt, daß die Idylle ein Gegenſtück zum „Satyr Mopſus“ bilde. Das würde auf das vorliegende Bruchſtück paſſen. Wie der verliebte Satyr zum Narren gehalten wird, ſo ſollte auch hier wohl bei dem ländlichen Feſt Bacchidon der Gefoppte ſein. Der ganze Ton des Bruchſtücks zeigt unverkennbar bereits Shakeſpeares Einfluß. So mag es denn den Übergang zur nächſten Gruppe bilden.

II.

Satyr- und Faunenidyllen.

Satyr Mopſus.
Bacchidon und Milon.
Faun Molon.

Aus der Welt der bibliſchen Patriarchen und der empfindſamen Hirten werden wir in die der Satyrn und Nymphen, Faunen und Zentauren verſetzt. Das ſind gar luſtige Geſellen, ausgelaſſen und lebensfroh wie die oberrheiniſchen jungen Genies, derbkomiſch

und sinnlich, trinkfest und eßlustig wie pfälzische Bauern. Ihre Sprache ist nicht immer salonfähig, aber frisch und lebendig und voll starken Humors.

Der Satyr Mopsus geht in der Stoffwahl noch auf Geßner zurück und behandelt dasselbe Thema wie dessen Idylle „Die übel belohnte Liebe". Dort wird ein verliebter Satyr von den listigen Nymphen in einem Netz gefangen und in einen Sumpf geworfen, hier verlockt die schalkhafte Nymphe Persina den gutmütigen, plumpen Mopsus zu einem waghalsigen Sprunge, der ihn statt in ihre Arme in einen schlimmen Dornbusch sinken läßt. Müller spinnt nun aber die Geschichte in dem zweiten und dritten Gesange selbständig weiter mit der von den erfinderischen Faunen unterstützten Rache des mißhandelten Satyrs an der spröden Nymphe und deren schlauem Entrinnen. Mopsus bleibt zum Schluß der Gefoppte. Geht der Dichter auch von Geßner aus, so geht er doch weit über ihn hinaus. Die idyllische Einförmigkeit wird durch lebendige Handlung und dramatische Bewegung ersetzt. Müller war inzwischen bei

größeren Dichtern als Geßner, bei Homer und Shakeſpeare, in die Schule gegangen. An Shakeſpeares Falſtaff erinnert auch die Figur des immer durſtigen, dickwanſtigen Satyrs in der köſtlichen kleinen Humoreske „Bacchidon und Milon“. Doch mochte es Müller in dem trinkfrohen Weinlande auch nicht an lebenden Modellen für den faulen Schlemmer fehlen. Und nach ſolchen beginnt er jetzt zu arbeiten. Sagt er doch in dem launigen Vorberichte, daß er den Satyr Bacchidon wie den Schäfer Milon in Mützen rheiniſcher Bauern auftreten laſſe, ohne ſich um die Verletzung des griechiſchen Koſtüms im mindeſten zu kümmern. Der dichtende Hirte Milon, der vor dem Geſchwätz des Satyrs nicht zum Vortrag ſeines neueſten Liedes kommen kann, und dieſer Saufbold, der nur den Weinſchlauch im Sinne hat, ſie fluchen und wettern beide auf griechiſch und gut pfälziſch durcheinander. Von den ſanften Gefühlen und den zarten Empfindungen, die nach geheiligter Tradition die Idylle ausdrücken ſoll, iſt nichts mehr zu finden. „Ein gewiſſer Geiſt, den die Maler Capriccio nennen“, zeigt, „daß er ein wahres

Genie ſey". Den Verehrern der Geßnerſchen ſtilvoll drapierten Muſe mußte dieſer aller Regel ſpottende Geſang als traurige Entartung der Idylle erſcheinen. Schwan verlegte den Wildling zwar, aber ohne ſeine Firma zu nennen, mit der Bezeichnung „Frankfurt und Leipzig".

Doch der kleine Sprühteufel Capriccio ſollte in einer andern Dichtung Müllers, dem „Faun Molon", noch weit tollere Sprünge vollführen. Dieſe umfangreichſte und eigenartigſte Idylle unſers Dichters hatte ein ſonderbares Schickſal. Sie umfaßt zwölf Einzelidyllen oder Geſänge. Den Zeitgenoſſen wurde nur der letzte Geſang bekannt, der unter dem Titel „Der Faun" im Herbſt 1774 in der zweiten Lieferung der Schreibtafel erſchien und viel bewundert wurde. Nichts aber deutete darauf hin, daß man nur den Schluß eines größeren Werkes vor ſich habe. Müller nahm das ganze Manuſkript nach Rom mit, um es zu überarbeiten und druckfertig zu machen. Er hatte urſprünglich nur neun Geſänge geplant, und in dieſer Geſtalt las er es Heinſe bei deſſen Aufenthalt in Rom 1781 vor, dem es außerordentlich

gefiel. Dann aber nahm er es nochmals vor und vermehrte es um die drei Geſänge umfaſſende Erzählung der beiden Jünglinge. Gegen Ende der achtziger Jahre ſandte er es endlich ſeinem alten Verleger nach Mannheim. Da er ohne jede Nachricht blieb, ſchloß er ganz richtig, daß die Idylle wegen ihrer Lasziviitäten Schwan, dem Verehrer Hagedorns und Gleims, nicht zuſage. Mit der Achtloſigkeit, die Müller mehrfach gegen ſeine Geiſtesprodukte an den Tag legte, unterließ er es lange Jahre, nach dem Verbleib des Manuſkriptes zu forſchen. Als er endlich 1807 zur Nachfrage ſich entſchloß, da fand es ſich nicht mehr vor, und der Verlag erklärte, er habe die Handſchrift niemals erhalten, ſie müſſe auf der Poſt abhanden gekommen ſein. Müller mußte ſich dabei beruhigen; er betrachtete das Werk als verloren und konnte ſich nur mit der Hoffnung tröſten, „daß es zufällig noch einmal auf dem Strome des Lebens hervorſchwimme.“ Nun hatte er freilich Schwan gegenüber, wie in allen Briefen, in denen er die Sache erwähnt, von einem Manuſkript „der Zentaur Pantharus betitelt“ geſprochen, und

unter dieſem Titel iſt das Werk auch ſpäter ſtets unter den verlorenen Idyllen unſers Dichters aufgeführt. Eine ſo betitelte Idylle hat es aber nie gegeben, wohl aber eine, in der der Zentaur Pantharus eine Hauptrolle ſpielt, und das iſt der „Faun Molon“. In ihm haben wir die ſo ſchmerzlich vermißte Idylle vor uns — den genauen Nachweis habe ich in der Einleitung zu: „Der Faun Molon. Eine Idylle vom Mahler Müller, Ernſt Rowohlt Verlag Leipzig 1912“ gegeben. — Das Manuſkript war richtig in Mannheim angekommen, aber im Lauf der Jahre in Vergeſſenheit geraten. Es iſt dann auf Schwans Nachfolger Götz übergegangen, der ſpäter auch in den Beſitz des römiſchen Nachlaſſes Müllers gelangte. Mit dieſem befindet es ſich jetzt im Archiv des Frankfurter Goethemuſeums. Der erſte Geſang fehlt leider in der Handſchrift und ſcheint endgiltig verloren, auch der zwölfte, bereits 1775 gedruckte iſt darin nicht vorhanden. Aus Heinſes Mitteilung von 1781 wiſſen wir, daß der Zentaur Pantharus 9 Geſänge enthielt. Als ſpäterer Zuſatz iſt die Erzählung der beiden Jünglinge, welche 3 Idyllen, die 6.—8., umfaßt, deutlich

erkennbar. Die Gesammtzahl der Einzelidyllen muß daher 12 betragen. Diese Zahl erlangen wir, wenn wir den übermäßig langen 10. Gesang in 2 Teile zerlegen und den zweiten, durchaus selbständigen Teil, die Erzählung des Fauns, (von Seite 197 letzte Zeile ab) als elfte Idylle betrachten.

Der Gang der Handlung ist kurz folgender. Der verlorene erste Gesang gab wohl Einblick in das häusliche Leben des Fauns und charakterisierte das Ehepaar, ihn, den faulen, gutmütigen Saufaus und sie, die arbeitsame, in harter Sorge zänkisch gewordene Ernährerin der Familie. Im Beginn des zweiten Gesanges kehrt sie, unter der Last der Arbeit todesmatt zusammensinkend, vom Felde heim, fühlend, daß es mit ihr zu Ende geht. Der ratlose Faun rafft sich am andern Morgen auf, um im Walde heilende Kräuter für die Kranke zu suchen. Er verirrt sich und gelangt in das Tal, wo der Sohn Neptuns, der gewaltige Zentaur Pantharus mit seinen Jagdgesellen haust. Der armselige Faun darf an seinem Schmause und Gelage Anteil nehmen. Als er von seinem Vorhaben und der Krankheit

seines Weibes Kunde gibt, deren Treue und Fleiß er dabei lobt, da überschüttet ihn der Zentaur mit bitterm Hohn. Weibertreue gebe es nicht, alle Ehemänner seien ohne Ausnahme Hahnreie. Zum Beweise erzählt er arge Skandalgeschichten aus dem Eheleben seiner Ahnen und dem eigenen. Molon zieht es vor, zu schweigen, um den Mächtigen nicht zu reizen. Nun wird getafelt, gebechert, lustige Jägerlieder werden angestimmt, und zum Schluß muß der brav gehänselte Faun erzählen, wie er zu seinem Weibe kam. Endlich wird er spät abends in Gnaden entlassen und auf den richtigen Weg gebracht. Er eilt seiner Hütte zu und findet sein treues Weib entseelt auf dem armseligen Lager, die heulenden Kinder um sie her. Der Schluß zeigt uns den lodernden Holzstoß, der die Leiche der Armen verzehrt; in der Totenklage des Fauns und seiner verlassenen Kleinen klingt das Ganze aus.

Der Faun Molon ist das tollste Erzeugnis der Geniezeit. An naivem Zynismus überbietet es alles bisher dagewesene, aber mitten unter den wüsten Szenen trunkener Ausgelassenheit steht

mit wenigen meisterhaften Strichen gezeichnet, ein erschütterndes Bild aus dem Alltagsleben des rheinischen Volkes, in einer Schlichtheit und Naturwahrheit, die in jener Zeit kaum ihresgleichen hat. Auch hier wieder lebende Modelle. Auf pfälzischem Boden gewachsen sind der Faun und sein Weib, wie der Zentaur. Scharf ist der Kontrast herausgearbeitet zwischen dem dummpfiffigen Weinbauern und dem hochmütigen Junker, zwischen dem treuen Weib aus dem Volke, das sich für die Ihren zu Tode arbeitet, und den vornehmen Damen, die nur die Befriedigung ihrer Lüste kennen. Aber die grellen Gegensätze werden gemildert durch den alles menschliche Elend verklärenden Humor. Die lang ausgesponnene Erzählung der beiden Jünglinge von ihren Odysseischen Irrfahrten bildet eine Idylle für sich, die später in die Molon-Pantharus-Idylle eingefügt ist.

Das im Faun Molon nur noch dekorativ verwendete antike Kostüm wird in den nun folgenden Idyllen ganz abgeworfen.

III.

Die pfälziſchen Idyllen.

Die Schafſchur, das Nußkernen und der Chriſtabend bilden einen Zyklus von Dorfgeſchichten, der ſich einige Fragmente und Ulrich von Coßheim als deutſche Idyllen anreihen. Die drei pfälziſchen Geſchichten ſtehen untereinander in engem Zuſammenhang. Der Schauplatz iſt bei allen das Dorf Lämmerbach in der Reichsgrafſchaft Roſenau, und auch die handelnden Perſonen ſind die gleichen: Der reiche Bauer Walter mit ſeinen beiden Töchtern Lotte und Gundel, der Schulz und Gaſtwirt des Dorfes mit ſeiner Frau Bärbel und ſeiner Tochter Liſel, und der Bauer Wetzſtein aus dem Nachbarort und ſein luſtiger Sohn Fritz. Dazu kommt die köſtliche Figur des Schulmeiſters Jeremias. Daß Müller auch ihn, wie ſeine Bauern, nach der Natur gezeichnet hat, beweiſt ein Jugendbrief, den er von einem Herbſtausfluge in das pfälziſche Land an „den ehrlichſten Burſch zwiſchen Moſel und Rhein", wohl ſeinen Zweibrücker Freund Hahn, richtete. „Ha, wie ganz anders ſind die Menſchen

auf dem Lande. Welch ein Unterſchied — Wenn mann ſie aus unſren Opretten und Idyllen beſiht — und dann — die Bedürfniſſe des menſchlichen Lebens, Natur-Triebe — Eygennutz, der gleich einer Reihe durch die gantze Natur gezogen iſt — und der mächtige Trieb der Selbſterhaltung hervorbringt alles — o wahrhaftig, es gibt noch Sitten, aber mann muß ſie zu finden wiſſen — abſonderlich ſind Dir die Dorfſchulmeiſter gar unvergleichliche Kerls — hör, wenn Du allemal den ſchnackiſch und narriſten Kerl im gantzen Dorfſprengel ſehen wilt, ſo laß Dir nur den Schulmeiſter rufen — und ſo vielerley Sorten von Weſſen es giebt, ſo vielerley Sorten von Narren trifft mann unter ihnen an!"

In dieſer Figur befindet ſich Müller ja ganz auf dem Boden ſeiner Heimat, unter den Landleuten, mit denen er aufgewachſen war, deren Gefühle er kennt, deren Sprache er ſpricht. Die alten Sagen und Lieder, die er ſo liebt, umklingen ihn, und er kann hier mit warmem Eifer ihr gutes Recht verfechten. Dadurch bekommen dieſe ländlichen Szenen

einen literariſch-ſatyriſchen Anflug. Dem Vater Walter, der nur das Alte gelten laſſen will, iſt der Schulmeiſter als Anhänger der gelehrten Kunſtdichtung gegenübergeſtellt. Der Streit beider, der von dem gutmütig polternden Bauer hitzig, von Jeremias mit geziemender Mäßigung geführt wird, gibt reichlich Gelegenheit zum Vortrag lyriſcher Dichtungen Müllers, welche die pfälziſchen Sagenſtoffe von der Pfalzgräfin Genoveva, vom Pfalzgrafen Siegfried u. a. behandeln. In der Schafſchur flicht Müller auch eine ſcharfe Kritik Geßners und ſeiner Schule ein. Der alternde, dem klaſſiſchen Ideal zugewandte Dichter hat im dritten Geſange der „Harmonie", in dem er die Geſtalten ſeiner großen Vorbilder und Lehrer vor ſich vorüberziehen läßt, Geßner dieſe „Unſchicklichkeit" ſeiner ſtürmiſchen Jugend reuevoll abgebeten. Wir werden heute dem jungen Müller mehr recht geben als dem alten. An dieſe literariſchen Auseinanderſetzungen ſchließt ſich weiter die Erzählung von allerhand Geſchichten. Sind doch die Schafſchur im Juni, wie das Auskernen der Nüſſe im März ländliche Arbeiten,

die wie die Spinnstube im Winter, die Nachbarn gesellig versammeln und zum Plaudern einladen. Auch das in der Geniezeit so beliebte Thema der Kindesmörderin ist durch eine Erzählung des Schulmeisters vertreten, die in ihrer rührenden Schlichtheit ergreifend wirkt. Daß es nebenbei an ländlichen Liebespaaren nicht fehlt, ist selbstverständlich. Die ganz dramatische Handlung erhält in dem Nußkernen besonderes Leben durch das Erscheinen des lustigen Wildfangs Fritz Fröhlich, der sich dann als der verschollene Sohn des Nachbars Wetzstein entpuppt und in der Liebe zu Gundel seßhaft und solide zu werden verspricht; in manchen Zügen eine dem jugendlichen Müller kongeniale Gestalt. Alles das ist mit derbem, kernigem Humor vorgetragen. An echt pfälzischen Kraftausdrücken läßt es besonders der Vater Walter nicht fehlen, von denen sich die gezierte, mit gelehrten Floskeln verbrämte Redeweise des Dorfpädagogen wirkungsvoll abhebt.

In der dritten Idylle des Zyklus wird mit dem Erscheinen des Landesherrn, des Grafen von Rosenau, ein ganz neues Element ein-

geführt. Die bisherige harmloſe Geſelligkeit des Kreiſes wird jetzt etwas ſozial und politiſch nuanciert. Der Dichter gibt uns in dem „Chriſtabend“ oder „Chriſtfeſt“ ein wahrheitsgetreues Bild aus der vorrevolutionären deutſchen Kleinſtaaterei, mit ihrem beſchränkten Untertanenverſtand, der patriarchaliſchen Willkürherrſchaft und dem auf dem Landvolk laſtenden Beamtendrucke. Müller kannte dieſe Verhältniſſe aus eigener Anſchauung beſſer als Goethe, der uns in Dichtung und Wahrheit glauben machen will, daß niemand ſich damals bedrückt gefühlt hätte, und daß der ſchurkiſche Amtmann nur in der Tendenzdichtung exiſtiere. Jede Tendenz liegt Müller fern, er ſchildert völlig objektiv, und die Anhänglichkeit an den Landesvater wird bei ſeinen biedern Pfälzern durch die Mißwirtſchaft ſeines Amtmanns nicht gemindert. Wie ſchon erwähnt, ſind von dieſer Idylle bisher nur Bruchſtücke des Konzeptes aufgefunden, die aber den Gang der Handlung ziemlich klar erkennen laſſen. Wir befinden uns am Weihnachtsmorgen im Hauſe des Schulzen und Wirtes, in dem am Abend vorher ein fremder vornehmer Herr

mit Gattin und Sohn abgestiegen ist. Die ersten Szenen führen in dem Amtsschreiber, der sich um Lisel, des Schulzen Tochter bewirbt, eine neue Person ein. Dann folgt ein längeres Gespräch zwischen diesem und Vater Walter. Der Amtsschreiber erzählt ein Rencontre, das ein Benefiziar und der Major von Frundsberg mit einem übermütigen Franzosen hatten. Das französische Glücksrittertum, das sich in dem Deutschland des 18. Jahrhunderts so breit machte, wird treffend geschildert. In Rede und Gegenrede werden dann die Vorzüge beider Nationen gegeneinander abgewogen.

Nun scheinen einige, wohl literarische, Szenen zu fehlen. Der Abend ist herangekommen, und der fremde Kavalier sitzt mit unsern Freunden bei einem frohen Trunke zusammen. Den guten Untertanen und besonders dem Herrn Schulzen, der sich als Vertreter der Obrigkeit fühlt, will es gar nicht in den Sinn, daß der Fremde darauf besteht, das Hoch auf den Kaiser müsse dem auf den gräflichen Landesvater vorgehen. Eine dem wirklichen Leben entnommene köstliche Satire auf

das heilige römiſche Reich. Dann geht es an das Erzählen. Der noch immer poetiſch tätige galante Schwerenöter Fritz Wetzſtein lieſt eben der fremden Dame aus ſeinen Novellen vor, da ſtürmt der Major von Frundsberg herein, ein Kraftprotz des Sturmes und Dranges, wie aus einem Klingerſchen Jugenddrama entſprungen. Er hat den braven Georg, den Sohn einer armen Witwe, der Gewalt des ſchurkiſchen Amtmanns entriſſen. Bald erſcheint auch dieſer, um den Gefangenen zurückzufordern. Nun greift der Fremde ein und gibt ſich zur großen Freude ſeiner Untertanen als den ſeit langen Jahren in Wien abweſenden Grafen Roſenau zu erkennen. Der Böſewicht wird in den Turm geſperrt, und die Geſellſchaft ſetzt die unterbrochene Weihnachtsfeier fort. Die Gräfin ſingt ein ſentimentales Lied, das wohl aus des Dichters früheſter, empfindſamer Zeit ſtammt. Dann tritt der Schulmeiſter Jeremias mit ſeinem ſelbſtverfaßten Weihnachtsſpiel „Die Hirten zu Bethlehem“ auf, das die Krone des Abends bildet. Wir dürfen darin eine ſelbſtändige Nachbildung eines der in manchen Gegenden Deutſchlands heimi-

ſchen volkstümlichen Chriſtſpiele ſehen, wie ſie Müller gewiß aus ſeinen Jugendjahren kannte. Der Stoff und eine Anzahl traditioneller Züge, wie die materielle Auffaſſung der Hirten, Lobgeſänge, eine Rede des Chriſtuskindes, iſt gegeben. Die Bearbeitung ſelbſt iſt jedoch ganz des Dichters Eigentum, der ſeine Phantaſie mit Anregungen von allen Seiten befruchtet, aber niemals zum Plagiator wird. In dem Epilog macht Müller den Schulmeiſter zum Vertreter ſeiner eigenen Anſchauungen. Der Dichter hat das Recht, den Stoff nach ſeinem Gutdünken gelehrt oder populär, naiv oder ſatiriſch zu behandeln, wenn er ſeine Sache nur verſteht. Dann geißelt er die oberflächlich rationaliſtiſchen Ausleger, die alle Poeſie zerſtören, ebenſo aber auch die poeſielos ſtarre lutheriſche Orthodoxie. Er tritt dabei mit warmem Eifer für die hohe Schönheit und Innigkeit des Marienkultus ein. Die Anſpielung auf den 1773 erſchienenen Sebaldus Nothanker läßt vermuten, daß dieſe Stelle in die vor-italieniſche Zeit gehört. Wir verſtehen jetzt eher, daß dieſe aller Dogmatik unzugängliche naiv-romantiſche Künſtlerſeele in weicher Kranken-

ſtimmung den Lockungen des Katholizismus nachgeben konnte, ohne etwas anderes zu ſein und zu werden als ein aufgeklärter Chriſt, wie er ſich ſelbſt nennt.

Mit dem bereits 1848 in Nr. 339 des Frankfurter Converſationsblattes gedruckten „patriotiſchen Liede am Chriſtabend", das dort die Jahreszahl 1792 trägt, ſchließt der Schulmeiſter ſeinen Vortrag. Wenn dieſes Lied ſich auch inhaltlich als eine ſpätere Einſchiebung kennzeichnet und erſt nach der Knechtung Deutſchlands durch die Franzoſen entſtanden ſein kann, ſo ſind doch die ältern, vor der Revolution liegenden Teile der Idylle von der gleichen echt deutſchen Geſinnung erfüllt, die Müller niemals verleugnet hat. Er hebt es ſpäter einmal hervor, daß in dem Chriſtabend „manches Wörtlein über unſer Vaterland geſagt werde". Es ſind kräftige Wörtlein, die lebhaft an die großen Gedanken gemahnen, denen Schiller ſpäter in ſeinem Gedichtsentwurfe „Deutſche Größe" Ausdruck verleiht. Sie heben ſich ſcharf auf dem Hintergrunde des patriarchaliſchen Kleinlebens in dem Miniaturſtaate Roſenau ab.

Den Beſchluß des pfälziſchen Idyllen-Zyklus macht das noch nicht wieder aufgefundene „Dreikönigsfeſt", das bisher auch nicht einmal dem Namen nach bekannt war. Von ſeinem Inhalt wiſſen wir nichts. Wir können nur aus der Einladung des Grafen am Schluß des „Chriſtabends" ſchließen, daß der Schauplatz, wo ſich dann die Geſellſchaft verſammelt, die gräfliche Burg iſt. Aus einer brieflichen Äußerung Müllers erfahren wir weiter, daß in dieſer Idylle die „Lieder von der Liebe Rhin und Liutbertas" zum Vortrag gelangen. Ein wunderliches Schickſal hat es gefügt, daß dieſe ſo eng zuſammengehörigen Dichtungen durch lange Zwiſchenräume getrennt ans Licht getreten ſind. Die Schafſchur erſchien 1775, das Nußkernen 1811, und erſt ein Jahrhundert ſpäter taucht nun der Chriſtabend, in noch unvollkommener Geſtalt, auf. Und doch ſind ſie ſchon in Müllers Frühzeit nach einem einheitlichen Plane angelegt. Das beweiſen die Klagen über das Willkürregiment des Amtmanns und die lange Abweſenheit des Grafen in den beiden erſten Idyllen, die erſt durch die Handlung der dritten ihre Bedeutung erhalten.

In die Entstehung der drei letzten Idyllen gewähren uns gedruckte und ungedruckte Briefe Einblick. Ein Brief Heinses an Fr. H. Jacobi vom 27. Oktober 1781 belehrt uns, daß damals neben dem „Faun Molon“ auch das „Nußkernen“ fertig war. Das Manuskript übergab der Dichter wenige Jahre später einem durchreisenden Deutschen, einem befreundeten Amtmanne, um es in Deutschland zum Druck zu befördern. Mehr als 20 Jahre verstrichen, ohne daß Müller von dem Verbleib des Manuskripts etwas hörte oder ihm nachforschte. Erst bei der Vorbereitung der Ausgabe seiner Werke dachte er an die Wiedererlangung und ersuchte Batt, Schritte dazu zu tun, die von Erfolg waren, da die Idylle 1811 in dem ersten Bande der Werke erschien. Hiernach fällt ihre Schlußredaktion in die ersten römischen Jahre. Anders verhält es sich mit dem „Christabend“. Nach einer brieflichen Äußerung Müllers an Ferdinand von Eckstein muß er ebenfalls 1781 bis auf die „Ausfertigung“ vollendet gewesen sein. Diese wurde damals zurückgestellt, um den „Faun Molon“ druckfertig zu machen. Etwa 30 Jahre später schreibt Müller an Batt, die Idylle sei ihm damals ganz aus dem Sinne

gekommen, und er habe sie erst neulich unter seinen Papieren wiedergefunden. Nun wolle er die Umarbeitung seiner Ballade „Das braune Fräulein", die zu seinem Verdruß Tieck in der ersten Fassung in die Werke aufgenommen hatte, und das Lied an die Zypresse, „das die Gräfin singen solle", einfügen. Also er nahm jetzt, etwa 1812, eine Überarbeitung vor, die in unserm Manuskripte, nicht vollständig, erhalten ist. Die Handschrift weist ebenfalls auf diese Zeit, die Gräfin singt das Lied an die Zypresse, und die Ballade vom braunen Fräulein wird in einer der fehlenden Szenen vorgetragen sein. Bald darauf muß dann die Reinschrift für den Druck hergestellt sein, da Müller am 24. Juli 1814 Batt die Absicht meldet, den Christabend und das Dreikönigsfest Zimmer zum Verlage anzubieten, seine Hoffnung auf Annahme sei freilich gering. Es wurde auch nichts daraus, und Müller gab den Christabend 1816 Georg Brentano, der ihm zehn Zechinen darauf lieh, mit nach Deutschland. Von ihm erhielt Graf Ingenheim das Manuskript gegen Bezahlung des Darlehens. Da die Fortsetzung der Ausgabe der Werke nicht zustande

kam, ſandte dieſer es 1820 dem Dichter zurück. Zuletzt erwähnt finde ich die Idylle in einem Briefe an Baron Uexküll vom 20. Januar 1822. Ob ſie nochmals nach Deutſchland gewandert oder aus Müllers Nachlaß verſchwunden iſt, läßt ſich nicht ſagen; hoffentlich taucht ſie noch einmal auf. Das Dreikönigsfeſt wird, ſoviel ich ſehe, zum erſten Male 1814 mit dem Chriſtabend zuſammen, und zwar als fertig, erwähnt und kommt 1822 zum letztenmal als in Müllers Beſitz vor.

Dem Zyklus dieſer Idyllen, deren Schauplatz das Dorf Lämmerbach iſt, laſſen ſich noch einige andere Dichtungen anreihen, die ebenfalls auf deutſchem Boden ſpielen, aber unter ſich nicht zuſammenhängen. Sie entſtammen ſämtlich dem in Mannheim zurückgelaſſenen Koffer. Die kurze Eingangsſzene der „Soldaten“ läßt bedauern, daß der Dichter dieſe humoriſtiſch-ernſte Idylle nicht ausgeführt hat. Das nächſte Fragment, ein literariſches Geſpräch, polemiſiert im echten Genieton gegen Gleims ſüßlich-fade Idyllen. Es iſt bezeichnend für die aufrichtige Empörung des jungen Dichters über dieſes hohle und un-

wahre Wesen und bildet ein charakteristisches Seitenstück zu den Ausfällen gegen Geßner und die Seinen in der „Schafschur“. Die derbkomische Bauernposse „Der Lacher“ gemahnt an die gröbsten Bauernszenen der Niederländer, die ja Müllers malerischem Studium nicht fernlagen.

Die letzte Idylle „Ulrich von Coßheim“ ist ganz anderer Art. Tieck fand das fertige Manuskript in den Mannheimer Papieren und hat es 1811, bis auf eine kleine Ergänzung unverändert wie er sagt, im ersten Bande von Müllers Werken zum Abdruck gebracht. Mag er nun auch hie und da stilistisch gefeilt und geglättet haben, so ist die Rittergeschichte, ein Vorläufer der Romantik in der Geniezeit, doch durchaus Müllers Eigentum. Nicht weniger als später Fouqué und Genossen schwärmte der pfälzische Dichter für das Mittelalter, seine Ritter und seine Burgen. Bekennt er doch im vorhergehenden Fragment, daß ihm beim Anblick alter gothischer Gebäude sofort die Ritterzeit einfalle, daß er sie zurück wünsche, oder wünsche, in ihr gelebt zu haben. In solcher Stimmung sei es ihm, als müsse er den Helm aufsetzen,

um wie ein Abenteurer umherzuſchwärmen. Mit Recht hat man daher den Verfaſſer des Ulrich von Coßheim den Romantiker des Sturmes und Dranges genannt. Aber Romantiker in dieſem Sinne iſt er nicht nur in dieſem Werke, ſondern ebenſo in ſeinen Balladen, dem Dithyrambus auf Kreuznach, in ſeiner Genovevadichtung und in dramatiſchen Fragmenten. Im Sinne der ſpäteren Ritterromantik wäre auch eine Variante geweſen, die Seuffert a. a. O. S. 491 ff. wiedergibt, wonach der alte Landmann, deſſen Tochter Ulrich heimführt, dann doch auch als ein tapferer, von der Welt zurückgezogener Ritter ſich zu erkennen gibt.

Wenn uns von Müllers Idyllen auch noch heute „Bacchidons Hochzeit“ und das „Dreikönigsfeſt“ ganz und der „Chriſtabend“ zum Teil fehlen, ſo gewinnen wir doch jetzt durch das Hinzukommen des „Faun Molon“ und der Bruchſtücke des „Chriſtabends“ ein volleres Bild als ſeine Zeitgenoſſen. Das 18. Jahrhundert kannte auch das „Nußkernen“ und „Ulrich von Coßheim“ nicht. Im Vordergrunde der Beachtung ſtanden damals neben den

bibliſchen Idyllen, die beiden kecken Humoresken, der „Satyr Mopſus“ und „Bacchidon und Milon“. Ihr Erſcheinen fiel in die Blütentage des genialen Treibens und was war genialiſcher als ſie. Die Rezenſenten erkannten ihrem Verfaſſer einſtimmig den Namen eines wahren Genies zu. H. L. Wagner gebärdete ſich in den „Frankfurter gelehrten Anzeigen“ am enthuſiaſtiſchſten, Schubart in der „Deutſchen Chronik“ ſchloß ſich ihm an, Bieſter in der „Allgemeinen deutſchen Bibliothek“ ſprach ſich höchſt anerkennend aus, Lenz und Boie waren entzückt. Mit der „Schafſchur“ dagegen wußte man nicht recht etwas anzufangen. Die lyriſchen Partien, beſonders der „Thron der Liebe“ wurden ſelbſt von Merck im „Deutſchen Merkur“ als echt poetiſch anerkannt; Wieland wünſchte allerdings, er möge Müller in einer Rezenſion „einen Wink geben, was ihm eigentlich zu einem Pfälzer Theokrit fehle“. Für die pfälziſchen Bauern hatte man wenig Intereſſe, und die „Schafſchur“ allein konnte es nicht wachrufen, ſie ließ nicht erkennen, wo Müller eigentlich hinauswolle. Wäre er gleich mit dem ganzen Zyklus hervorgetreten, ſo

hätte er wahrscheinlich eine durchschlagendere Wirkung erzielt. Aller Voraussicht nach wird das Verständnis und die Wertschätzung gerade dieser idyllischen Bilder aus dem deutschen Bauernleben stetig wachsen.

Eine nicht leicht zu überwindende Schwierigkeit für den Leser bildet freilich die von Müller stets mit genialischer Nachlässigkeit behandelte Orthographie, sowie die eigensinnige Satzverschränkung, in der er sich vielfach gefällt. Wollte man hier aber bessernd eingreifen, so würde man der Eigenart des Dichters Gewalt antun, und zu der modernen Rechtschreibung, die man dann wählen müßte, würde der Stil mit seinen altertümlichen Wendungen gar nicht passen. Müllers Eigenheiten sind daher so treu wie möglich in der vorliegenden Ausgabe gewahrt. Völlige Einheit läßt sich allerdings nicht mehr erzielen, da die Druckvorlagen verschiedenen Zeiten entstammen und von Setzern und Herausgebern verschieden behandelt sind. Allen Idyllen, die in Einzelausgaben bei Schwan erschienen, ist die Erstausgabe zugrunde gelegt. Das „Nußkernen" und „Ulrich von Coßheim"

mußten nach den nur in den Werken von 1811 vorliegenden Drucken wiedergegeben werden. Die von Seuffert a. a. O. herausgegebenen Fragmente erscheinen in dieser Gestalt, also ganz im Rohdrucke. Ebenso sind in den auf der Handschrift beruhenden „Faun Molon" und „Christabend" die Eigentümlichkeiten Müllers nach Möglichkeit gewahrt. Nur da, wo sie das Verständnis des Lesers allzusehr erschweren, wie bei der Interpunktion und der Schreibung der Anfangsbuchstaben, habe ich mir Änderungen erlaubt.

Die dieser Ausgabe eingefügten Abbildungen sind der graphischen Sammlung des Frankfurter Goethemuseums entnommen.

Als Titelbildnis zeigen die drei Bände je ein Bildnis des Dichters. Die Silhouette in Band 1 ist das einzige Jugendporträt Müllers, das bisher bekannt geworden ist.

Zwar hat Friedrich Götz in „Geliebte Schatten, 1858" ein Bildnis des jugendlichen Müller gebracht, das seitdem öfter reproduziert ist. Es soll den Jüngling im Kostüm eines Schäferspiels am Zweibrückener Hofe darstellen. Aber die „P. Frenzel" signierte

kleine Bleistiftzeichnung gehört nach Papier und Ausführung einer weit späteren Zeit an und läßt auch jede Ähnlichkeit mit den echten Bildnissen vermissen.

Wir müssen daher annehmen, daß dem wenig kritischen Götz in gutem Glauben ein Irrtum unterlaufen sei.

Das Porträt in Band 2 ist eine 1816 in Rom von Ludwig Emil Grimm gefertigte Radierung, die den 67jährigen Dichter höchst charakteristisch erfaßt hat.

Band 3 bringt eine nicht signierte Bleistiftzeichnung, die Müllers eigenhändige Unterschrift mit dem Datum „Rom, den 28 July 1818" trägt. Die Zeichnungsart weist jedoch nicht auf ein Selbstporträt hin.

Die übrigen Blätter bieten, meist in stark verkleinerter Reproduktion, Jugendarbeiten Müllers. Es sind nur solche Federzeichnungen und Radierungen gewählt, die durch Signatur oder handschriftliche Aufzeichnung auf der Rückseite jeden Zweifel an Müllers Autorschaft ausschließen: flüchtige Skizzen und ausgeführtere Darstellungen des Tiermalers, die Vignette zu „Bacchidon und Milon", Szenen

im niederländiſchen Geſchmack u. a. Die landſchaftlichen Motive ſind nur durch ein ſigniertes Blatt vertreten, da ſie teils zu groß im Format ſind, teils unſigniert von den Schöpfungen ſeines Freundes Ferdinand Kobell nicht mit Sicherheit zu unterſcheiden ſind. Eingehendere Forſchung, als ſie bisher möglich war, wird hierin Klarheit bringen und wir dürfen hoffen, mit der Zeit zu einem ſicher begründeten Urteil über Müllers noch ſo wenig bekannte und anerkannte maleriſche Leiſtungen zu gelangen.

H. Heuer.

Bacchanale

Adams
erstes Erwachen
und
erste seelige Nächte.

Lob Gottes.

Eingang in die Erzehlung: Adam und seine Kinder unter einem Baume.

Wo seyd ihr harmonische Stunden der Jugend, die ihr an morgenlichen Bildern so oft dies klopfende Herz gewiegt, von Gottes Wunder stark ergriffen, meine Seele dann vollen Flugs zum Himmel stieg — Verloren im Gelispel des Bachs hieng mein Ohr dann nicht mehr, nicht mehr mein nasser Blick am süßern Blau der Ferne; mir selbst schuf himmlische Phantasie edlere Gestalten ins Herz — Schlafende Bilder erwachten in meiner Seele; ich sahe Fußtritte Heiliger, hörte dann singen die Stimmen fremder himmlischer Lieder jenseits dieser Welt: dann geweissagt mir mehr in meinem Herzen ward, als diese zu stumpfe Sinnen zu fassen vermögen, daß meine Augen oft im Thau rannen, voll süßen Gefühls, daß dreimal mein Innres wiederklang, ehe die kindische Lippe noch's Wort traf.

Was will ſie die brünſtige Seele — liebekrank ſo duldend und umſchließend Gottes Geheimnis! ſo keuſch, verſchwiegen und brünſtig, wie Liebe die noch im Grabe ſchwärmt —

Reiß los das Siegel meiner Zunge — ſtröhm' hin Lied dem Herrn, meine Bruſt duldet des Dankesfülle nicht mehr — Mein Gott wie unausſprechlich! wie wundervoll! wie liebreich du mir biſt!

Wie reich an Maaß zum Wohlthun! Siehe mein Auge weint zu dir! wie voll väterlicher Sorgſamkeit vom Moos das am dürren Felſen klebt, bis zur Zeder die die Wolken zerreiſſet, vom Schrecken bis an die Freude, bis in die ſtille grauenvolle Geheimniſſe der Nacht, biſt du mein Gott! iſt dein Pfad Güte, Licht und Wunder!

Der Strohm geſcht, ſpringt über mir hin in die Tiefe, zerreißt die Klippe des Thals; fürchterlich haſtu ſeinen Pfad in Wildnis geboten — Durchbrecher eigner Bahn — er reißt ſich die hallende Tiefe hinunter, und Felſen ſtürzen ihm nach — Er höhnend Bäume anfaßt an ihrer Wurzel, und wirft auf ein ander Geſtade — über ſeinen Sturz hervorſtoßen junge Tannen, in ſein Gebrauſ' wiederrauſcht die geſchlagene

Fichte — an seinen Füßen Reyger klatschen, um sein Haupt Raubvögel planen mit ihren Jungen — Sieh im Stolze der Leidenschaft ruft er dem Frost, komm über mich, und schaumt zur Erde, mache mir Platz — dann Stürme übernachten auf seinen schwellenden Schultern. In tiefer Gewitternacht horcht der Bär, ihm graußt vor seinem gewaltigen Gange — aber du rufst — der Riese dich höret und fällt zu Boden für deiner Stimme — entwafnet hingestreckt im Thale ruht er, daß die Hirsche des Waldes herbeispringen zu trinken aus seinem Helm, daß in seinem hellen Schwerd und Schilde sich spiegeln Schäfereien, und Fluren, und Brunnen, und brüllende Heerden mit ihren Hirten.

Wer hat den Drachen gebaut — zu schrecklich der Erde ward sein Kerker das Weltmeer. Du trugst ihn in die Fluthen, dort bewegt er Wallfisch, junger Inseln Fuß — wie ein Gebürg im Nebel ruht er, die Kerzen des Morgens brennen auf seinem Schilde — lebendige Brunnen springen aus seiner Nase — ihn trägt sein Element voll Ehrfurcht, des Meeres schwarze Wogen spielen um seinen Schwanz — wenn alles stille, um Mitternacht, steigt er auf beym Nordschein, und

vergnüget ſich am Sturm ſeines einſamen Pfades.

Ach Sterne, um dein allmächtig Haupt Ewiger! — laß mich auf mein Angeſicht niederfallen vor dir — Licht das bleiben wird, wenn auch keine Sonne mehr ſcheint — zu groß biſtu mir, zu unermeßlich! Wer will dich umfaſſen, Meer in das alles ſinkt, und verſinkt, und mein Geiſt ſich verliert — die Funken, die über mir ſich drehen als Welten, vielleicht edlerer Gebilden Erbtheil, ich Oberſter hier, dort vieleicht Wurm noch, der Kette unterſt Geleich, die ſich zu höheren Geſtalten anſchlingt.

Halleluja! Vater, der Welten und ihren Staub gemeſſen! Halleluja! Der Welten und ihren Staub erhält!

Wie viele Tauſende leben, trinken dein Licht und harren auf dich, o mein Gott! — welch' eine Menge entſchlummert zu dir! — Mehr als der Thränen am Morgen, mehr als des Oceans Sand, ach! als die Tropfen des unermeßenen Weltmeers, alle hingeſäet der Verweſung, alle in Liebe und Hofnung auf dich!

Kommt Bilder ſanfter Unſchuld vor meine brünſtige Seele, die euch zu umfangen ſich öf-

net, jezt seyd ihr erwünscht, das Auge der Liebe forscht euch herbey — Kommt schmerzlindernd, liebevoll, heiter, wie Eva aus Gottes Wunderhand gieng; die kalte Felsen erfühlten — die Ungeheuer erschracken ob ihrer Lieblichkeit, und über ihr ließen alle Bäume ihr Blütenspiel los — Steigt auf harmonisch, ergötzet die Seele, erquicket, entsiegelt die geheime Quellen meines Innern, reiniget führet mich ganz wieder der Menschheit nahe — erreget so edle starke wahre Gefühle des ersten gottgeschaffenen Mannes in mir — daß diese dichte Dämmrung weiche, Licht um mich werde, meine Seele trunken, wie an Regen Strömen dürres Land!

Stehend unterm schattichten Nußbaume nun Adam der gottgeschafne Vater der Menschen an seiner Hütte; vor ihm sitzt Eva, die theure Mutter mit ihren schönen Töchtern Melboe und Tirza auf dem Mooße; brauner Schweiß rinnt von des Erzvaters Stirne auf den schweren Baum nieder, mit dem er die harte Erde erst los stach; den schweren Druck der Sünde fühlt er nun oft. Schweigend hangen seine Blicke über den Kindern und trüber wird's

ihm in der Seele — aber nur ein Blick himmelwärts und Ruhe sanftes Lächlen erhellet die traurige Stirne wieder. Süssere Rede fließt von freundlichen Lippen bald also: — Theure gottgeschafne Mutter, liebe Kinder, welch ein freundlicher Abend! Schöner als diesen habe ich lange nicht, Eva! haben wir keinen, ausser Edens Fluren noch erlebet! Sehet Liebe, darum eilt ich auch früher nach Hause, um ihn so ganz mit und unter euch zu genießen. Wie sich doch alles jetzt erquickt, alle frohe Geschöpfe singen aus Gesträuchen und von Bäumen, der lieben Sonne gute Nacht zu, und danken ihrem gütigen Erhalter. Hörst vor allen der Lerche Abendlied? so hoch sie im Fluge alle andere Buschvögel übersteigt, überschmettert auch ihre helle Zunge alle andere Gesänge der Luft. Sie ist des Morgens und Abends erste Gefährtin, die früh den Menschen zur Arbeit wecket, auch früh wieder zur Ruhe erquicket; sie bleibt des Ackermanns stäte Lust auf dem Felde und erfrischt ihn von oben herab, wenns schwühl um ihn, alles laß und niedergedrückt, in der heissen Stunde des Mittags. Meine Theure, sieh' jetzt fallen mir so die erste seelige Täge wieder ein,

als ich nun von Gottes allmächtigem Othem hervorgerufen, ein Neuling, in dieſe Schöpfung erwachte; als zum erſtenmal der Tagesſtern über mir anbrach, zum erſtenmal der Abend mir entgegen prangte, voller Pracht und in ſchauderhafter Stille ſich zum erſtenmal über mir niederließ, die finſtre ſchwarze Nacht. Ja, ſüß war die Stunde meines erſten Erwachens ins Leben! Wonnenvoll wird die letzte Stunde, die Stunde meines Hinſinkens zum Tode auch ſeyn — mir ahndet's ſo fröhliger Zukunft — ach Gott! mein Schöpfer!

Und Tirza, Adams Jüngſte, ein wahrer Abdruck ihres Vaters in weiblicher Milde, ganz die hohe feuertrunkene Seele, die oft in wonnevoller Phantaſie in eine andere Welt hinüberſchwärmt, ganz in Eden, mit unter Engel Chören wandelt, wenn ihre Mutter die holdſeelige Eva von daraus ihr vorerzehlt. Sie iſt das Seelenmädchen, die oft in einſamer Nacht von der Seite ihrer ſchlummernden Schweſter aufſteht, im Mondſcheine unter dunkeln Buchen, am Geſtade des Stromes ſich Lindrung zu ſchaffen, Empfindungsdrang von ihrem wunden Herzen loszuweinen, was ihre ſtammlende

Zunge nicht vermag; da denkt sie sich oft seeligere Zeiten zurücke — Ihre liebvolle Eltern, wie die noch in Unschuld wandelnd, noch engelrein im Paradiese, über alle Maaßen Seeligkeit genossen, und alle diese anmuthige Bilder lassen schweren, drükkenden Kummer auf ihrem Herzen zurück, und öffnen ihre Augen in immer fließenden Thränen — Allen Jammer ladet sie dann allein auf ihre Seele — Das Heldenmädchen gelobt oft im Taumel heil'ger Andacht, die Sünden all wegzubeten — allein wegzutilgen durch ihr Leiden, den Fluch von ihren zärtlichen Eltern und, bringt so manche nächtliche Stunde im hohen Seelenkampfe zu — Jetzt neigt sie ihr blondlockigt Haupt zur zärtlichen Mutter herüber, flüstert leiße ihr also zu: — Theure holdseelige Mutter, bitte daß Adam der gottgebildete Vater uns jetzt erzehle, das erste Erwachen, die einsame Nächte in Edens anmuthigen Gefilden; ach lange dürstet mein Herz schon darnach — Theure süsse Mutter laß deine Tirza nicht umsonst hoffen!

So sprach sie, hielt flehend der Mutter Hand fest an ihren Busen mit der Rechten, ihre Linke aber streichelt sanfte Evens holdselige Wangen

— Die schöne gottgeschafne Mutter nahm also das Wort zu Adam ihrem Geliebten.

Mich deucht ich höre jetzt Abel unsern Sohn nach Hause kehren, er spielt auf der Rohrflöthe, seine Lämmer vor sich hertreibend, bald wird er auch bei uns hier seyn — — Mein Geliebter, noch ist's früh, nicht Essenszeit, obgleich alles bereits in jener Sommerlaube unsrer erwartet, würdest du indessen mich und unsre Kinder hier mit deinen freundlichen Gesprächen erquicken, die Gott immer an unsre Herzen segnet — unser Gefühl nach deinem höhern Gefühle spannen — Ergötzlich ist jezo der Abend, und wir so geöfneter Seelen. Trauter, erzehle uns jetzo von deinen Empfindungen, als du zuerst in Gottes Garten auferwachtest — nun über dir der neue Tag anbrach, die herzerquickende Sonne nun über dir lief, der Abend sich ausgespannt in seiner Pracht und in schauderhafter Stille zum erstenmale sich über dir niederließ, die schwere finstre Nacht — Geliebter, erinnerst du dich's noch? Auf der holdseeligen Insel im Herzen des Paradieses erzehltest du mir einmal davon — O seelige Stunden! Laß mich's heute noch einmal von deinen Honiglippen vernehmen,

ſchöner gottgebildeter Adam, — auch unſre Kinder baten dich öfters darum, mach ihnen jetzo die Freude; auffaſſen werden ſie alle deine Worte, und feſt in ihre Herzen verſchließen, einſt treulich ihren Nachkommen wieder erzehlen, Wort vor Wort, wie ſie das von Adams Munde vernommen, das wird ihnen ein ſeel'ger Troſt bleiben und allen denen die es hören.

Alſo Eva die ſchöne Mutter. Der gottgebildete Mann aber nahm ſie freundlich an der Hand und ſprach — gerne will ich Euch jetzo erzehlen meine Theure, deine Bitte iſt mir ſelbſten ſo angenehm — doch laß uns warten bis Abel mein Sohn auch hier iſt — ſchon kommt er an dem Garten her, er trägt ſeinen Stab auf der Schulter, daran ein ſchön geflochtener mit Gras bedeckter Korb hängt — in der Hand aber hält er ſeine ſchön geſchnitzte Waſſerflaſche; der gute getreue Hund ſpringt vor ihm hin — gewiß kommt er von der Weide, hat bereits ſeine Lämmer eingetrieben. Alſo Adam —

Abel der muntre liebreiche Schäfer, gieng jetzt die Hecke hervor; in die Mitte kommt er nun herbey und ſtellt ſeinen Korb auf die Erde;

dann küßt er ſeiner geliebten Mutter Stirne, des erhabnen Vaters Hand, beyde Schweſtern aber küßt er zärtlich auf den Mund. Jetzt geht er wieder zum Korbe und ſpricht: Was Angenehmes hab' ich für Euch in dieſem Korbe verborgen, Schweſterchen, welche es räth, ſoll es ſogleich auch von meinen Händen empfangen —

Alſo Abel lächelnd; er hüpft um den Korb herum — Tirza ſann hin und her — jüngſt begehrte ſie von Abel eine Opferſchale, die er ihr ſchnitzeln ſollte; ſie hatte die ſelbſten ausgedacht bey nächtlicher Weile, ſchön rund ſollte ſie ſeyn, und tief ausgehölt, Früchte darein zu legen. Auf jeder Seite gegen über ſollte ein Cherubim ſtehen mit doppeltem Geflügel, nach Adams Bilde, Sonne und Mond ſollten darauf ſtehen, der Morgen- und der Abendſtern, unten und oben aber zögen ſich Kränze von mancherlei Blumen herum, die Abel mit Saft von wilden Beeren beſtreichen und ſchön bemalen wollte — Jetzt glaubte ſie ganz gewiß, er habe dieſe Opferſchale heimlich vollendet, und wolle ſie ihr ſo unverſehens vor ihren geliebten Eltern ſchenken, um ihr Herz in Freude zu überraſchen; freundlich ſtehet ſie auf hinzugehen,

aber Melboe ihre geliebte Schweſter war bereits am Korbe — die ſchiebt neugierig oben das Gras weg und ſpricht anmuthsvoll zu ihrem geliebten Bruder alſo — Nicht doch, laß uns viel lieber gleich ſehn was du uns Gutes heimgebracht, liebſter Bruder, als ſo lange rathen — — — Ey ſieh doch theure Mutter! liebſter Vater! — Schweſterchen ſieh mal, welch ein ſchön Thierchen — o wie unſchuldig — ein junger Hirſch, Schweſterchen, ein klein Reh hat Abel der liebe im Korbe mit heimgebracht — ſag mir doch Bruder wo haſt du's gefangen? Jetzt treten alle hinzu, ſich an dem unſchuldigen Geſchöpfe zu erfreuen, das ſo vertraulich vor ihnen lag. Eva ſprach zu Adam alſo: welche auch diß Rehchen von ihrem Bruder empfängt, das wird immer die andre ſchmerzen, denn ich ſehe beider Herzen hangen daran — mich dünkt Vater! wir wollen es unſrer Jüngſten für eigen laſſen, aber Melboe unſre Liebvolle, darf ihm warten und pflegen, und alſo auch ihre Freude mit daran genießen; diß ſagte die Mutter, war eben im Begriffe es alſo unter ihre Töchter zu vertheilen — Aber nicht weit davon ſtand des Reh

Mutter, immer war sie Abel nachgelaufen, jetzt kam sie unter den Linden hervor mit aufgereckt forschenden Ohren, und schauet sehnlich nach ihrem Kinde umher — immer näher gieng sie, und trat furchtlos hinter Adam dem ersten Menschen zur theilenden Mutter herbei, der legt leise ihr Haupt auf ihre Schulter — der erhabne Vater aber spricht also: — du theilest unrecht schöne Eva; meine Liebe, sieh hinter dich, noch eins stehet und erwartet ihr Theil schmerzlich, und ich hoffe zu deinem mütterlichen Herzen, du wirst ihr das nicht versagen können — Eva dreht sich, erblicket die Rehmutter, betroffen sieht sie auf, Adam aber spricht zu ihr weiter: — Kennest du dies Reh' nicht mehr Eva? Ist doch eine so alte Bekanntschaft; erinnerst du dich nicht mehr im Paradiese? In Evas schöner Grotte? Liebe, wen ich dir zuerst da zugeführt? Sieh, sie leckt deine Hände, die theure Hände, die ihr so oft damals geliebkoset, — komm gieb ihrer Liebe Raum, laß uns dort ins grüne ihr Junges hintragen und so wieder ihrer mütterlichen Pflege überlassen, süß sind Muttersorgen, das weistu meine Theure — — Eva winkt nun Melboe, die nahm

ſachte das Reh' aus dem Korbe hervor und hielts nieder, freudig ſprang's aus ihren Händen zur ernährenden Mutter hin, freundlicher empfieng die's unter ihre Beine und tränkt es, — Eva aber legt ihre Hand auf des Rehmutters Stirne und ſpricht: ſey mir geſegnet, die du in Unſchuld Eva gekannt, viel ſelige Stunden haben wir damal genoſſen — reich war damal Eva an Freuden, an ewigen ſeeligen Schätzen, jetzt reich an liebem Kummer, an mütterlichen Sorgen dafür! — o komm noch oft zu mir! —

Sie ſprach ſo, und trat auf Seite, ihren gedrückten Herzen Raum zu laſſen, die Rehmutter aber zog durch Günſter und Sträuche mit ihrem lieben Jungen wieder davon.

Adams Erwachen im Paradieſe. Erſt Gefühl. Eintritt in die Schöpfung. Sonnen Aufgang.

Jetzt winkt Adam der Vater der Menſchen allen, aufs Moos nieder; er aber bereitet ſich auch, legt den ſchweren Baum vor ſich hin, ſitzet mitten unter ſie; Herrlich ſaß Adam

der Urvater unter seinen Kindern, Gottes Meisterstück saß er in übermächtiger Kraft Leibes und der Seele, obgleich gefallen, ruhte doch immer Abglanz göttlicher Erhabenheit auf ihm, die ihn über alles Geschafne hervor hub — freundlich glühten seine Wangen am silbergrauen Barte, patriarchalisch floß die satte Locke am mannhaften Halse herunter; jetzt nahet ihm eben Eva, die schöne gottgeschafne Mutter, männlich faßt er sie an in ungeschminkter schuldloser Liebe, und nöthigt sie nieder auf sein vermögendes Knie — Sie sinkt seiner stärkern Armen Beute, enthüllt ihren wonnevollen Busen dem unschuldigsten Raube; der Vater der Menschen sah sie an verwundert, ob ihrer Schönheit neu verliebet, freudig ward sein Herz jetzt, und Entzücken strömt aus seinen strahlenden Augen — innig umfangen hält er sie nahe seinem Herzen, und spricht also:

Nein, das sagen kann ich dir nicht, theure geliebte Eva — des ersten Erwachens Schauder bleibt unaussprechlich! mir ewig geheim — Wie könnt ich auch liebe Geliebte, mehr als ein Mensch müßt ich seyn, könnt ich das jetzt aussprechen; zwar haben heilige Engel in ihren

Liedern oft mir der Schöpfung Geheimnisse vollendet, oft mir erzehlet wie Gott den Erdenklos zum Menschen beseelet, wie er da lag in des Schöpfers Händen, ungeschlacht, noch Staub, ein Nichts, jetzt angehaucht vom allmächtigen Othem ins Leben erwärmet, zum schönsten Wunder erwachet. Welche Fülle von Empfindungen umfaßt doch das einzige Wort erwachen — ins Leben erwachen? meine Kinder wer will das aussprechen! — Wie war dir, Liebe! als du zum erstenmal so deine Augen über mir aufschloßest, so Himmel und Erde zum erstenmal vor dir erblicktest? — dies fragt ich dich öfters und allemal standst du schweigend, und deine schöne Augen fanden immer eher Thränen, als deine Lippen Worte es auszusprechen. — Als ich zum erstenmal so meine Augen aufschloß, über mich zum erstenmal Licht von oben herabkam — O Gott! — ich sah und sah nichts, und alles war doch so lieblich — hört und hört nicht, alles doch so lieblich — es war noch todtes Leben, war noch lebendiger Tod, meine Seele schlummerte noch, meine Sinnen alle noch geschlossen — bald aber erwacht ich weiter, meine Sinnen eröf-

neten ſich mehr, klarer murmelten jetzt die Bäche vor mir, die Winde rauſchten lieblicher, neben mir, ober mir, in den Büſchen, in den Zedern, alles ſo wunderſam, alles — Ha! daß ichs einmal ganz ausſage, hinlallen könnt — die Winde rauſchten ſo lieblich! Bäche murmelten ſo klar! — die ſchöne lebendige Bäume vor meinen Augen! — das Gebrüll der Thiere in meinen Ohren! — alles, alles ſo fremd und doch mir einfühlend, ganz mir verwandt; — Ich ſahe hin Himmel, Erde, ein Blick, ich fühlte, freuete mich, mir wars als fühlt ich des Schöpfers allbelebenden Odem über mir. — Da eröfnet ich die erwachende Augen, da ſah ich, und meine Blicke faßtens ſtärker. — Das Morgenroth quoll auf am Himmel, quoll über mich nieder — Kühl thauts über mich; ich zog, da gieng lebendig der Othem in meinen Buſen — noch wehts, ich reckte mein Ohr hin, da klangs, da tönts, ſäuſſelts — da ſchloſſen ſich meine Sinnen ganz auf, wie einem Kinde ſchloſſen ſie ſich auf, neue Stärke drang durch all meine Gebeine, neues Leben ergoß ſich in alle meine Adern — jetzt fühlt ich Kraft meine Glieder zu bewegen, — aber mich ſelbſt hielt

noch immer die kühle Erde in ihrem Schooße fest. Ich saß im Kampfe zwischen ermannen und niedersinken, und neue Kraft Gottes gieng über mich aus, stärkte mich ins Leben.

Die ganze Schöpfung um mich her, — Lebens-Othem wehet überall, die ganze Natur neben mir, um mich brach jetzt in einen frohen Laut aus; Lieblich sangen nun die Vögel über mir, fröhlich brülleten die Thiere darein, die Winde saußten erquickend hinüber, die Bäume rauschten freundlich herunter, die Ströme schossen mächtig daher — alles ein Stoß dem Erderwacher, nicht Klang spielender sich selbst überlassener Natur — — Heilige Stimme Gottes nun, Aufforderung, Einsetzung, Einsegnung des Menschen in die neue Schöpfung, Huldigung, frohes Staunen, Zuruf, Gejauchz der Geschaffenen dem ersten Menschen ins neue Leben.

Nun war ich — fühlte mich ganz im Lichte geworden — sah alles an was vor mir geschaffen war — aber auf meiner Seele lag noch schwere Dämmerung.

Gewaltigere Lebenskraft floß noch einmal durch alle meine Nerven, riß mich nun ganz

der Erde los — da ſtand ich auf: der Sturm wirbelt die Wipfel, das braußt herunter, das kühlte meine Bruſt — nun ſchaut ich um mich — gieng — ſprang — ſtand wieder — betrachtete meine Glieder — die Haare wehten mir um die Stirne, ich griff darnach, hielt mich ſo ſelbſt gefangen — nun lacht ich — ich fühlte das Anſpannen meiner Wangen — ich ſchrie, der Odem ward mir im Buſen zu mächtig, ich ſchrie wieder, und verwunderte mich ob meiner Stimme. — Jetzt fuhr Schauer durch alle meine Gebeine, riß ſchwere Nacht von meiner Seele, da erwacht auch mein Innres, und gewaltig drang's in mir darnach: wer biſt du? wie biſt du? wer hat dich gemacht? hieher gebracht? Wer das Klopfen in deine Bruſt gelegt? den Schrey in deinen Hals? — das Recken und Strecken in deine Armen? in deine Ohren den Schall? — Ich ſprang Hügel, Auen, Felſen an — überall mir entgegen ſtrömendes Wunder, neues auf mich einſtürzendes Entzücken, durch alle meine Sinnen, alle meine Adern — da ſtrömte Gefühl auf Gefühl! Schauer auf Schauer, Wonne auf Wonne in mein Herz. — Ihr blühende Wieſen, fallende Bäche, ſtei-

gende Wälder, alles! Licht auf Licht! Kraft auf Kraft — Schlag auf Schlag! — Und nun o Anblick! über alle Maſen, Sinnen-Verwirrung mir, Zwang zu ſtummen heiſſen Thränen, als ich zum erſtenmal über mir die Sonne aufſteigen ſah. — Mächtiger Anblick, der jetzt noch alle meine Nerven erſchüttert! O glaubt mir ihr Lieben, hätte damals meinen beſſeren Leib, erſt aus Gottes Hand hervorgegangen, hätt ihn nicht ſeelige Reinheit emporgehalten, wär er ſündenſchwach, gefallen wie jetzt geweſen, glaubt mir, er hätte die Stärke, den ſo gewaltigen Schlag dieſes Wunder-Anblicks nicht ertragen können. — Da ſtand ſie, theilt eben leuchtende Wolken auseinander, prangt himmelan im ſtolzen Gange — hingezückt, mir ſelbſt verlohren, ſah ich nichts als Sie, ihn den neuen Engel über mir, den Gott, Weltbeleber, Weltentzücker! — ich flog mit Blicken zu ihm hin, umfaßt ihn, hielt ihn, erſchrack und konnte mich doch nicht loswinden vom zu ſüſſen ſeeligen Wunder. O! unausſprechliches, großes, herrliches Gefühl, das damals mit deinen Strahlen zuerſt in mein Herz eindrang; Licht das mich umſchwebt, mich umfieng, meine

Seele entzündet, meine Sinnen erleuchtet zum hohen Bildnis deſſen, der die Erde, die Himmel gemacht, der den Klos zum Menſchen beſeelet — du gabſt mir erſt Kraft und Vollendung o Sonne! in deinen erquickenden Strahlen reift ich zum Menſchen erſt aus — da riß ſchwerere Nacht von meiner Seele, da ſchaut ich, ſah, hörte die Worte deſſen, der laut durch mein innres rief; — Mann von Erde, alles was da iſt, alles was du erblickeſt, iſt mein Werk, iſt alles geſchaffen aus Liebe zu dir. Da ſank ich nieder, von trunkener Andacht ergriffen, ſtreckt ſtumm meine Hände aus, ſprachlos lag die Stimme in meinem Buſen — Halleluja dem der's gemacht! Halleluja dem der's gegeben! Ihm ſey Ehre, Preiß in Ewigkeit! — Heilige Geheimniſſe lagen jetzt aufgedeckt in meinem Buſen.

Huldigung der Thiere. Adams Beſchreibung einiger Thiere, Adams Seegen über ſie.

Vor mir huldigt nun die ganze Natur, alle Gethiere der Erde, alles Gevögel unter freien

Himmel, alles Gewürm das auf Erden kreucht, was lebt und webt, sang und sprang, aus Höhlen und Büschen, im Meer und auf dem Lande; vom Größten bis zum Kleinsten, mancherlei Art, sammelten sich nun und kamen herbei, vom ersten Menschen ihren Segen zu empfangen; — Sie giengen gepaart, standen oder lagerten sich vor mir hin über die Erde; die Vögel aber saßen auf Zweigen und schwebten über meinem Haupte daher. Gefleckte Hirsche mit ihren Rehen, Tirza du liebst sie so sehr, strichen damals freundlicher noch über die Auen zu mir herbei, dort giengen zahmere Thiere, Stiere mit schweren Nacken, Rinder und Ziegen und Schafen, sie liessen die fette Weide, kamen zu Adam herab. Allerlei Waldthiere sprangen nun aus dem Gehölz herüber, voran giengen die Heldenthiere, zuerst der stolze Löwe.

Ganz Mannheit, behende Stärke, gedrungene Kraft geht er daher, wirft über sich den stolzen Nacken, das trotzige Haupt und schüttelt die wilde gelbe Mähnen; muthig ist seine Ruhe, zum Kampf gebohren, greift er alles an im edlen aufgereizten Zorne, nur Schwachheit verschmähet er. Fürchterlich schön ist er, meine

Kinder, wenn er im Schrecken bekleidet zum Raube ausgehet, runzelnd die Stirne, zwei Flammen seine Augen, das Schnaufen seiner Nase macht feige, er schlägt sich in die Lenden mit seinem Schweife und reizt sich immer zum Kampfe an — Panter heulen dann, die Tieger verkriechen in ihre Höhlen; er aber jagt immer voran in der Kraft seiner Lenden, ferne folgen ihm die hungrende Luchsen, sich am Ueberfluß seiner Beute zu nähren — Er ist ein gewaltiger Held, ein Führer bey Nachtzeit, im Dunkeln ist sein Gang, des Waldes Thiere gehorchen ihm strenge; ferner Donner ist sein Geheul, Sturm sein Schnaufen — Die schüchterne Rehe zagen darüber, die entmannte Rehböcke fahren angstvoll davon.

Gerne bewohnt er die Höhlen im grünen Walde wo der Strom am Felsen sich bricht, oder an kühlen Brunnquellen; dort schlummert er gerne am Wellengeräusche — es weidet am Mittage das Gewild von Bergen herunter, scheuet zu trinken vor ihm. Aber damals kam er zu Adam so freundlich, so edel unter'm Zederschatten hervor, er stand vor mir zur Sonne gähnend, seine gelbe Mähne kehrte den

Sand. — Schön war er, herrlich schön! Ich lobt' ihn, faßt ihn am Hals, schmeichelt ihm; er duckte sein trotzig Haupt unter meine Hand, er lekte meine Brust mit scharfer Zunge.

Hinten drein tappt nun der rauhe Wintermann, der zottige Bär; eignen Pfades gehet er, wie Gott ihm angewiesen nach seiner rauhen Natur, schwarzbraun ist seine Farbe — an Kraft ist er fast dem edeln Löwen gleich, aber von düsterem Sinn; er liebt nicht Gesang der Vögel noch des Menschen Stimme, viel lieber siehet er an Wetter verschlagener Fichte und späht von woher die Imme fleucht und wohin sie ihren Wappen verbirgt; so schleicht er dann bey Nachtszeit herbei, ein fleißiger Wächter, und leeret die Fülle reinlich aus — er ist lustig nach eigenem Muthe, ihm genügt nicht am Aaß, auch rührt er nicht an, was er nicht selbst geschlachtet; da geht er gerne im kühlen Waldbache, forscht wo etwa die Ameise baut, er zertritt ihr Nest, stöhrt untereinander und sammelt dann mit scharfer Zunge ein. Im Winterjahr wenn die Sonne zurücktritt, die Erde erstarret, alles grün wieder den Wäldern entfährt, sucht er sich oft ein Lager aus unter'm

freien Himmel — dort liegt er dann in fauler Ruhe, läßt über ſich ausgehen des Winters Straus, das dann herunter hagelt auf ihn mit Schnee und Schloſen-Geſtöber und Eis darauf hin, und er tief bedeckt liegt vor aller Welt, ſchlummert feſt und hart das rauhe Jahr durch, bis der Lenz ihn wieder ſchüttelt, über ihm aufthaut, die Biene dann bald wieder ihren Honigflug zur Erde beginnt, dann ſchüttelt er ſich auf, ſteht auf wunden Füſſen und blinzt in die Welt; er hört das frohe Sumſen, er erquicket ſich und hebt die Ohren und erinnert ſich von neuem des Honig-Lebens.

Jezt kam auch der hellaugige Luchs, der gefleckte Tieger, der raubgierige Wolf, — Melboe, meine ſanfte, du kenneſt den, erſt geſtern hat er dich weinen machen um dein ſchönes Lamm. Thiere die jetzt grauſam ſind, die euch jetzt fliehen, die ihr ſcheuet, kamen damals ſo vertraulich zu mir, lagerten ſich neben mir ins Grüne nieder oder ſpielten liebreich zu meinen Füßen.

Nun kam auch der Thierberg Elephant im ſichern Schritte daher, breit iſt ſein Schatten, er umnachtet die Fluhr, lichtgrau ſeine Farbe, über alle Thiere ragt er in veſter Größe, wie

ein Berg Gottes, über niedere Hügel hervor — Mild iſt ſein Anblick, freundlich ſein Auge, ſtolz ſein Gebiß, ſein Gang voll Adel; er liebt alle Thiere, hat einen fröhlichen vertraulichen Muth; kraftvoll ſteht er, ſeine Füße gleichen den Stämmen alter Eichen, ſind daurender Stärke Bild; die andere Thiere ſcheinen nur Kinder vor ihm, er ſpielt mit ihnen ihr Meiſter, keines vermag ihn zu erzürnen; baut er aber ein Lager, und hat Jungen, ſo treibt er alles gewaltig davon; Er, ſchlägt mit ſeinem Rüſſel den trozigen Löwen zu Boden, zertritt den Luchs, rennt im Grimme Bäume über den grinzenden Tieger, daß der Vögel Wohnungen an ſeinem Rücken ſchweben. Sonſt iſt er geduldig, ſanftmüthig, ſteht Gott lobend, früh und ſpat unterm Himmel, und erfreuet ſich an des Menſchen Stimme. Als er ſo vom Walde herkam, ſtand ich auf und gieng ihm entgegen; um ihn liefen die kleinere Thiere aufheulend und führten ihn ſo im ſtolzen Jubel einher — da gieng der Affe, der Eſel, der Fuchs, Cameel, der Haaſe, Hund klein und gros nebeneinander, das edle ſtolze Pferd, das flüchtige Rennthier, der ſchön geſtreifte Waldeſel, die Katze, der

Dachs, Stachelschwein, der Elend, giengen alle an der Nacht seines Schattens neben her, und erzeigten dem Meister Ehrerbietung. Herrlich bist du Werk Gottes! Herrlich dein Gang! Du trägst des Meisters Stärke — dich hat Liebe empfunden, dich Weisheit gedacht und Kraft dich aufgebaut — Schön bist du Werk Gottes! Herrlich dein Gang!

Er kam mir näher, sah liebreich auf mich, sein Auge glänzt mild wie des Tages tauiger Aufgang; wir standen vor einander, mein Herz faßte Liebe für ihn.

Jenseits gieng der gewafnete Naßhorn, des Elephanten jüngerer Bruder an Größe und Kraft — seine Gefährte waren, der grunzende Eber, der brummende Uhr und der Büffel: tükkisch, meine Kinder, ist er, hat kein frölich Herz wie sein Meister der liebreiche Elephant, mißtrauisch schärft er an Klippen immer sein Horn; wie aus Fels gebrochen, wie vom wilden Meer gebohren, gefallen aus einer Winterwolke stehet er im rauhen Schilde, trotzt aller Thieren Zahn — der Löwe vermag ihn nicht anzufallen, noch das bluttriefende Tieger seine unbarmherzigen Klauen ihm in den Bauch zu schlagen, er höhnt

ihrer im ſicheren Gang — dennoch läßt Neid ihn nicht ruhig, hat er nun einen Baum der Erde entzogen, genießt ſüſſer Wurzel, bald läßt er ſein Mahl; grollend im Buſen, ſucht er den Elephant auf, deſſen Anſehen und Größe ihn grämt, doch wagt ers nicht, ihn von vornen anzugehen, da ſteht er wie ein Blitz hinterm Fels, harret bis er von hinten zukommt, dann ſchießt er auf einmal los, und zerwühlt ihm die unbewafnete Seite.

Noch viele andere Gethiere kamen jetzt nach — Schlangen und Gewürme, giftig, dem Auge ſchröckhaft, kamen damals jedes in eigener Freude herbey — dann auch die Vögel aus den Lüften, zuerſt der Sonnenadler, der auf die ſteilſte Klippen horſtet, im ſtolzen Himmelfluge die Augen immer zur Sonne dreht, dann der langhalſigte, langgebeinte Strauß; dumm und ſtolz ſchämt er ſich Vogel zu ſeyn, geht gerne auf der Seite der Erdthiere; er vergleicht ſich in ſeinem Sinn dem Behemot, oder gar dem Meiſter der Thiere; er freuet ſich ſehr, daß er im Laufe ſtolz auf des Pferdes, und auf Naßhorns Rücken ſieht.

Seine Eyer legt er in den Sand, und läſt ſie

an der Sonne brüthen. Auch der Reiger, der Weyhe der Storch der auf unſrer Hütte niſtet, der Kranich, Nachteule, Uhu, Pfau, der einen ganzen, Frühling auf ſeinem Schweife trägt, der Rohrdommel, die Löffelgans, der Papagay, der Paradiesvogel und alle größere und kleinere, alles ſingende Gefieder kamen zu mir aus den Lüften, ſchwebten an den Aeſten hin und her, oder ließen ſich über die Felſen zu mir herab.

Ich ſah an alles Gethiers unterm Himmel, hingelagert nach mancherlei Natur, in manchfaltigem Gewimmel und Farbenſpiel — wie Sie da ſaßen und ſtanden untereinander, ſo liſtig und ſo dumm, ſo liebreich und ſo finſter, ſo ſtark und ſo ſchwach, ſo groß und ſo klein. Jedes nach ſeiner Art, und nach dem Weſen, was Gott der Schöpfer in ihm gelegt, jedes vollendet, vollkommen, herrlich! — Heimliche Freude drang durch mein Herz, da hob ich meine Hand auf, meine Seele ſprach ſolche Worte — ſeyd alle geſeegnet! ihr alle ſeyd mein, ſeyd mir gegeben vom Herrn!

Wie ſeelig iſt doch zu beſchauen die Werke Gottes meine Kinder, wie ſeelig zu preiſen den Allmächtigen, der doch alles in Liebe, in Weis-

heit vollendet; der das Wetter eintheilt in's Jahr, läßt wechseln Wind und Regen; er schauet überall und sorgt, ein liebreicher Vater, er erhält was er gemacht. Ihm ist gleichviel der Regenwurm mit dem Meister der Thiere; Er merkt auf jedes Rufen, ihm gilt nicht Schönheit noch Stärke, denn beydes hat er gemacht.

Und die Thiere verstanden all meinen Seegen, und neigten sich tief, und ich ward aufgenommen und eingesetzt unter ihnen in die Schöpfung.

Adam auf einem Hügel. Mehrere Erleuchtung in seinem Berufe. Evas Brautgrotte.

Gott führte mich nun am Mittag aus der Ebene einen schönen grünen Hügel hinauf, unter einer hohen Granate saß ich dort, sah unter mir im See auch wieder eine neue Sonne daherschweben, sah Wälder und Felder, Bäume und Fluren noch einmal unterwärts und bewegsam in die Fluten hinabhangen. O! wie wunderbar war mir nun, als ich sah so Gebürge hinwanken, dann Anger und Feld und

Bäume tanzen, wenn muntere Fiſche auf Wellen ſchlugen, dann alles gar wieder ineinander rann; wenn größere Meerthiere, wenn ein freundlicher Seehund hervorſtieß, Crocodillen mit grünen Rükken, oder Wallroſſe die Wogen zerrißen und durch die aufgekraußte Fluth zu mir herruderten, ſo ward jede Minute ein neues Wunder, jeder Blick wurzelte mich Staunenden an, und ein neueres Wunder riß mich gleich wieder los. Ja, ihr liebe Kinder, das iſt euch alles nicht zu ſagen — Nun, da mit jedem neuen Gefühle, zugleich auch neue Kraft über mich kam; O dis Lallen! kindiſche Verwundern! Stammeln der Zunge! Thränen am Auge! das Aufheben, Falten, Zuſammenſchlagen der Hände! das Schaudern durch all meine Gebeine! ſprach damals alles — mehr als ich jetzt in Worte zu faſſen vermag. Klein kamt ihr Kinder auf die Welt, jung an Kraft und Vermögen; wie ein Wurm liegt der Säugling, den das Erdenweib gebahr, am Licht, und vermag des Tagesſtrahl kaum; umfangen ſind ſeine Glieder und Sinnen, dann aus Banden der Mutter geht er ins Freye hervor; ſein Inwendiges ſchlummert ſchwer, wenn gleich der

Leib sich regt, er ist wie ein abgerissener Zweig, der antreibt, sich lange müht, bis er selbst Kraft gewinnt, bald aber schießt er auf ins Leben, fasset Muth, sein Auge sucht's Licht und hälts — Nun sieht er das Kommen und Fliehen des Tages, der Nacht, sieht Sonne und Mond, Wald und Flur alles vor ihm wandeln und stehen, weiß nichts davon, sieht und genießt nur, wird stark, auch nach und nach mit den Thieren der Erde bekannt. Sehet, so wächßt er heran, und ihm ist auch nichts mehr neu, nichts mehr wunderbar, ehe er noch sprechen, denken, sich noch darüber verwundern kann; — denn ihm ist alles schon so gewohnt von Vater und Mutter her, aufgewachsen gleichsam mit ihm — Aber ich? — denkt einmal ihr Kinder — ich damals erst aufgeweckt ins Leben, in aller Gewalt, aller Stärke, mit hellen Sinnen, wachem Verstande, wie aus dem Schlummer aufgesungen, hingesetzt ans Licht, an die neue Schöpfung, überlassen mir selbst, all dem Herrlichen um mich her — hingeworfen ganz dem Strome! dem Wirbel!

Nahe über mir erhob sich nun der dunkle Zedernwald, ihm rauschten noch tausenderlei

fremde Bäume, die köſtlichſte Gewürze, und die ſeltenſte Gewächſe mancherlei Art blüheten in ſeinem Schatten dort, Muskaten und Aloe, Zimmet und Nägelein, Roſen und Schaßmin, und der ſtark duftende Holunder ſtanden hier im ſchönſten Flore. Vornen an der Seite ſtiegen ſteile Felſen kahl und bewachſen in die Wolken, daran lag neben eine kühle Felsgrotte, die ein breiter abſtürzender Strom beſchloß; vier Ausgänge hat ſie, drei auf der Erden und von oben eine, durch die das Tageslicht hereinfiel, alle lieblich mit Epheu umwachſen; durch die mittelſte von unten gieng man in den gewürzreichen Wald aus, da zogen einem immer die ſüßeſte Gerüche entgegen, denn der Abendwind bließ lieblich vom Wald her durch dieſe Höhle von einer Seite, der Morgenwind aber durch die andere; am Mittag vernahm man darinnen einen angenehmen ſüßen Klang — Sie war mit Fleiß angelegt von Gott, inwendig wie ein ſchön blühender Garten, denn herrliche Kräuter und ſchattenliebende Gewächſe grünten im Ueberfluße da herum — Ein ſüßer Brunnen ſprang oben, und ein Bächlein floß daraus, das ſcheidet in der Mitte die Höle in

zwei gleiche Theile, und floß dann weiter unten in den Strom hinab, schön war's hier der Ruhe zu pflegen am Mittag, auch kamen die Thiere des Waldes oft durch die Abendhöle, wenn schwerer die Glut wird, und suchten bei uns Kühlung darinn. O Eva! du kennest wohl diese Grotte, wie oft verweilten wir liebvoll in den Tagen seeliger Unschuld darinnen — es war dein Lieblingsaufenthalt, darum gab ich ihr auch den schönen Namen Evas Grotte; erinnerst du dich wie ich dich zum erstenmal hinführte — Ha! du bebtest, als nun über dich weg so gewaltig der Strom fiel, du ließest damals den Mann nicht los, der muthig hinabsteigen wollte, aus seiner reissenden Flut dir zu schöpfen. Ha! der unschuldigen Freude, theure Eva, wie du nun hineintratest, dir so frischer Thau, süße Düfte daraus entgegenzogen, und du verwundernd ausriefst, und jetzt dich gedoppelt im Wiederhall hörtest! Ha! Mutter der Menschen, trautes Seelenweib, die Stunden, die Augenblicke waren doch süß!

Ach Adam was sprichst du, bricht nun Eva die gottgeschafne Mutter in lautem Stöhnen aus, — sie hatte immer geweint, seit Adam

dieſer lieblichen Grotte erwähnt; ſelig lag ſie in ihren Gedanken, weckte oft paradieſiſche Anmuth in ihr auf, heimliche Sehnſucht trieb ſie öfters, von dieſer Grotte Lieblichkeit zu erzählen, wenn ſie mit ihren Kindern allein war. Hier war es, wo ſie zuerſt im vertraulichſten Geflüſter der Liebe, im Drang von Wonne und Wehmuth die ſeligſten Stunden verweilet; hier umfieng ſie Adam zuerſt in zärtlichſter reinſter Unſchuld, hier gab ſie des Mannes heiſſerer Sehnſucht erſt nach — Jetzt umſchweben ihre verwundete Seele alle ſchwärmeriſche Bilder noch einmal, wie ſie oft allein gieng, zu ſuchen den theuren Flüchtling, er ſtrich fern im Walde, oder flocht nun Lauben aus Caßia; beyde Armen dann mit Blumen beladen, ſtreut ſie indeſſen ein holdes Lager ihm auf, lief dann und ſchaut öfters, ob bald der Abendſtern aufgieng, das holde heilige Zeichen bey dem trauliche Liebe einander beſtellt, wartete dann voller Sehnſucht auf ihn — Jetzt trafen die Worte des Vaters der Menſchen mächtig in ihre Seele, Tränen laufen aus ihren ſchönen Augen und rinnen ſtark ihre unſchuldige Wangen herab; ſie blickt nun auf ihre älteſte, Cains holde Ver-

lobte, und bänger wird ihr Schmerz, da wendet sie sich zu Adam und macht in solchen wehmüthigen Klagen ihrem kummervollen Herzen Raum: — Ach! theurer gottgeschafner Mann, was sind wir geworden, was haben wir bereits erlitten, und ach was bleibet noch zu leiden über — wie gerne ertrüg ichs allein! O! könnt ich den Fluch hinab mit mir zur Erde nehmen, könnt ich den Zorn des Rächers allein versöhnen, wie gerne stürb' ich noch heute — Sieh, theurer Vater, unsere älteste Tochter ist nun auch Braut — was können wir ihr geben? — Ach dürften wir nur noch eine Stunde so mit unsern Kindern in Edens Gefilden verleben, sie sähen dann auch der Herrlichkeit Zahl, dies allein könnte mein zerschlagenes Gebein wieder erquicken, mein kummererliegendes Herz wieder aufrichten — So Eva — sie wollte weiter sprechen, aber Adam der erhabene Mann winkt ihr ernsthaft zu — O! süsses Mutterherz, wünsche nicht so vergeblich, verbanne diese Gedanken ferne, des Ewigen Wille ist weise, ist gerecht — Die Mutter der Menschen verstand dieser wenigen Worte hohe Meinung, schweigend neigt sie ihr Antlitz und

ihre zärtlich mitweinende Töchter umfangen sie — der göttliche Mann Adam aber stund auf und sprach weiter also:

Der Abend kommt. Adams Gefühl. Trauer über die versunkene Welt. Sternen Aufgang. Trost und Hofnung ins Leben.

So lief ein Blick, ein Staunen, mir dem ersten Tag dahin; die Sonne war bereits tief hinunter gesunken, im Feuerschimmer glühten nun ober mir die Zedern, die Gebürge rauchten um mich her und brannten in Gluth an einander; ich vergaß mich ganz an der Schönheit dieses herrlichen Schauspiels; jetzt schien mir ein neues Leben aufzugehn, die Schöpfung um mich her, stand umgewandelt in neuer Pracht — Die Vögel flogen geröthet im Schimmer; ich selbst fühlte die Gluth auf meiner Stirne, als ich nun den Hügel hinunter gieng, wie Offenbarung der Zukunft lag um mich die Welt — ich wuste nicht, daß nun bald der Tag sich neige, Finsterniß über mir zum erstenmale hereinbreche — — Finsterniß war mir unbekannt.

Aber die Sonne gieng unter; die Abendröthe, schloß den niedern Himmel, leise Dämmrung sank über die Welt.

Da stand ich, es ward so anders um mich; Veränderung fühlt ich überall, die Meerungeheuer die ans Ufer herauf kamen am Mittage, ihr Spiel unter den Erdthieren zu treiben, oder im Rohr zu schlafen, sammleten sich schon auf, ließen nun, den Sand mit ihren schweren Bäuchen furchend, sich wieder in die Fluten und schwammen einsam davon. Nun regt sich alles Gethier der Erde der Luft; die Vögel flogen nun all auf, die Waldthiere versammelten sich, zogen heerdenweise den kühlen Bächen zu, tranken und badeten, verliefen sich nach und nach in die Gesträuche davon. Das sah ich all an, wuste nicht wie mir geschah — Es dämmert stärker, es wird stiller um mich her, ich stand mit den Augen zum Himmel. fragend, wo ist hin die Sonne? das Licht der Welt? Ich sehe, fühls ja nicht mehr, wo ist hin die schöne schöne Sonne? traurig gab mein Herz Antwort: geflohen ist die schöne Sonne, geflohen das Licht der Welt, geflohen die Freude des Menschen! — Und siehe grau

und braun beſaumte Wolken der Nacht breiteten ſich weit auseinander, überzogen den ganzen niedern Himmel — Mir ahndet durch all meine Nerven tiefe Veränderung, ich ſtreckt den Hals aus mit empor gerichtetem Haupte dem neuen Wunder zu begegnen — aber die Veränderung gieng ſchneller; kühler ſtieß jetzt der Wind vom Walde her, kälter immer der Himmel ward, und düſterer und ſtiller unter ihm die Erde; alles war weg — Die Thiere des Feldes hatten ſich ſchon verlaufen, ſich ſchon zur Ruhe gelaſſen; alle Vögel der Luft, die Fiſche ſchlugen auf Fluten nicht mehr — immer ſchwerer und ſchwerer ſank Nacht herunter, loſch und verloſch allen Glanz der Dämmerung über mit gar — Schweigen fuhr nieder von den Gipfel der Berge, Trauer bedekte die Hayne — Da ſchlug laut mein Herz, da fragt ich in mir ſelbſt; einſam ſtand ich, aber ſchwärzere Finſterniß umhüllte mich nun ganz, begrub mich nun ganz, begrub die Schöpfung um mich her — da war alles verſunken dem Auge, dem Herzen, nur mein Ohr lebte noch, es faßt das Raſcheln im Baume, des Stromes Fall, der Thiere fernen Tritt im Walde, das Ge-

ſäuſel der Nachtvögel durch die Luft über mir — Was iſt das? was ſoll das? — Jetzt fuhren mir die feuchte Haare am Nacken — Angſt überfiel meine Seele in dieſer ſchwarzen Nacht — Ach Herr, mein Gott wie wird mir! wende dein Licht, daß der Mann von Erde nicht in ſchwerer Finſterniß verſinket.

Traurend ſaß ich nieder auf die Erde, und dicke Tropfen rollten jetzt über meine Wangen.

Die Finſterniß aber ward dichter, banger meine Seele — Da weint ich über die verſunkene Schöpfung, da weint ich, daß ſie ſo ſchön war.

Soll ſie denn ſo ganz wieder verſinken? Ich auch wieder verſinken mit ihr? — Ach Gott und Schöpfer! ſoll verſinken dein herrliches ſchönes Werk?

Wilde Wogen umfaſſen, umſchweben mich, verdrängen mich! — Wer war ich ehe du mich erweckt, o Gott mein Schöpfer! — ſchwerere Nacht lag auf mir, als jetzt da ich noch zu dir ſpreche!

Ach der ſchönen Schöpfung! ſoll die ſo ganz verſinken, verſink ich auch wieder dahin?

Du rufſt mir ins Leben — wars nicht Liebe zu mir, nicht ewige Liebe von dir?

Nein du kannſt ſo mich nicht laſſen wieder vergehen — du hemmteſt dann lange mein innres Wallen zu dir, zögſt mich nicht näher in Banden der Liebe und Finſterniß wär mir dann lieber als Licht.

Auf dich harre ich, du hörſt, fühlſt mich im Dunkeln, du biſt allmächtig an Kraft zu ſchaffen mir neues Licht!

Ich hör ich fühle ſchon Wehn vom Othem der über mich ausgeht — ach heiliger ewiger Gott! was ſiehet mein ſtaunender Blick!

Und ich ſah nun auf, ſiehe hoch über mir am Himmel brachen alle Lichter hervor — Tauſend und Tauſend in zahlloſer Menge, wie Körner von des Sämanns Hand fallen, ſanken die nun ſchaarweiſe über mir hin durch die Nacht — Sterne voll Schönheit und Liebe, die da brannten in ſeliger Klarheit und ſanten in heiliger Ordnung ihre Strahlen über die Welt — Lange ſtaund ich hinauf, mich umfaßt ſeliges Schweigen, Taumel der Wonne, Glauben und Ruhe — Ach mit einem Blick wie nahe da meinem Schöpfer! wie nahe dem Quell der Liebe, aus dem mir nun alles fleußt.

Liebes Weib — liebe Kinder, ſeht ich walle

nun gleich wieder im Erzehlen hinüber — Edens fromme ſchauerhafte Gefühle umfaſſen mich noch einmal ſo ganz — ſchön iſt die Klarheit der Nacht, lieblicher dann auf der Aue zu weilen, des Schöpfers Lob ſteigt einem wie eine Flamme übers Herz empor; dann ſich der Mund ergießet in frommen lindernden Geſängen, dann alles um uns her, Ruhe und Seligkeit wird.

Mit geöfneten Augen beſchauete ich nun die ganze himmliſche Pracht; damals ſahe ich noch Sterne ſchimmern, die ihr jetzt vergebens am Himmel ſucht, den holden Paradies-Stern, der mitten am Himmel voll reiner Unſchuld ſtand, o Eva! wir wiſſen es wenn er ſich verlohr, wie er mitleidig den Gefallenen nachblickte, dann auf immer in Wolken ſein traurendes Antlitz verbarg. Auch ſah ich jetzt deinen Stern mein lieber Abel ſeelig auflodernd, ſo wie du ſelbſten, dann deine fromme Melboe, dich gefällige Tirza, und Cains meines erſtgebohrnen trotzig Geſtirn. Adam und Eva flimmerten vertraulich neben einander, zwar alle namenlos damals, doch herrlich funcklend in ſtolzer Klarheit zu mir; auch heller ſah ich nun

die Sternbahn über mir aufgehn, wo Millionen Funken einander durchbrennen, und den baren Bogen am hohen Himmel halten. Es ist die Straße von heiligen Engeln bewandert; die theils singen in holder Liebe, und tragen auf sanftem Geflügel, Kraft und Fülle des Lebens, und Ahndungen himmlischer Freuden, auch süssen Frieden, und selige Träume dem Menschen. Sie haben alle gar die Reinheit der Liebe, rasten im hohen Berufe nicht aus, bis sie vollbracht was sie sollen, dann steigen sie frolockend wieder die höhere Stufen hinan — Sie sind die Wächter der Nacht bestellt, — die Hüter der Unschuld, sie stehen an heiligen Stäben, umfassen der Klarheit ewigen Quell.

Tausend und tausend und tausend Flammen brannten nun und entzündeten einander, durchleuchteten die Nacht; da ward lieblich die Finsterniß, aber der Mond war nicht am Himmel zu sehen.

Wunder beladen sank meine Stirne, aber Gott faßte mich in seine Armen auf, schloß meine müde Sinnen zur Ruhe! Da lag ich ausgestreckt im kühlen Grase, und sanfter er-

quickender Schlummer breitete sich zum erstenmal über mich aus.

So schlief Adam ein, voller Gnade; dann im Traume ward ihm nun höhere Offenbarung kund. O meine Kinder, wer vermag den reinen Sinn die göttliche Einfalt dieser hohen Offenbarung zu geben! Uns verließen bey Edens Ausflucht alle die Bilder, in deren Klarheit allein ich Gottes Geheimnis verstand — Bereitet euch jetzo zum höheren Gefühle.

Erscheinung Gottes. Gott kündigt Adam seinen Beruf an. Adam giebt vor Gott den Thieren Namen.

Ich lag in einem grünen Thale, so träumt' ich, siehe, da faßte michs von meinem Lager auf und schüttelt mich; da strömt Feuer aus über die Wälder, mich beschattet aber eine dunkle Wolke, die mir entgegen stand, und als mich heiliges Beben auf meine Knie niederwarf, siehe da that sich voneinander die Wolke, ich sah eine Klarheit, und die Sonne war schwarz, alle Sterne trübe gegen diese Klar-

heit, und ich sah heilige Rede in dieser Klarheit, und eine Stimme — Gott war die Klarheit, aber ein Engel Gottes seine Stimme — der stand zur Rechten, jugendlich schön gebildet in menschlicher Gestalt; zwey Strahlen hielten auf seinen Schultern, ausgegangen der Klarheit, und ein dritter bedeckte seine Lenden ganz; aber ein sanfter Hauch wirbelt über sein Haupt her, entwehet die düftende Locke seiner Stirne; doch konnt ich ihn nicht deutlich beschauen, weil er der Klarheit so nahe war — Zur Linken tiefer knieeten drey andere Engel, ganz im Schimmer verborgen, heilige Gesandte des Herrn, sie waren alle seelger Minen, die Augen in Andacht, die Lippen voll süßen Gebets, sie trugen alle drey Flammen an ihrer Stirne, sie bogen ihre Hände sanft übereinander, und drückten im warmen innigen Gefühle sie feste an ihre Brust.

Und andachtsvoll kniete ich, neigte mein Haupt herab; aber zwischen mir und der Klarheit stieg aus der Erde eine weisse reine, unbefleckte Lilie empor, schnell trieb sie zur Höhe im grünenden Wuchse, und reichte mit ihrem

Stengel hoch in die Klarheit hinauf; sie stand hervorgezogen vom Othem des Lebens, entfaltet ihr schönes Haupt in wollüstigen süßen Blüthen, und ein angenehmer Geruch stieg über sie aus — und da sie nun freundlich ihr Haupt zu mir herüberbog, auf einmal sie wieder zerfiel, und nicht mehr war zu sehen ihre Spur; aber ein Funken fuhr von daraus hinüber in die Klarheit —

Eine Rebe schoß nun auf, trieb hinan, grünet und blühet, und stieß volle Ranken überall, schießt über von so mächtiger Kraft; unter ihren Blättern setzen häufig blau und rothe Trauben sich an, ein liebreicher Anblick dem Auge, und lüstern dem Mund. Nun bog sie sich in der Fülle zu mir herüber, aber ein Wind weht, sie versank wieder, und nicht mehr ward gesehen ihre Spur; aber ein Funken fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und siehe ein reines Lamm stand, zarter Wolle, in Unschuld weidend vor mir; sieh es wuchs auf, ward groß, und ward zum Widder; seine Hörner bogen sich stark um sein Haupt, er blöckte zu mir fröhlichen Muthes — Aber ein Zuck, da fiel er, seine Knochen verschlang

die Erde, ſeine Wolle verwehete der Wind, und nicht mehr zu ſehen war ſeine Spur; aber ein Funken fuhr von daraus hinüber in die Klarheit.

Und ich ſtand verwundert — aber eine Stimme erhob ſich, ähnlich dem ſanften Gemurmel am heiteren Sommer-Abend, aus verborgenen Grotten und Felshölen her wehets unter den Bäumen hervor. Alſo die Stimme:

Mann von Erde, tritt nahe, am Anſchauen werde vollkommner, vollkommner werde durchs Wort! Ich bin der Herr dein Gott — der Himmel und Erde geſchaffen, ich bins der's Meer, die Sonne, alles was da iſt, gemacht, alle Gethiere der Erde, die Vögel unter den Lüften, alle Geſchöpfe der Waſſer habe ich mit Othem erreget, hab Lebensgefühl verliehen der Pflanze, den Fels gewogen, Wärm' und Schönheit, und Dauer nach Maas all ew'ger Liebe.

Vor allem du mein Werk, ganz in Liebe geſchaffen, mein ſchönſt Gebild, Mann aus kühler Erde — Tauſend Wellen zu dir dem Quell der Klarheit entfloſſen, als mein Othem ſegnend über die Schöpfung ausgieng. Was lebet, was webt, fühlet Othem des Lebens, faßt und trägt für dich Funken, allewiger Liebe —

Deine Freude, die meine, geſegnet mir vor allen, Mann aus kühler Erde, meiner Schönheit Spiegel — wie lieb ich dich! du biſt mir gleich in deiner Unſchuld. Trag' mein Bild, rein verwahr in deinem Buſen, meinen alllie-benden Othem — Geſegnet ſey auf Erden, vor allen ſey geſegnet Schöpfer, Herrſcher, mit mir.

Herrſchen du ſollt in Liebe über die Vögel des Himmels, über der Meeren Geſchöpfe, über der Erde Thiere, über die Pflanzen der Erde, über Waſſer und Erde.

Alſo die Stimme — Ein weites, breites Land ſtreckt ſich auf einmal vor mir auseinander, lieblich mit Bäumen bewachſen wie im Paradieſe, ein dunkler breiter Wald eröffnet ſich; in der Mitte ward eine ſchöne grüne Wieſe, die ward anmuthig von zwey blauen Flüßen umfangen, oben aber am Walde lag ein lichter See, aus dem die Flüße herabſtrömten — Auf einmal ward ich hingeſetzt auch auf dieſe grüne Wieſe, ſah alle Gethiere der Erde vor mir verſammelt auf dieſer grünen Wieſe; aber eine Stimme rief ober mir, ſchaff jedem Thier Namen nach deinem Willen, und ſieh, alle Thiere der Erden kamen nun, und giengen an mir vor-

bey, ein jedes allein, sobald ihm Gott ein Zeichen gab, und ich ertheilt einem jeden seinen Namen wie es an mir vorbeykam, vom größten bis zum kleinsten, vom Elephant bis zum Wurm zogen alle vorbey, ich gab einem jeden seinen Namen, wie es kam, und sah an den Adel wie sie von mir wegsprangen, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Nach den Thieren der Erde kamen auch aus dem Walde die Vögel der Luft; heerdenweise flogen sie über die Ströme, ließen sich vor mir nieder, aber ein jedes kam allein an mir vorbey, sobald ihm Gott ein Zeichen gab, vom größten bis zum kleinsten, vom Strauß bis zum Kolibri, kamen alle, empfiengen Namen von mir, und ich sah an den Adel wie sie vor mir wegflogen, darrum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Jetzt stiegen auch aus dem Grunde der Flüssen die Fische hervor; sie schwammen oben in der Fluth, die Meerthiere kamen oben aus dem See bis ans Ufer zu mir herunter, und watteten im Schaum; da ertheilt ich einem jeden seinen Namen, wie es auf Gottes Wink bey mir vorbey kam, vom größten bis zum klein-

ſten, vom ſtrömeblaßenden Wallfiſche in den Meeren bis zum Grundel im Bache; und ich ſahe an den Adel wie ſie von mir wegbraußten, darum daß ihnen der Mann einen Namen gab.

Neu erquickt, erleuchtet der hohen Offenbahrung, ward meine Seele zum Berufe des Menſchen, zum Willen Gottes gegen den Menſchen. Die Klarheit aber ſchloß ſich jetzt vor meinen Augen wieder zuſammen; ein ſanfter Wind erhub ſich über mir, faßte die Wolke, und trug ſie drehend über den Wald — Weiter wollt ich ihr nachſchauen, aber der Morgenthau ſank kühl nieder, alſo daß ichs im Schlummer empfand; ſchnell erwacht ich darüber, ſchloß meine Augen auf, der heilige Traum aber war vor meinen Blicken verſchwunden.

Adams Freude beym Erwachen. Der Thiere Erkänntnis zu Adam ihrem Herrn, Lobgeſang. Adams Einſamkeit.

Schon hatte die Sonne ihren hohen Kreißlauf begonnen, alles um mich herum mit ihren warmen Strahlen ins Leben geregt, die Vö-

gel sangen doch wieder so liebreich über mir, die Thiere brüllten mir wieder entgegen, alles mir so frölig, da ich nun meine Augen aufschloß, — zum zweytenmal erwacht ich jetzt, eben so seelig, noch seeliger als zum erstenmale. O! wie war mir alles so willkommen jetzt, mir so neu wieder gegeben jetzt! Wie grüßt ich, wie seegnet ich! O Sonne! wie jugendlich sprang ich dir wieder entgegen! wie hieng ich an deinen warmen allbelebenden Strahlen — Du, die mir entwichen, mich in Finsterniß allein ließest, mir verlohren warst — mit welcher Kindlichkeit, mit welcher Seelenergießung, Wonne! — du Meer des Wohlwollens, des Ueberflusses, des Ausflusses in Seegen über den Menschen! — Du, deren wohlthätige Strahlen mich auch im Schlummer erquicket — Ha! ihr seyd mir alle wieder da, Thiere der Erde, Thiere der Luft, Pflanzen, Stauden, Hügel, Klüfte, Ströme, Welt! wo bliebt ihr in dunkler Nacht? Ha! ihr seyd mir nun wieder gegeben! euch bin ich wieder gegeben! ihr seyd mein wieder, ich wieder euer! Bist du wieder gekommen Sonne? du bist da schöne Flamme, vom Himmel leuchtest du herunter, lieblich

dein Gang über Hügel und Wälder, ſchön über die Erde, ſchön übers Meer! — Mein Elephant dich liebet, der Löwe gähnt zu dir, der Strauß aus dunkeln Schatten hervorgehet, zu ſchauen dein helles Auge — Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder! ſchön über die Erde! ſchön übers Meer!

Du erquickeſt die Bäume, erquickeſt Fluren, erquickeſt und ſegneſt die ganze Natur — Schön iſt dein Gang über Hügel und Wälder; O Sonne! ſchön über die Erde! ſchön übers Meer!

Geflohen die Dunkelheit geflohen! geflohen! Jetzt lallte meine Zunge Töne der Freude, Worte aus meinem innern gegriffen, die meinem Herzen zwar bekannt, meiner Zunge, meinen Ohren bisher noch fremd waren — Da lief ich zu den Thieren, ſchmeichelte, nannt ihre Namen — Mein Herz ergoß ſich in einem Strome von Seegen um mich aus!

Du biſt mein Elephant — mein biſt du! dich hat Gott mir aufgebauet, mich dir zum Herrn geſetzt, ja laß uns freuen, daß wir einander gegeben ſind — Er ſchrie, da ich das ſagte, er ſchrie ſanftmüthig und freute ſich mein.

Auf meinen Ruf kamen nun alle Thiere. Es nahete der Löwe, nahete der Adler, jedes die Stärke seines Geschlechts, alle Thieren warteten freundlich hinter ihnen.

Ach wie war mir alles so nahe damals, so nahe am Herzen — O Gott! welch eine reine, süße, unschuldige Freude — wie umfangend, wie alles umschliessend damal mein Herz!

Die Meerthiere kamen jetzt auch herauf, sie schossen aus Felshölen am Ufer, aus der Tiefe der Wasser hervor, sie fühlten alle des Schöpfers mächtige Kraft, den süssen Hinzwang zum Menschen.

Im gräßlichen Gebrülle stieg jetzt der Meer-Löwe vor allen herauf, ihm folgt nach Behemot der Wasser Stärke, in der Tiefe geht er, im sandigen Meergrund, des Crocodills vertraulicher Bruder, er liebt die süße Ströme, am Morgen steigt er herauf zu weiden im hohen Grase, unbeholfen ist sein Gang, unedel seine Größe — schreit er, so schwillt sein Hals wie Wolken im Sturme — sein Rachen fährt auseinander wie eine gefährliche Kluft, sein Gebrüll ist wie des Strohmes Fall, seine Zähne stehen malmend auf einander wie Klip-

pen — er zerhaut am Ufer Baumwurzeln wie Schilf; er ist faul, wollüstig, hat keine andere Freude als sich selbsten, Verderben ist seine Kraft.

Ihm folget nach der Crocodill; lang hingestreckt an der Erde läuft der schneller als das flüchtigste Roß, schneller als des Adlers hinschiessen nach Raube; steinern ist sein Rucken so hart — grün wie des Meeres Schlamm, er schlummert gerne im Schilf, Beute lauschend — aufgesperrt ist dann sein Rachen, scheußlich sein Gebiß, die Backenzähne sind scharf geschliffen, sie verwunden die Blicke, roth sein Auge, trübe und fürchterlich rollt es in die Stirne, wie die blutige Sonne beym Abendsturm ins Meer; er kennet kein Erbarmen, keine Treue, kein Edelmuth; ihm ist auch Schwäche nicht verächtlich; wie des Meers Aufbrausen sind seine Begierden — Verzweiflung dem er begegnet! — Die Sonne ist seine Gehülfin bey der Geburt; legt Eier wie der Strauß und läßt die am Meersand brüthen.

Nun schlug auch die ungeheure Meerschlange im grossen Wall' hervor; sie wog sich oben auf der Fluth heran; wie Wetterleuchten bey der Nacht zückt ihr Schweif durch die Wasser;

zertheilt lag sie da unter den schaumigten Wogen, wie drey hingewehte, vom Donner, Laub und Ast verbrannte Tannen; wie ein Fluß ins Meer schießt, weit hinaus durch die grüne Wogen seine eigene Farbe treibt, kam sie also näher zum Ufer heran. Jetzt hob sie ihre Brust hoch in die Luft, warf Schatten auf die Landthiere herüber; es ist ein erschröcklich Geschöpf, meine Kinder, fürchterlich wand es sich aus des Allmächtigen Hand, da sie ward; die Wasser erfühlten ihre Schwere und sprangen unter ihr empor, — legt sie sich für die Mündung eines Flusses, so schwellt sie den Strom zurück; mächtiger ist sie, als der gewaltige Leviathan, Sie schlingt sich um die Starken herum, zieht sie mit sich hinab in ihre Wohnung, in die Tiefe der Wasser, in den Schooß des brausenden Weltmeers.

Jetzt kam auch Leviathan in eigenem Sturme daher; ferne spielt er mit den grausen Fluthen, warf die über sich in die Lüfte, wie einen Stein; er nahet in seinem Zuge den Inseln und läßt regnen über sie, wie die Nacht kommt er über'm Wasser her — aber sein Auge ist fromm, ähnlich dem Auge des frommen Stiers.

Jetzt nahet er ans Ufer, läßt angehen die lebendige Brunnen seiner Nase; sie sausen und brausen in Kraft; schwache Thiere weichen alle ferne, die starke bleiben liegen, lassen sich erfrischen vom Morgenwind, der die Ströme hoch auffängt und lieblich zu ihnen hinüber bläßt; schöne farbige Bogen springen von der Sonne im Wasserſturz, sie verändern sich bey jeder Bewegung!

Groß seyd ihr Geschöpfe der Fluthen, gewaltig gebildet von Gott, wie die Klippen, wie die Berge! aber nicht liebreich wie die Thiere des Landes; nicht sitzen mögt ich in euern Wohnungen, nicht theilnehmen an euerm Spiel; ferne vom Menschen ist euer Gang, ihr fühlt nicht Triebe zu mir; gezwungen kommt ihr hieher, gezwungen von der Hand der Allmacht.

Wie soll ich sie alle nennen, wie könnt ich auch jetzt sie alle nennen, die noch nachkamen; der Seehund, der so gerne auf Eiß in der Sonne schläft, der Delphin, der Seebär, die vielerley Wasserschlangen die ans Ufer heraufkrochen, in Ringen unter den Thieren lagen, oder am Ufer herunter hingen, verknüpft wie Gewurzel der Wälder.

Ich ſtand da, ſah alles an. Alles war mir geſegnet, alle Geſchöpfe ſahen auf mich, wie unmündige Geſchwiſter auf ihren ältern Brüder ſehen, ſahen alle auf mich.

Seyd alle geſegnet vom Herrn Erſchaffene! Seyd alle geſegnet vom Herrn Gegebene! Beherſchen euch in Liebe, ſo iſt des Schöpfers Willen! Beherrſchen euch in Liebe, ſo iſt mein eigner Wille! Mitgeſchöpfe! traute Geſchwiſter! gebildet von einer Hand! beſeelt alle durch einen Odem! ſeyd alle geſegnet vom Herrn Erſchaffene! alle geſegnet vom Herrn mir Gegebene! Gehet hin erfreuet euch im Grünen, gehet hin in die Lüften, in die Wogen, bis ich euch berufe, euch leuchte die Sonne lieblich am Tage, die ſchwere Dunkelung der Nacht werd euch nicht bange; der Herr laß euch aufgehn, laß euch aufgehn ein Licht am Himmel. Seyd mir geſegnet vom Herrn Erſchaffene! Seyd mir geſegnet vom Herrn Gegebene!

Und da ſie nun meinen Segen empfangen, ſtanden jetzt alle von ihrem Lager auf, ein jedes ſuchte ſich Nahrung, nach Trieben ſeiner eigenen unſchuldigen Natur, die fandens auf

der Wiese, jene an Bächen und Quellen, die auf Blumen und Kräuter, an Wurzeln, an Früchten der Wälder oder auf blühenden Stauden, jedes fand wo es suchte und freuete sich am Genuße, da es fand. — Mich aber trieb nun Neigung zur einsamen Selbstüberlassung, auf Seite.

Das Herz des Paradieses eine schöne Insul. Baum des Lebens, Adams erster Genuß der Erdfrüchten.

Ich durchgieng nun die blühende Fluren aufmerksamer, stand bald am angenehmen rauschenden, über Goldsand hinrollenden Pison stille; schön war sein Lauf, harmonisch sein Klang, am grün beschilften Ufer herunter; jetzt gieng ich weiter hinaufwärts, wo sich der Strom stillte; wo hohe Erlen, Gebüsche, Weiden, Paplen, Nüße und allerley wohlriechende Sträuche sich dicht überwölbten, ihren Schatten hinunter in den Spiegel warfen — gar ein angenehmer lieblicher Platz zum ruhen war hier, die Seele lachte beim frohen Anblicke — In der Mitte des Flusses erblickte man die so

anmuthige schöne Insul, das Herz des Paradieses genannt; gar herrlich lag die nun, der Goldstrom wand sich um sie herum, wie eine schöne Schlange, und umfieng sie von beyden Seiten; zwey Zugänge von Gott bereitet, führten durch die Fluth auf diese schöne Insul hinüber, sie waren von gediegenem Golde, das Wasser floß leicht darüber weg, benetzte kaum die Sohlen im gehen; sie spielten in die Ferne durch die Wellen herauf wie zwey klare Bogen und schoßen lebendige Strahlen von sich.

Auf dieser so anmuthigen Insul grünten nun allerley der herrlichsten Bäume; alles was Sinnen ergötzen, den Menschen ins Leben erquicken konnt, stand in herrlichster Fülle; Früchte tausenderlei, gelb, blau, roth, grün und in mannigfaltigen gemischten Farben und in mancherlei reizenden Formen; hier reifte die kernhafte Granate, die würzreiche Ananas, die süße Pomeranze, die liebliche Citrone, der wollichte Pfirsching, Apfel und Birne und Kirschen und Aprikosen glühten untereinander, die Aeste überladen, daß jeder sich tief zur Erde bog; Feigen, Zwetschgen,

Mandeln, Datteln, Castanien, Nüße, Melonen und tausenderlei Stauden und Erdfrüchte, stunden in schönster Ordnung und erhoben einander also durch ihre Nachbarschaft. Fast an allen Baumstämmen krochen Rosintrauben hinan und überschütteten so die schon beladenen Aeste mit doppeltem Seegen. O des Reichthums! Erquickender Duft zog weit und breit umher, berauschte Geruch und Sinnen und ließ einen nicht von der Stelle los.

Hinter den fruchttragenden Bäumen nun, war rund ein kühler Gang von Palmen angelegt, unter denen immer die wohlriechenste Blumen jeder Jahrszeit aufschossen; der schloß einen runden grünen Plaz ein, in dessen Mitte der Baum des Lebens und des Todes sich erhob.

Entzückt stand ich jezt eine Weile also betrachtend diese wunderschöne Pracht — Innere Sehnsucht, Verlangen nach dem Genuße dieser himmlischen Früchte, zog meine Augen und mein Herz hinüber, ja bemächtigte sich aller meiner Sinnen so ganz, daß ich nicht anders wuste, ich sprang durch die Fluth hinunter in die Wellen, versank in den Wellen,

ich ſchwamm herauf, ward erquickt; treuflend, über meine eigene Kraft jauchzend, ſtieg ich nun am andern Ufer hinauf, gieng unter die Bäume, beſchauete die ſchöne Frucht, lachte, pflückte begierig einen Pfirſching ab, hielt ihn in der Hand, o Freude! beſah ihn, bracht ihn zum Mund, roch, aß, aß begieriger, riß noch einen herunter, noch einen, und noch einen, O! unausſprechliche Wonne, die neu wieder über mich einſtürzte. Heilige Gottheit! Liebe, die alles dem Menſchen in Liebe gegeben, in jedem Sinne Wolluſt, ſo ſüßes, heiliges, reines Entzücken bereitet! O! meine Kinder, fühlet dieſe Wohlthat mit mir, ihr die ihr ſo innig euch freuet auf's reifende Jahr, euch ſchon freuet, wann die Rebe kaum Knoſpen gewonnen, kaum die Bäume in Blüthe aufgehen. Ihr ſinget der Freude, dem künftigwerdenden Genuße entgegen — Dank mit mir, ewigen Dank dem Geber! Dank mit euch ihr Geliebten, Dank in euerm unſchuldigen Dank dem Geber! Wer wollt ihm nicht danken, ſich nicht ganz überlaſſen der Freude, beym Anblick ſeiner väterlichen Sorge, beym Genuße ſeiner Wohlthat! — Wo iſt ſo ein

rauhes unbarmherziges Herz, das nicht in Liebe entflammen zu ihm, nicht einstimmen wollte mit mir in seine Liebe? Nicht der Sonne mildes Lächeln verdient er, nicht den Anblick des seligen Segens, den Gott über uns ausgießt — — Ha! wo ist Cain? wo ist Cain mein erstgebohrner? wende Gott den Fluch, der mir jetzt über die Lippen fuhr — wo ist er dann Mutter? wenn Adam von Gott spricht, bleibt er niemalen zu hören — O! Eva! schlinge deine theure Arme nicht fester um meinen Hals — Ja Mutter ich sah schon lange das Herzenleid vor, das in ihm über uns kommen würde, wenn er fruchttragende Stämme zerriß, aß und trank ohne zu danken, ohne sich einmal darüber zu erfreuen, das auch die Thiere unter dem Himmel nicht thun. O! trotz deinen mütterlichen Auslegungen ward bald alles wahr; sieh der Unmuth des Bären, der Grimm des Tiegers sitzt tief in seinem Herzen, er flieht menschliche Gesellschaft, ist undankbar und ehret Vater und Mutter nicht mehr!

Holdselig erröthend, aber tiefen Gram im Herzen, nimmt Eva freundlich das Wort — Adam, mein Lieber, beruhige dich, laß in dieser

ſüßen Erzählung keinen traurigen Gedanken dich ſtören; muß denn alles dich auf deinen armen Sohn reizen; Cain iſt ſeit kurzem viel anders geworden, er iſt milder, fühlet oft tief den Jammer, den er uns beyden verurſacht, er glaubt ſich immer gehaßt von dir; geſtern erſt hielt ich ihn am Brunnen drunten, da geſtand er mir, dicke Tropfen fielen darüber aus ſeinen Augen: ſo glaubt er auch Melboe liebe ihn nicht zärtlich und iſt unausſtehlich in dieſen Gedanken — O liebſter! ſein Unmuth ſoll bald nachlaſſen, wenn ihn jetzt die ſanfte Melboe in ihren Schooß aufnimmt — das iſt mein einziger Troſt, Gott der über uns iſt, weiß es — das iſt mein einziger Troſt, in ſeinem und meinem bittern Leiden — Alſo trähnend Eva — Sie lehnt ihr Haupt nun an Adams ihres Geliebten Schulter und da ſie wahrnimmt, daß nachdenkend der Vater der Menſchen ſitzt, ſucht ſie ganz ſeinen Zorn zu mildern, und durch ſüßes Schmeicheln ſein Herz ganz zu rühren, und ſpricht wehmütig weiter.

Seh ich ihn oft an, wie er ſo ganz deine Züge hat, Adam, ſchöner gottgeliebter Mann, ſo ganz deine Geſtalt, deinen Ton der Stimme,

deinen Gang, und er wird mir immer lieber darum — auch wenn er trübſinnig aus meinen Armen flieht, kann ich ihn darum nicht haſſen, er iſt ja unglückſelig genug — Ach dort geht er am Hügel, ſieh Vater dort an den Weiden, ein trauriger Gedanke peiniget ihn wieder — So ſahſt du aus, trauriger Mann, als wir Eden verließen, du am Abend vor Eva hergiengeſt, einen Ort auszuſpähen, einen Baum unter dem das kummervolle ermattete Weib ausraſten könnte — ſo zitternd doch edler Mannheit voll ſtandſt du vor dem Engel des Fluchs, als Cain oft vor dir ſtehet, wenn du ihn ausſchiltſt — Glaub Vater, er ehrt dich, horcht auf dich allein, er liebt dich mehr als uns alle; hab Mitleid mit ihm, wie Gott mit uns, er iſt doch mein erſtgebohrner, der erſte auf dem ſchwerer Sündenfluch ruht.

Adam ermannet ſich, umfaßt ſchnell Eva ſeine Theure, giebt ihr einen freundlichen Kuß, noch freundlicher drückt er ihre Hand. Was ſprichſt du theure Mutter, wolle Gott nicht daß ich je meinen Erſtgebohrnen haſſe; keins von all meinen Kindern liebt ich mehr als ihn, glaube, aber Ungerechtigkeit, Ungerechtigkeit

duld ich nicht an Cain — er iſt oft ungerecht — iſt das Liebe des Bruders, Liebe des Bräutigams, die er hier meiner Melboe erweißt — Verhüte Gott! daß ichs noch einmal ſehe! geſtern! — er höhnte das zarte Mädgen vor meinen Augen, gab ihr falſche Blicke, wenn ſie liebvoll ihm entgegen gehet — Theure Mutter! trockne deine Thränen, ich weiß daß er dein Liebling iſt; auch meiner ſollt er ſeyn. Adam wird Cain unausſprechlich lieben, wenn ihm ſeines Vaters Liebe theurer wäre — Sieh nun hab ich wieder dein liebend Herz ſchmählich verwundet, du wirſt traurig bleiben, dieſe Nacht wieder in Thränen hinſeufzen — Edles theures ſegenreiches Weib, ich liebe wahrhaftig deinen Sohn — Gott der über mir iſt, weiß es — muß ich ganz aufhören, ihn zu lieben, ich wollt ja eher des Sonnenlichts, eher der Freude des Lebens entſagen — bring ihn zu mir, morgen, bring ihn dieſe Nacht noch, ich will ihm alles vergeben, wir wollen uns miteinander ausſöhnen, als Vater als Sohn — O laß doch alle betrübende Gedanken aus deinem Herzen fahren — — Aber ſehet meine Lieben, bereits iſt der Abend über meinem Er-

zählen tiefer hinunter gesunken, jene purpurne Streifen, die dort am Westen sich sammeln, winken schon der braunen Nacht herauf, sie fleucht mit siebenfachen Flügeln zwischen Erd und Himmel, jeder Flügel entschwinget Thau der trockenen Welt herunter — Kommt laßt uns jetzt zur Laube zu kehren, im kühlen essen, ehe das bisgen Dämmrung gar über uns verlischt, und schwerere Dunklung uns umhüllet und unsere Freude des fröhlichen Anblicks beym Mahle uns raubet; früher wird heut der Mond herauf treten, wir wollen dann nach dem Essen unter jenen begeisternden Linden uns wieder niederlassen; dann will ich meine angefangene Erzählung euch weiter vollenden.

Adams Hütte. Mahlzeit. Cains Rauigkeit. Adam und Eva Kummer.

Jetzt stunden sie auf und giengen miteinander. Einfältig war Adams Sommerhütte, gebauet schön und lieblich gelegen — Vier Lindenbäume einander gleich an geradem Wuchse standen in der Ebne, nahe an einem Felsen, die sah sich der Vater der Menschen zur

Sommer-Wohnung aus; jetzt fällte er am Hügel schlank aufgeschoßne Tannen, behieb sie gleich, und zog die durch die unterste Gabeln des Lindenstammen gegeneinander über, er befestigte sie dann mit starken Weiden, ließ hernach von allen Ecken schwenkbare Stämme hinaufwärts gehen; oben liefen aber alle in eine Spitze zusammen; die durchflochte er nun mit jungem Gereisig, Binsen und Rohr, und belegte sie hernach mit Eichenrinden und Baummos zum leichten bequemen Dache. Die untere Seite aber durchstach er mit starken Pfählen, durchzäunte sie sorgfältig, und verstopfte sie gegen Wind und Regen vest mit Mos; belegte sie unten mit Wasen, und leitete einen Graben rund um die Hütte, und schaufelte die Erde abwärts, darum daß der ungestüme Regen dahinein ablief — Nur von der Morgenseite, wo der Eingang der Wohnung war, blieb der Graben getheilt. So standen die Linden halb in der Wohnung halb außen; wenn also der Frühling kam, grünten sie gar lieblich, und die Zweige und Blätter schossen herüber, und umwölbten das ganze Dach; aber die Vögel sangen herunter, und brüteten

hier und da in die Wipfel. Schattig war's hier immer am heiſſen Tage, und kühlende Winde wehten hier leiſe hin und her — Gar ſicher ſtand die Hütte; kam nun der Sturm von Mitternacht, ſo konnt er ſie nicht greifen, denn der Fels beſchützte ſie von hinten; ſchlug der Regen vom Abend her, ſo zogen ſie an einer Weide die Oefnung zu, von welcher Licht in die Hütte hereinfiel, und auch die andere, wo der Rauch des Heerds ſeinen Ausgang nahm. Hinter der Wohnung aber lag ein ſchöner von Adam angepflanzter Garten, und jenſeits am Fels ſprang ein herrlicher Brunnen, der Winters und Sommers nicht verſiegte. Er rollte als ein geſchwätziger Bach dahin, und floß unten durch die Wieſe in einen ſchwarzen fiſchreichen Weiher hinab. So ſeegenvoll wohnte Adam, der Vater der Menſchen.

Alſo treten nun alle zufrieden hinein in die Hütte, wo auf Blätter und holzgeſchnitzten Schüſſeln ſie ein ländlich Nachtmal erwartet; friſche Früchte von Bäumen und Pflanzen, dann gedörrte Roſinen, Feigen und Mandeln ſtanden neben Honig, Milch und Ram aufgetiſcht, der Trank aber gieng in einer reinlichen

holzgeschnittenen Schale von Mund zu Mund; solche zu schnitzeln verstand Adam der Erzvater vortreflich, und Abel sein jüngster übte sich in aller Freude ihm nach, kleine Muscheln waren ihre Werkzeuge dazu, die sie mit aller Kunst zu brauchen wußten, unschuldig war dabei ihre Freude, und nützlich der Gebrauch davon; alle ihre Speisen waren schon von der Hand der Natur bereitet — Nicht selten genossen sie auch von einem reinen Lamme, das Adam der Vater schlachtete; dann buck Eva die erste Mutter Kuchen dazu, und bereitete die aus Semmel und Honig; jetzt standen alle um den Tisch freundlich, der Vater der Menschen aber stand oben, er faltete jetzt die Hände, hob andachtsvoll die Augen gen Himmel, und sprach also — Allmächtiger ewiger Gott, sey gelobet für deine Wohlthaten, für alles was du giebst, für Speise und Trank, für Arbeit und Ruhe, für alles was du mir und den Meinen erweisest. Sey gelobet in alle Ewigkeit! Nun saßen alle nieder, jedes an seinem bestimmten Platz; oben saß der Vater der Menschen, zur Rechten ihm die schöne Mutter, dann von Adams linker bis zu Evas rechter Seite die Kinder,

Cain zuerſt, doch ſelten kam der nach Haus. Adam nahm alſo ſeinen jüngſten Sohn Abel zu ſich herauf, ſehr liebt er den Jüngling ſeiner Frömmigkeit wegen; ſeit dem dies geſchah, betrat Cain nicht mehr die Laube, noch ſaß er mit ſeinem Vater zu Tiſche — Hier Melboe, weiter die ſchwermeriſche Tirza — Schön ſaßen ſo alle in ſeeliger Eintracht, lobten Gott den Geber alles Guten im freundlichen Genuße; nur Tirza allein ſaß einſam, voll war ihre Seele noch von hohen trunkenen Bildern, ähnlich einer Verliebten, unter ihren Blumenfreundinnen; krank vom inneren Sehnen ſitzt die nun unterm Spiele, träumet immer ferne mit ihren Gedanken zum Ort ihres Verlangens hin; das Herz iſt ihr gezogen an ſüßen Stricken aus ihrem Buſen, und ziehet jetzt gewaltig verlangend ihre Seele nach. Ihre geſchickte Hände ruhen an köſtlicher Arbeit ihre emporgerichtete von innerer Glut gebrochene Augen ſehen nicht mehr: ferne, ferne über Thal und Hügel ſchwebt ſie dann ganz, ſchwinget ſich ganz in die glückliche Inſeln, in die ſeelige Gärten der Liebe hinüber an grünen Geſtaden zu den Seen und Flüßen dahin — Dort

warten Kähne, geflügelt wie singende Schwäne; schon steigt sie ein in Gedanken, schneller seegelnd als Kraniche im hohen Fluge — über die stürmende Wellen, durch die hangende Klippen; vorbei an heulenden Grotten und wilden geborstnen Gebürgen, an unwirthbaren Heiden, vorbei an finster bangen klagenden Wäldern; sie höret die nächtliche Stimme der Angst am Rande des Todes oftmals, oftmals wähnt süße betrogene Hofnung, den seeligen Stern zu schauen, der nun ans Ziel sie nahet — Endlich sie einmahl nach theuer überstandenem Leiden, nach Kummer und Trübsal und Weh im Schooße der Anmuth sich findet, wo sicher der Strom jetzt schlägt, harmonisch in ewiger Liebe, wo nichts sie verräth, wo alles wartet im Lächeln, im Frieden auf Sie; da umfaßt Sie nun ganz ihr Glück, genießt der Liebe, weinet daß ihre Fülle zu schwer ihr nun wird — ihre Freundinnen stoßen einander, staunen verwundernd Sie an — weggeblaßt in des Todes Armen, wähnten alle sie schon; verrieth nicht oft ein Seufzer tief aus dem Herzen gezogen, die Thränen am Augerande gereifet, das bange Lächeln, noch Leben.

So saß jetzt Tirza Adams jüngere Tochter, genoß weder Speise noch Trank, sie wandelte in Gedanken zum Himmel, engelrein zu werden, war ihr einzig Bestreben, dann noch einmal aufzuschließen, das Paradies in seiner Schönheit. Ihre Schwester stößt sie sanft, spricht leise — Geliebte warum ißest du nicht? jetzt nimmt sie ihre zarte Hand, drückt sie sanft an ihren Busen, spricht weiter — du machst dir immer Sorgen und quälest unablässig dein armes Herz mit Gedanken, die nicht zu ändern sind — iß des süßen Honigseims, er ist lieblich meine Taube, Cain mein Geliebter hat ihn jüngst heimgebracht — O Gott! wo wird der jetzt einsam sitzen, der arme Traurige! Unterm weiten Himmel! wir essen jetzt und er ist fern, fern als wär er unser Bruder nicht; als sie das gesagt, dreht sie ihr Antlitz auf Seite, und weinet, ungesehen die Fülle ihrer Schmerzen aus.

Liebreich umfing sie nun Tirza, sie sah ihren Schmerz — Theure Schwester stille doch deine Thränen, was trauerst du! viel vermag Melboe über Cain ihren Bruder, du wirst seinen Felsensinn mildern. Auch Adam unser

theurer Vater hat ihm heute vor uns allen vergeben, morgen wollen wir ihn mit Sonnen Aufgang aufſuchen, und ihm das alles erzählen; das wird Licht in die Dunkelheit ſeines Buſen bringen — ſitze herum Schweſter, meine Liebe, Adam möchte ſonſt leicht deines Kummers inne werden.

Melboe faßt ſich nun wieder, das harmloſeſte Geſchöpf unter der Sonne — O! ein ſchönes liebes Herz! immer der Freude geneigt, immer wohlwollend, ganz obwaltende Güte, auslaſſende Liebe — ruhig alle ihre Minen, ihre Augen ſtillen allen Gram, der rauhe Cain ſtand oft gerührt davor und wuſte ſich nicht zu helfen; ein ewiges Spiel von Unſchuld, ein Gewebe von Liebe war ihr Leben. War der rauhe Cain freundlich, o! wer war glücklicher als ſie! das genoß ſie ſo ganz im Ueberfluße, alle Weſen muſten theilen mit ihr; vergaß dann ſie alles wieder, vergaß geſtrigen Kummer, geſtrige Thränen gerne, an heutiger Freude, — träumte, fühlte dann kein gröſſer Glück mehr; weiß auch ſonſten von nichts, als was ſich ſo täglich ihr giebt, ihren Cain zu lieben, ihre Eltern, ihre Geſchwiſter zu lieben, ihrer

Blumen zu warten, ihre Schaafe zu weiden, iſt alles was ſie ſeliges kannte — Jetzt trocknet ſie ihre Augen wieder; voller Hofnung ſpricht ſie zu ihrer Schweſter leiſe: Gott ſegne dich theure Schweſter — ja wenn ich Cain einmal zufrieden wüſte, wie ſeelig ſollte dann mein Herz mir im Buſen hüpfen.

Alſo ſprachen die liebenden Schweſtern unter einander. Adam aber nahm am Tiſche das Wort — er drehet ſich ernſthaft nach Evas Seite, und ſpricht gelaſſen leiſe alſo. Ich fühls, wir ſinken immer nach und nach tiefer zum Fluche hinab; Eva meine Theuerſte, warum kommen nun die Thiere nicht mehr, uns zu beſuchen, wie in den erſten Jahren unſrer Verbannung? Allemal beym Anfange des Frühlings kamen ſie ſonſt, hielten ſich eine Zeitlang um unſre Hütte mit ihren Jungen, und zeigten die freundlich, und holten für ſie ihren Seegen vom Menſchen — Der ſanftmüthige Elephant, wie er mit ſeinem Weiblein gegen unſre Hütte zum erſtenmal wieder kam, jetzt in der Mitte ein kleines führt, erinnerſt du dichs liebſte, wie wir uns freuten, und ſie ſich wieder freuten, uns ihren Seegen zeigten und

uns entgegen schrien, du hattest eben Cain deinen erstgebohrnen auf dem Schooße damal, du sprangest mütterlich auf und zeigtest auch ihnen deinen Segen, auch ihnen deine Freude — am fünften Jahre nachher als du unsern Abel gebahrst, kam schon eine kleine Heerde, immer die ältern voran und dann ein junger und noch ein jüngerer und wieder ein jüngerer — Theuerste! jetzt bekümmern sie sich nicht mehr um uns, das kommt alles von Cains Flüchen, von der Uneinigkeit zwischen Bruder und Brüder und Vater und Sohn, wovor auch die Thiere selbst einen Abscheu tragen — alle Reinigkeit in unserm Umgange ist schon ausgetilgt, wie wirds im zunehmenden Alter noch ergehen?

Also sprach der harmvolle Vater und trank — die schöne Mutter aber legte ihre zarte Wangen auf seine männliche Hand; der fromme Abel ergriff jetzt am Tische schnell das Wort er wollte das treue Mutterherz gerne wieder aufrichten, und sprach also: — Das ist wohl Honigseim, den jüngst mein liebster Bruder aus dem Walde mit heim gebracht, schön ist er und wohlschmeckend, beste Mutter, versuch

ihn auch einmal — ihm nahms freundlich die wohlgestalte Mutter ab, bot auch Adam ihrem Herrn davon, freundlich nahm ders aus ihren schönen Händen an und genoß es vor ihren Augen. Dann spricht er lächelnd: mein erstgebohrner hat eine gute That vollendet, daß er diesen schönen Honig nach Hause bracht; Mutter, das will ich ihm wieder freundlich gedenken — Jetzt schloß sich Evas ganzes Herz auf, in Freude, da sie Adam also sprechen hört; vertraulich legt sie ihre Hand auf seine und schauet ihm mit wohlwollenden Blicken unter die leuchtende Augen. Da sie nun so liebreich sitzen, noch untereinander also sprechen, kommt Cain der Laube vorbei; jetzt tritt er unter die Thüre und schauet wie ein Fremdling herein. Eva ihn erblickend, ruft liebevoll ihm gleich also zu: komm herein mein gesegneter Sohn, so eben sprachen wir von dir; du hast Honigseim nach Hause gebracht aus dem Walde, den auch der Vater gekostet und wohlbefand, komm mein gesegneter, sitze nieder zu mir, du bist müde und hungrig. Sorgsam macht sie ihm an ihrer Seite jetzt Platz; aber Cain nickt ihr und spricht auf Seite: thu nicht so viel Mutter,

laß seyn, ich bin nicht müde, hab auch kein Hunger — Adam spricht jetzt auch: Cain mein erstgebohrner, komm herein, sitze zu deiner Mutter, oder dort zu deiner geliebten, oder hier neben mir, wenn du wilt, Abel wird dir Platz machen — Schnell winkt Eva die Mutter ihrem Sohne Abel, da rückt Abel freundlich hinunterwärts und spricht: lieber Bruder, komm, sitz wieder einmal zu mir her, komm mein gesegneter Bruder; aber Cain schießt trozige Blicke aus seinen Löwenaugen auf ihn, und geht murmelnd wieder ohne umzuschauen zur Thüre hinaus. Da seufzt Eva laut.

Und Adam goß nun in eine Muschel, süßen aus Aepfel gepreßten Trank ein und spricht zur bangen niederblickenden Mutter also — besorge nichts, theure Mutter, besorge nicht Adams Zorn gegen deinen wilden erstgebohrnen, rauh wie die Felsen ist er, du siehst wie er uns ehrt, und seine Geschwister liebet — aber dennoch ist er mein Sohn, euch allen befehl ichs, daß ihr ihn ehret als euern ältern Bruder — So lang Cain gegen sich selbst grausam, so die Liebe seiner Eltern wegwirft, unglücklich ist, weil ers seyn will, bedaure ich ihn — aber dann, wenn

er tückiſch mehr noch vergißt, Kindespflicht, und Bruderliebe, wenn er Gott vergeſſend ſeiner heiligen Wunder ſpottet — dann will ich mich über ihn aufmachen, ihm entgegen ſtehn wie ein Fels dem Strom; fühlen ſoll er dann des Vaters Gewalt über ihm, ja er ſoll dann fühlen, daß er mein Sohn iſt — Erblaſſet nicht ſo meine Kinder, meine Theure, erblaſſe nicht ſo, — ich hoffe mit euch allen noch, hier Melboe meine ſanfte Tochter ſoll ihn in ihren Armen wieder zurecht bringen, ihm Freude und Ruhe wieder über die Seele gießen, ich hoffe das — Alſo Adam der erſte Mann. — Er ſuchte ſeine Kinder zu beruhigen, obgleich ihm ſelbſt tiefer Gram im Herzen ſaß! Eva beugt ſich nun über ihre Jüngſte weg und fliſtert zu Melboe alſo — Gehe hinaus, ſieh daß du mit Cain ſprichſt, du vermagſt viel über ſein Herz; bitt daß er jetzt auch bey des Vaters Erzählen bleibe. Verweiß ihm ſein finſteres wildes Betragen; nur bitt ich alles in Liebe — Melboe die liebreiche Tochter ſteht jetzt auf, gehorſam ihrer Mutter Worte; ihrem Herzen war das ein erwünſchtes Zeichen. Jetzt ſiehet ſie und betet für ſich allein, dann wuſch

ſie ihre Hände in einem großen hölzernen Becken, den Adam und Abel miteinander an drey Sommerabenden verfertiget und der immer angefüllt mit reinem Waſſer am Eingange der Laube ſtand — Jetzt eilt ſie leiſe davon, Cain ihren geliebten zu finden und nach der Mutter Geheis freundlich mit ihm zu ſprechen.

Cain im Mondſchein allein. Melboes Liebe. Er bleibt beym Erzählen. Adams und Evas Ankunft.

Nicht weit von der Laube ſtand der rauhe Cain auf einem Steine; wild ſtieß er den Stab auf die Erde und blickt durch die Nacht nach ſeinem Sterne. Wo biſt du? Cain! Cain! trotzig Geſtirn — Ha! ſchön funkelſt du dort oben, ſchöner als alle andere; du flimmerteſt liebreich, trügſt du nur Cains Namen nicht — Cain! Cain! finſter überall — — Ha! wie lange Melboe jetzt bleibt — verwünſcht die Schwätzerin! die Träumerin! wo ſie jetzt bleibt — wo ſie jetzt ſitzt, zu lieblen mit dem Laffen dem ſchönen zartlockigten Bruder — Uh! — Geh aus der Nacht! aus der

Nacht, ſchöner Stern — du biſt Cain — dich wird der Himmel ausſtoßen, wie mich die Erde! Cain iſt verſtoßen überall — — Hinunter Verbannter, herunter ich will dich aufnehmen, wohn bey mir, bey mir im kühlen Walde — Melboe! Melboe! Melboe! wo bleibſt du? Iſt mein Nacken braun, die Sonne hat mich verbrannt im Felde — iſt meine Stimme ſo rauh? Ha! iſt Kraft auch in meinem Gebein — Melboe komm! komm! komm — die Ferſe brennet mich — ich verglühe, in Ungeduld verglühe ich — komm, oder ich kehr zurücke in den Wald, meinen Grimm auszulaſſen am Eber — Ha! ſie kommt nicht — kommt ſie denn gar nicht? — — Schwarz iſt die Nacht, ſchwarz mein Mädchen, dunkel der Bergquell, dunkel ihr Auge — Verbleiben im kühlen Walde will ich. So Cain allein — mit dir wohnen im kühlen Walde das warme Jahr, das kalte Jahr — Ha! dort kommt ſie endlich einmal — O! daß ein Sturm mir ſie herunter jagte — Hu! mein Zorn braußt ihr entgegen, entgegen der Langſamen, der Zaudernden — Woher du? kehre heim, ſchwätz' dich vor ſatt — was verlangſt du bey Cain? — kenne dich

nicht! will nichts um dich wissen — allein will ich bleiben, allein in schwarzer Nacht — du bist meine Geliebte, schwarzbraune Nacht — Melboe läßt Cain verschmachten!

Schon lange gewöhnt an Cains rauhes Anfahren, gewöhnt des brausenden Wintersturms, gieng jetzt Melboe geduldig zu ihrem Bruder hin; seine Hand berühret sie nun und spricht zärtlich also: — Du bist auch heute wieder gar zu wild Cain mein geliebter, wer wagte zu dir her zu kommen, wenn du immer so aufbrausest — — drehe dein holdes Angesicht nicht von mir weg, Cain du theurer, du bester, deine Melboe spricht ja mit dir, Melboe die dich liebet — wie begegnest du mir immer so hart, verdien ich das wohl an dir? Höre vielmehr was durch mich die Mutter dir sagen läßt; o! so sehr leidet sie deinetwegen, deine Düsternheit benimmt jetzt alle Freude ihrem mütterlichen Herzen — Glaubs, Lieber, sie ist dir so gut, noch kürzlich hat sie Adam aufs neue gegen dich besänftigt — durch mich bittet sie dich diesen Abend in unserer Gesellschaft zu verweilen — o! schlag ihr das um ihrer Schmerzen willen, schlag ihr das nicht ab; Adam wird

unter jenen Linden eine angefangene Erzählung dann vollenden. Wie ſchade daß du nicht da warſt, beym Anfange — So Melboe — aber Cain ſtößt ſtirnerunzelnd knirſchend mit den Zähnen, tiefer ſeinen Stab in die Erde — Ha! beſänftigt hat ſchon wieder die Mutter den Vater, beſänftigt wegen mir — Warum das? was will denn mein Vater? was hat er immer gegen mich? — O! weh mir, der verrätherische Junge, Abel betrog mich wieder, hat mich meinem Vater verrathen, mich der Lämmer wegen verklagt — Gelt Adam will über mich her? — fort in den kühlen Wald will ich, nicht länger mehr unter euch bleiben.

An ſeinen Hals ſtürzend, ihn feſt umklammernd mit ihren Armen, ſchreyt Melboe — Nein du muſt bleiben, bey uns bleiben — O Mond tritt hervor! erhelle die Thränen an Melboes Wangen, daß der hartherzige Mann Cain ſie alle zählen kan — Du Schmerzenfroher bleibe — Wie wollt er dich kränken, da ihm dein Trotz ſo wehe thut — Beſter bleibe — ſo wahr als Gott über uns lebet! Adam liebt dich — Wie hat dich Melboe je noch verrathen,

je noch getäuſcht? Beſter, Theuerſter, beſinne dich nur ein einzigesmal; hat Melboe dir nicht immer Treue bewieſen? — O! Liebe wird dir tauſendfach einfallen wenn du nachdenkeſt, aber niemals, niemals Untreue gegen dich — Grauſamer Mann! gieb mir dein Angeſicht, dein theures Angeſicht wieder — — ja, du bleibſt bey uns heunt, mein Herz; dein ſtark klopfendes Herz ſagts mir zu — — Mit ſolchen Worten hielt Melboe jetzt Cain den rauhen; ſie war allein das Mädgen, das ihn lieben konnte. Im Sturme tobender Leidenſchaft ſchlang ſie ſich feſt und liebevoll um ſein Herz, wie Epheu um die Ulme, und wich da nicht, bis alles vorüber war. Jetzt konnte der rauhe Mann nicht ganz ihren Bitten widerſtehen; er reicht ihr ſeine Hand; ſie aber ſpricht weiter alſo: Auch Abel, theurer, bittet dich durch mich, Abel, der ſo treu dich liebende Bruder, O! du weiſt nicht, wie ſehr er auf dich hält, wie ſehr ihn die harte Begegnung von dir ſchmerzet, geſtern Abend als ich in meinem Garten Blumen begoß, kam er doch ſo traurig zu mir, er weinte von Herzen, ich muſte mitweinen, er verklagte dich nicht bey Adam,

glaube mir Lieber, er beklagt nur, daß er deine Bruderliebe verlohren.

Cain wieder auffahrend — der Bube! Nein er wird mir immer unerträglicher — bringt er ein Lied oder sonst was dumm geschnitztes herbey, nicht der Mühe werth zu beschauen — da ist ein lobens beym Vater, alles wird zusammen gerufen; warum Ochsen und Kälber nicht mit — müssen hinstehn, beschauen, bewundern und der Bube im Kreiß dann dummer noch als seine Schaafe, senkt, als schäm er sich, die Augen nieder und wartet aufs letzte Wort sein Lob aus — Pfui! ich bin doch sein Herr der erstgebohrne, werd ich gleich nicht geachtet, nicht gerühmt — Mir ein Lamm zu versagen! ein Lamm das ich meiner Melboe bringen wollte. Hat er dir ein Lamm versagt, daß du mir bringen wolltest? spricht sanftmüthig Melboe — musts ihm vergeben, er ist ein Schäfer; Schäfer lieben ihre Schaafe und Lämmer wie wir Mädchen unsere Blumen; gehe laß ihn jetzt brüderlich, dich umfangen, er versagt dir gewiß nichts, warum du ihn freundlich bittest.

Cain. Bitten? ich? Warum soll ich dann

bitten? Der Ziegen wegen die ich gefangen und gezähmt und dem Laffen in seine Heerde schenkte? Melboe wie der Wolf gestern dein Lamm stahl; er begegnete mir unten an der Wiese, ich lief nach, schleuderte meinen schweren knotigten Stock ihm in die Lenden, heulend ließ er's am Wald dort fallen, aber zerbissen in der Kehle lags — in Abels Heerde gieng ich nun dir ein anders zu wählen — da hättest du nur hören sollen, was vor kluges Gewäsche mir der Junge da vormachte, von Arbeit und Mühe, Warten und Pflegen bey Tag und Nacht, und das mit so gescheiden Geberden, als wollte der unbärtige Milchbube mir weißmachen, er habe seine Lämmer, seine Schaafe habe er mit vieler Mühe selbst gemacht — Das dich der Hagel! Aber ich kriegt ihn — zwey der schönsten nahm ich ihm mit Gewalt, zwey braune, braun wie ich und du — eingesperrt habe ich sie drüben in die Waldhöle, Liebgen, wann soll ich dir sie bringen? — Komm herunter Melboe, dir bin ich gut, dir allein; bald ziehen wir in den kühlen Wald miteinander und verlachen alles umher; im Wald ists lieblich, komm herab ins Grüne zu mir, bey

dir will ich verbleiben, bis der Mond dort über die Waldecke hinunter schreitet, bis aus dem kalten Ost dort die wärmere Sonne hervorsteigt — aber sprich nichts mehr von Abel, sprich von mir und deiner Liebe.

Vertraulicher ließen jetzt Cain und Melboe sich aufs frischbethaute Gras nieder, eben traten Adam und Eva die schöne gottgeschaffene Eltern aus der Laube hervor und giengen näher den Linden zu. Abel und Tirza folgten Hand in Hand, voll traulicher Eintracht, hinter ihnen her. Die seelenschwärmende Tirza aber nahm also das Wort, doch sprach sie leise daß Vater und Mutter nicht hörten — Geliebter Abel, daß Cain unser Bruder so unbeweglich ist, saheſt du auch des erhabenen Vaters entbranntes Antlitz überm Tische, groß, wie Gott aus Wettern spricht Adam im verhaltenen Zorn; O! des theuern gottgeliebten Mannes, ja Bruder laß stündlich uns für unsere theuerste Eltern beten, unsere Hände aufheben zum Himmel, auch das abzubitten, wo schuldlos unser Herz etwa theuere Pflichten verletzt, ach! öfters verzag ich, wein' ich darüber, denk ich, daß wir Menschen so ganz in

Unart in Sünden gebohren sind — Ihr antwortet der fromme schöne Hirt liebreich — Du wirst noch ganz seelig hier auf Erden, meine schöne theure Schwester! dann nicht mehr weiter unter uns Sünder wandeln wollen — O! dein beklommnes ängstliches Herz, glaube, wer unwissend fehlt, dem verzeiht der Vater, Gott selbst verzeihet ihm gerne, o! anderer Jammer, Jammer meines geliebten Bruder Cains wegen, schlägt mein wundes Herz, der scheucht oft Nachts den Schlummer von meinen Augenliedern weg — heut Nachts seufzt' ich um ihn, ich konnte nicht mehr auf meinem Lager bleiben, brach auf mit der Morgenröthe und gieng in den Garten; dort vor deiner Kammer stieg ich auf den dichten Hollunderstrauch, den Adam und Eva einst an einem schönen Abend gepflanzt, ich dacht ich wollte so mein Herz erleichtern, dich mit meiner Rohrflöthe wecken, vielleicht daß du mit mir über die Aue giengest; den schönen herrlichen Morgen zu genießen. Ein Gottempfundnes Lied, das ich jüngst bei der Schaaftränke gedichtet, wollt ich dir dann vorsingen, ich weiß Liebe daß dis dein einzige Freude ist. Jetzt da ich

leiſe meine Flöte zum Mund brachte, ſah ich Cain; früh durchſtrich er ſchon die Heyden, finſter unter ſich blickend, wie einer der Unruhe und ſchwere Qual im Buſen trägt; da fiel mir ſeine geſtrige harte Begegnung wieder ein. O! und die freundliche Knabenjahren, wo er mich weniger haſſend (dann geliebt hat er mich niemals ganz, niemals brüderlich am Herzen getragen, wie ich ihn) mich dann oft zum freundlichen Spiele ließ — Sieh, darüber vergaß ich jetzt alles. Heiße Thränen brachen aus meinen Augen hervor, und ich verzweifelte bey mir ſelbſt, ob er jemals anders gegen mich werde. Für ihn laß uns bethen theuere Tirza. — O wie glücklich könnten wir leben, wie gerne wollt ich ihm gehorchen; ihm Adams Erſtgebohrnen, aber er ſtößt mich weg, ich bin ihm zu weich, ein verächtliches Weib, o Tirza! — Tirza ſeinen Kummer unterbrechend, ſie ſah daß er ihm nun auf einmal zu ſchwer ward, pflückt vom Gelender eine ſpätblühende Roſe und reicht mit zarten Fingern und holden Minen ſie ihm dar. Abel empfieng ſie voll Luſt aus ihrer Hand, bog ſich jetzt über den Zaun hinunter, und brach auch zwey ſchöne

volle Sommerlavkoyen und ſteckte die liebreich an ihren Buſen. Alſo die Kinder — Die erſte Eltern aber gehen jetzt auch vertraulicher nebeneinander dahin, Eva die ſüße Mutter ſucht Adam ihren Geliebten immer mit angenehmen Geſprächen freundlich aufrecht zu halten, das that ſie Cains ihres Erſtgebohrnen wegen, ſie hofte, Melboe werde ihn bewogen haben, da zu bleiben; dann ſann ſie hin und her, wie ſie ihm ſein hartes Verfahren verweiſen möge, daß er ſo unempfindlich vor ihre Liebe war — Jetzt ſah ſie die beide Liebende, Melboe und Cain, im Grünen vertraulich ſitzen, wie ſie Arm an Arm jetzt verſchwenderiſch einander Schätze der Liebe zutheilen; da erfreuet ſich die zarte Mutter, freuet ſich daß Melboe ihre ſanfte alſo den ſtolzen Löwen hielt, näher drückt ſie ſich jetzt an Adams erhabene Seite und ſpricht alſo: — Was doch Liebe vermag! Vater ſieh einmahl dort, iſt der Cain der Trotzige, den Melboe ſo ſüß umſchloſſen in ihren Armen hält, und der ihr ſo frölich wieder am Buſen liegt — Ey! ſieh doch wilde ausgeraufte Blumen ſtreuet ſie ihm jetzt aufs dunkle Haupt; er küſſet ſie vielmahl davor auf ihre freudenreiche

Bruſt. Vater, wer hätte wohl geglaubt daß unſer trozziger Sohn ſo zärtlich zu lieben wüſte? Noch hörten ſie uns nicht einmal näher kommen, ſo ſehr hat Freude beider Herz eingenommen und alle ihre Sinnen trunken gemacht — Adam der erſte Menſch drückt lächelnd jetzt der treuherzigen Mutter die Hand: Geb Gott ſeinen Segen Mutter! wir wollen ſie bald miteinander vermählen, ſobald ich und Cain vor dem Opfer dann miteinander ausgeſöhnet ſind.

Jetzt traten alle vier näher hinzu, umfiengen die Liebende freundlich, und wünſchten heimlich der ſanften Melboe Seegen und Glück. Adam ſaß nun neben Cain ſeinem Erſtgebohrnen ins Gras nieder; ſchön ſaßen ſie ſo nebeneinander: Zwey gleiche Gemählde, von zweyen trefflichen Künſtlern verfertiget, eines iſt das Urbild, ganz geſchöpft aus der Fülle der Phantaſie, ganz im Fluge, Himmel entriſſener Flammen, es ruft aus allen Zügen, ich bins des Meiſters Werk — daß andere Nachbild, mehr Werk des Kampfs, dem Zufall von gerathen unterworfen. Verlohren alle göttliche erhabne Einfalt. Eher wird man den Tag mit

der Nacht verwechseln, eher die Nacht mit dem Tage, als des Kenners Herz in der Auswahl beyder hintergehen. So saßen jetzt Vater und Sohn einander ganz ähnlich, und doch einander ungleich, einerley Züge, und doch verschieden im Ausdruck, und Leben; der hohe Vater der Menschen aber nahms Wort und fieng also seine Erzählung wieder also an.

Baum des Lebens. Seine Beschreibung. Hymnus der Engel. Sonnen Untergang. Schwere Einsamkeit. Monds Aufgang.

Als ich nun meine Begierden — auf Pisons schöner Insel im Genusse der lieblichen Früchten genug gesättiget, gieng ich nun alles zu beschauen, viel tiefer in das Inwendige hinein — Viele tausend Schönheiten traf ich bey jedem Schritte da an; sie alle zu erzählen meine Kinder, sie alle zu nennen würde diese Nacht nicht ausreichen — mich aber zog vor allem neugierige Lust zum Baume des Lebens hin.

Hoch schwebte der in die Lüften, seinen

Gipfel oben bedeckten Wolken, die bald tiefer herunter, bald höher hinauf stiegen, je nachdem sie die vier Winde trieben; sie dreheten sich aber immer auf des Baumes Aeste und ließen beständig lebendigen Thau durch die Zweige niederträuflen; dunkelgrün waren seine Blätter dick und breit, grade aufgeschossen, sein Stamm, seine Aeste glichen schönen Bögen, die übereinander stiegen und sich immer in schöner Ordnung bewegten; herrliche Früchte den Aepfeln ähnlich glüheten unter seinem Laube hervor. Heiliger Schauer überfiel mich, da ich so hinauf schaute; denn Gott der Allmächtige pflanzte selbst diesen Baum am siebenden Tage, da er von aller Arbeit hier geruhet pflanzt er ihn, damals ward erst diese schöne liebliche Insel umher, sie entfloß der lebendigen Kraft des Schöpfers, denn Ruhe ist Schöpfung bey Gott —

Und da ich unter den Baum kam, rauschten seine Aeste stärker, ich sah unter seinen Schatten hin, da saßen heilige Engel, nicht deutlich zu schauen, nur wie sie sich dreheten, bemerkt ich am Schimmer ihre Gestalt; jetzt sangen sie und ich vernahm Lieder, zu seelig für's sterb-

liche Ohr — ſangen die Schöpfung in heiligen Chören, hoch in die Wolken drangen die Stimmen hinauf. —

Heilig Jehova mein Gott! Allmächtig in deinen Werken, die ſeelige Engel beten entzückt, die Zähre der Freude rinnet darüber! — Die Woge braußt nieder, Erde erhebt ſich, Sonne lauft, Wolken ſchweben auf dein heilig Wort!

Erzählet die Wunder Gottes, Meere, mit euern Zungen! erzähl, erzähl!

Hoch ſtehen die ſaphirne Gewölbe des Himmels; des Luftmeers Wogen hallen auf beiden Enden hinauf!

Erzähl' die Wunder Gottes, Erde, mit deinen Gebürgen! Erzählt, erzählt!

Der Nacht gegeben hat er die ſchwarze Schatten-Flügel; ſie ſchwebt im heiligen Grauen wohl zwiſchen Welt und Himmel, ſpreutet auf Erd und Waſſer, herab ihr düſternes Haar!

Bald prangt im klaren Reihen der Sternen, Mond dein Antlitz, heiliger Andacht Leiter, du Geber ſüſſer Ruhe — ſchön iſt dein Gang und glorreich, die ſcheue Nacht erblindet, ſie läßt vor deinem Licht ſich tief hinab ins Meer!

Erzählet die Wunder Gottes droben, den Himmeln Ihr Sterne! erzählt, erzählt!

Alleluja Jehova! Ehr und Preiß sey dem Herrn, er hat alles wohl geschaffen, alles herrlich vollendet durchs Wort!

So lobten die Engel, zwar blieb nur das Irdische davon in meinem Gedächtnis zurück; das Himmlische entfloh mir wieder, stieg bald dem Fluge der Engel nach — Nun kamen alle zu mir herbei in sichtbarer Gestalt, umfaßten mich voll Liebe — wandelten mit mir in den schönen kühlen Palmgängen; dreierlei Engel warens, ein Erzengel in ihrer Mitte, giengen alle erfreuet an meiner Unschuld, lehrten mich viele Wunder Gottes, viele von ihren Geheimnißen schlossen sie mir auf, von ihrem Berufe und ihrer Liebe — sie sprachen mit mir oft durch Minen und ich verstand sie deutlich und sie verstanden mich wieder, ehe ich winkte; viel sprachen wir mit einander und schnell, sie theilten in einem Augenblicke Gedanken, Begriffe mit, woran ich jetzt Täge lang euch zu erzählen hätte, ich schaute nur und sah' — Mächtig hat Gott mich geschaffen, zum Berufe vollendet, in aller Kraft der Sinnen, ihn den Schöpfer

zu fühlen, ihn zu schauen in seinen Werken; aber mein Denken überlies er mir selbst, oft stiegen dann heilige Engel zu mir hernieder, sie leiteten mich über Klippen und Abgründe hin, halfen mir Verirrten wieder auf, wenn ich in die bodenlose Tiefe von nachforschen versank — Lange sprachen wir also, bis wir wieder an den Baum des Lebens zurück kamen — die Sonne warf jetzt tiefer durch die Gebüsche ihre Strahlen; da seegneten sie mich, zwei und zwei reichten mir immer die Hände und trennten sich dann in zwei hellen Chören, jeder von einem starken Engel geführet, und giengen so zu zweyen verschiedenen Seiten der schönen Wunderinsel hinaus — Weit über die goldene Ausgänge sahe ich ihrem Fluge nach und ihre Klarheit schimmerte von ferne, wie ein seeliger Stern. Jetzt brach ich auch auf, traf auf einen der goldenen Ausgänge, schöner schimmert der jetzt bey der Abendglut und durchschoß gewaltig die Wellen mit Feuer; in der Mitte des Strohms blieb ich jetzt entzückt stehen, sah in mir selbst emporstrebend umher — Jenseits am hohen Ufer standen schon die Thiere und erwarteten sehnsuchtsvoll meine

Ankunft hinüber; ich konnt mich jetzt nicht halten, der herrliche Abend, die schöne Gegend, die himmlische Glut umher drang mich jetzt, hielt mich jetzt — Ich mußte, mußte bleiben! geöfnet meine Seele, meine Kehle, sang ich jetzt, meine Freude; sang stehend im Strome aus vollem Herzen zum Schöpfer aller Dingen empor — O! der lieblichen Anmuth, schön liegt der Wald über'm Meer, schön der Abend, seine Glut spielet herunter in die Meergrotte wie sich die Büsche bewegen, wie die Bäume rauschen, drüben auf der Insel, jenseit am Ufer, wie die Staaren schwärmen, wie die Atzeln fliegen, sich spiegeln in dem Wasser — O! wie schön, wie herrlich — O! wie herrlich schön!

Aber die Sonne sank tiefer, die Schatten verlängerten sich, verkündigten den Abend.

Du must fliehen, fliehen must du schönes Licht! sinke herunter, Sonne! sinke im Segen hinunter — zögere, länger nicht — ja verweile schöne, ja verweile, du bist auch im Verweilen so schön — warum must du denn fliehen, verbergen so dein leuchtend Antlitz? Du must fliehen, so will es Gott der Herr — Er hat dich

Sonne erschaffen, erschaffen die finstere Nacht auch, sinke Sonne tiefer, sinke hinunter, was zögerst du lange?

Nicht mehr soll Adam erschröcken, bald gehn hervor die Sterne in süssem vertraulichen Schimmer; dann tritt in ihren Reihen hervor der glorreiche Mond, von dem die Engel sangen in hohen heiligen Liedern, komm zu mir schöner Bewohner der einsamen dunkeln Nacht!

Ich gieng nun weiter jenseits hinüber; der Löwe kam brüllend vom Ufer herunter und wadet durch die Fluten mir entgegen, jetzt stand er neben mir, schmeichelt und hieß mich mit Brüllen willkommen; aber hohe Wolken stiegen schon vom Meer auf, blau, roth und licht besäumt, ein erhabener Anblick wie Felsen, wie Gebürge stehen sie, thürmen sich übereinander, dehnen sich hoch über die Sonne wie eine Felsenkluft auf, umschlingen nun, verschlingen nun die Sonne ganz; ha! die Erde ward dunkler, ich fuhr auf, eine Faust auf des Löwen Haupt gestämmt, die andere vor der Stirne, stand ich auszuharren, den lebendigen Streit am Himmel — Lange schien sie mir verlohren, als auf einmal; o! welche

Freude! welch Frohlocken! durch zerrißene Wolken ihr holdſeeliges Haupt wieder hervorſiegte und als ob lebendig Feuer vom Himmel regnete, alle ihre Feinde, alles um ſie her in Glut aufſchmolz, alſo verherrlichend ihr letztes glorreiches Prangen im Abend.

Nun ſtieg ich am Ufer hinauf, die Thiere folgten mir bis auf den Hügel, dort ſaß ich unter wilden Reben, gefaßt in freudigerm Muthe wieder die finſtre Nacht zu erwarten.

Aber die Sonne ſank am Walde hinunter, eine der höchſten Zedern empfing ſie; jetzt ſtand ſie noch über dem Gipfel, ſchon auf ihm, nun hing ſie, ein Strahlenneſt in den wehenden Zweigen, jetzt kroch ſie tiefer und tiefer am dunkeln Stamme hinunter, und Blitze ſchoſſen überall ihr nach und verriethen durch die Blätter ihren Gang, bis ſie ſich endlich unten im Dunkeln verlohr; wie ein Kind ſaß ich nun, die Augen in Freuden noch immer auf den Ort geheftet, wo ſie, die ſo Schöne verſchwand.

Da ſtand ich auf, tröſtete die Thiere, tröſtete die Welt — Trauert nicht, o! trauert nicht, wieder kommen wird das ſchöne Licht, herrlich geht es am Abend des Schöpfers Rufen nach,

herrlicher kommt es am Morgen wieder; trauert nicht darüber, ihr Thiere, traure nicht einsame Welt!

Eine Weile dauerte die Glut des Abendroths, bald aber erkaltet der Himmel und die Nacht mit ihren grauenvollen Gefährten brach abermal ein, schneller flogen nun die Vögel auf, eilten in der Luft; die Thiere der Erde regten sich, versammleten brüllend sich wieder, ich gab ihnen ihren Seegen, nun fuhren alle der Tränke zu, ließen mich abermal allein.

Morgen wird auch seyn — er wird kommen der schöne Morgen, in aller Kraft er kommen wird, meine Thiere mir wieder zuzuführen, die mir der Abend raubt; alles ist geflohen, alles hat mich verlassen, wer treibt sie die mich lieben von mir, bin ich am Tage ihr Herr nur, Nachts der traurige einsame Mann? — Wie sie dort Heerdenweise in die Wälder ziehen; hie und dort nur auf der Heide ein einsam sitzendes Paar — Komm freundlicher Mond, komm du mit deinen Sternen, tröste die bange Welt, tröste den einsamen Mann; schnell über die Fluten dahin Meeradler schweben — Der

Rohrdommel beginnt ſchon unten im Sumpfe ſein langweiliges Lied.

Komm ſchöner Freund der Nacht, den Engel lieben, beſingen, komm zeige dein Antlitz am Himmel, winke mir Einſamen zu.

Der Odem der Luft iſt kühl, erquicket meine Gebeine — Wo brüllſt du ſtarker Löwe! wo bleibſt du Thiere Meiſter? ihr ſeyd die Stärke der Wälder, wo weilt ihr jetzt in der Nacht?

Kein Thier auf Erden iſt ſo groß, ſo klein — es geht niemal allein, hat immer ſeines gleichen — Warum dann ich allein? düſter wars, ſchon hie und da glomm ein Stern am Himmel, jetzt nahm ich vor auszuſpähen, wohin ſich die Thiere verſteckt — einſam gieng ich umher, nicht weit von mir im Buſche, ſah ich den Hirſch liegen mit ſeinem Rehe, freundſchaftlich lagen die; man ſahe wohl, daß ſie nicht Zufall zu einander gebracht, etwas Geheimes zog und hielt ſie ſo liebevoll nebeneinander; nicht weit davon hielten auf einem Felſen zwei Storchen, der eine ſaß, der andere ſtand über ihm und ſchaute ſcherzhaft herab. Ich wollte eben mich ihnen nahen, aber ein ſüßes zärtliches Gurren zog mich von ihnen weg;

hinten am Fels ſtand eine Eiche, unter deren hohe Wurzel, Tauben, ſorgſam ihr Bette gebauet — Wie fand ich ſie wonnevoll darinnen, ein Seelenanblick! Sie theilten ſo willig, ſo gerne, deckten ſo freundlich mit ſchirmenden Flügeln einander — O! volles Gefühl des Einfältigen, doch ſo ſehr ans Herz redenden Anblicks; ich konnt mich nicht ſatt ſehen an der Unſchuld, nicht ſatt weiden mein Herz an ihrer Liebe. Ihr fühlte ihr wonnenvolles Keuchen ſo nahe, wie jedes abbricht ſich ſelbſten, dem andern theilen zu können — ihr Bette ſo klein, ihr Weſen ſo ſelig; o Gott! was zieht ſie ſo an einander, haſt du ſie ſo gelehrt, oder paaren ſie ſich aus eigenem Triebe?

Nein, du biſts, vollbracht dus haſt, deinen Finger, deine Spuren! — O Adam warum du allein? — O ewiges ſchweres Ermangeln!

Ja tauſendmal ſchwerer und unausſtehlich ward auf einmal die Einſamkeit mir, ich trug ein Bild im Herzen — der heilige Anblick unſchuldiger Liebe hatte ganz mein Herz entflammt, die Sterne quollen über mir auf, ach! ſie regten nur noch mehr meine Sehnſucht, heiterten das Trübe meiner Seele nicht. Jetzt

ſchwang ſich auf brünſtigen Flügeln meine Seele hinauf zum Himmel, verlohr ſich unter den Sternen und ſucht ihr Verlangen droben; da ſtrömte Geſang aus meinen Lippen, alſo daß ich anfieng aus meinem Herzen zu beten, zu jauchzen von Liebe Gottes zu dem Menſchen.

Schön glänzt ihr Sterne ohne Zahl, glänzt ihr am Himmel droben — ihr Blumen am Geſtade, wo weht des Lebens Odem! Schön ſinkt die Nacht herunter, herunter in die Fluthen; es quellen tauſend Funken herunter in das Meer.

O! großer ewiger Schöpfer, warum bin ich alleine? auf der Erde, in deiner weiten Schöpfung ganz allein?

Hoch an dem Himmel flimmern die Sterne immer ſchöner, die Sterne immer heiterer, ſie lächeln, winken zu einander, ſie fühlen nicht mein Leiden, wo bleibſt du Mond, mein Freund?

Der Herr der Schöpfung trauert, dem Auge iſt das Dunkel nicht ſchwerer als dem Herzen, ſo ſchwere Einſamkeit.

Der Herr der Schöpfung trauert, ihm flieſſen heiſſe Zähren, ach Adam iſt allein.

So stand ich, heiße Thränen weinend, über mir brach jetzt zum erstenmal der stille Mond auf, wie deine weisse Taube von deinem Schose aufsteigt; Melboe du Liebe, so stieg aus Gottes Schose jetzt freundlich der Mond und säuselt in der Nacht auf — O! liebreich ist sein Kommen, seelentröstend sein Blick! Ihm jubeln die Thiere nicht nach; aber das kummervolle gedrückte Herz fühlt wohl sein Ergehen, findet lindernden Trost und Ruhe in seinem Blicke, zu leisen zärtlichen Klagen mildert er tiefen unergründlichen Jammer hin.

Ach! ich fühlt ihn auch ganz, ganz sein seegnend Wandeln über meinem gedämpften Busen; fühlte sein Kommen durch alle klopfende sich zur Ruhe legenden Adern — Ja, du bists — du, du bists; spät ist dein Kommen, o Mond! aber ein liebreicher Zeuge, Hofnung und Ruhe bringst du dem Herzen mit — Was ists, das unergründlich tief in mich hinabsinkt, lindernd wie die Erscheinung eines Engels, seeliger Trost wehet um ihn — ich wills nicht ergründen, wohl mir, es stärkt — du bist gekommen liebreicher Mond, Engel sangen von dir, du bist gekommen, dem Menschen ein seeliger Trost.

Adams Schlummer. Gott zeigt ihm Eva im Traume, erwecket Sehnsucht und Liebe nach ihr in seinem Herzen.

Erquickender Hofnung sank ich jetzt im Mondglanz zur Ruhe; kaum aber schloß Schlummer meine Augenlieder, da umfaßt auch gleich heiliger Traum wieder meine Seele — Siehe Gott stand über mir in erhabener menschlicher Gestalt, in Gestalt eines herrlichen Mannes stand er mir jetzt nah, ewige Kraft gieng von ihm aus; Schöpfung wehete in seinem allmächtigen Barthe, der Tag fuhr von seiner Stirne und in der Schwere seiner Locken lag die Nacht, aber in seinem Gewande braußten die Elementen das Meer; jetzt hub er mich auf von der Erde und führt mich. Ewige Liebe redet aus seinen Augen, aber die zwey starke Braunen der Stirne, richteten Sonn und Mond in ihrem Laufe, und bevestigten die Erde — jetzt giengen wir über Pisons goldenen Eingang, auf die anmuthige Insel hinüber, wo der Baum des Lebens blüht, da ließ mich Gott — aber eine Stimme rief über mir, schau um dich, ich schaute und siehe Menschen wan-

delten im Garten vor mir, Menſchen an Bildung mir gleich, da gieng ich unter ihnen frölich, ich führte ſie zu den Bäumen, woran die edelſte Früchte reiften; zweimal genoß ich nun Edens Luſt, da ich jetzt geben konnte, zeigen konnte all meinen Reichthum, der von Gott mir beſcheret war.

In des Baumes Schatten aber nahe bei Gott, ſahe ich jetzt ein Gebild ſtehen, das war kein Engel, obgleich himmliſch geſtaltet, voll klarer lauterer Unſchuld; wie eine ſchöne Hiacinte; der lieblichſte Frühlingsmorgen hat ſie der Erde entlocket; lieblend hängt über ihr der laure Mittag, haucht jetzt ihre ſüße Blüthen ſanft auseinander; überlaſſend ſich der Wonne ſchließt ſie jetzt auf, ziehet mit ihrem reinen Athem jedes Herz an. So ſtand das ſchöne Bild! o meine ganze Seele floh ihr entgegen, ſie ſtand wie eine die freudig zum Himmel betet, verwundernd die Hände zuſammendrückt und über ſich ſchauet, ein frommes Lächeln hieng an ihrem Munde; die grauſe Haare liefen ihr ſchimmernd am Rücken herunter und lieſſen von der Luft ſich treiben; wie ein edler Brunnen im Grunde oder am Felſen. Vater

und Kind schöpfen aus ihm, aber je mehr man schöpfet, je mehr quillt nach — Also das schöne Bild — Tausend Seeligkeiten zog ich aus ihrem Anblick aus ihrer Freude herüber, tausend Seeligkeiten quollen von neuem über ihr — O ewiger Gott! ich ließ alle andere Gestalten, vergaß alle andere Gestalten, noch einmal ward ich geschaffen, fühlte mich erst jetzt vollendet, vollendet ganz in ihren Armen, an ihrem Busen ganz Mann zu seyn — Ich sprang hin zu dem Bilde unter dem Baume, ich sah sie von neuem; es war das Bild nach dem ich mich so lange gesehnet, zu dem mein Inneres geschrien, sie wars, die ich in meinem Herzen gefühlt, in meinem Herzen getragen und doch mir nicht hervorbilden konnte. —

Gott stund in all seiner Pracht — sichtbare Klarheit sprang vor ihm, als stünd er vor der sieben Sonnen; da neigt ich mich, da rief ich: Herr sie ists, dis ist das Bild, das du in mein Herz erschaffen; du zogst's aus meinem Busen hervor. Ach mein ist es, mein, ich habe lange geseufzet darnach, ich habe sie lange gewünscht, diese, diese lange getragen unter Schmerzen an meinem Herzen — O Mutter Eva! dein Bild

war es, du ſtandſt da, dein Reiz entfaltet im ſchönſten himmliſchen Flore, ſo ſchön als Gott nachmals dich mir gegeben, ſtandſt du jetzt vor mir da — O! wie ſehr ſehnt ich mich an dich hin; alles fand ich nun, was bisher mir ermangelt, wie fühlt ich jetzt daß du ſo lange, ſo lange mir ermangelt, daß du für mich allein, für mich allein geſchaffen warſt.

Gott freuete ſich meiner unſchuldigen Freude; jetzt führt ich dich in die Fluren unter die Blumen, ſchmeichelte dir, bat dich, beſchwur dich immer ewig bey mir zu bleiben, ich bot dir die herrlichſten Früchte der Bäume, ich führt dich ans Ufer, zeigte dir den ſchönen blauen Fluß die goldene Eingänge, zeigte dir meine Thiere, die jenſeits am hohen Ufer verſammlet ſtanden, ſich neugierig hervordrängten, Adams Geliebte zu ſehen — du aber lächelteſt, holdſeelig lächelſt du, als ich deine lange glänzende Haare bewundert und ſo freudig in meinen Händen wog; da bracheſt du Blumen und warfſt ſie über mich hin nannteſt ſie ſchnell Tulpe, Roſe, Hiacinte, ſüße Namen, die ſie jetzo noch tragen. O! ſeeliges reinſtes Entzücken, das ich in dieſem Schlummer genoſſen. Jetzt umpfieng ich

dich, ſchloß mich ganz an dich, verwuchs in deinen Armen, an deinem ſchönen freudenreichen Buſen — O ewiges unvergeßliches, ja im tiefſten Kummer noch erfreuliches, im Tode mir noch ergötzliches Erinnern — O! höchſte Schmerzen auf höchſte Wolluſt, als ich nun, nun meine ſchmachtende Lippen, deinen holdſeligen Lippen entgegen brachte, du mir ſo begegnet auf halbem Wege, jetzt, jetzt meinen glühenden Mund dem deinen genahet, ewige Wonne! — Verzweiflung! Schrecken! dich jetzt im Erwachen mir entführet!

Mein erſter Blick ins Licht war ein Schrei. Eva! Eva! theuere Geliebte, himmliſches Bild, wohin? Wo biſt du? Wo? wo? O Meere! Berge! ihr Auen! wo iſt ſie? wo find ich ſie wieder? — Ich ſprang von der Erde auf, ſah um mich, jetzt lief ich durch die Büſche, ſchrie, rief nach dir, ſuchte dich überall, überall dich verſchwundene, dich geflohene, dich mir entriſſene — Wie war mir doch ſo wehe! wie ward mir doch ſo bange! — Sonne du ſchienſt damals vergebens ſo lieblich auf Adam herunter, vergeblich grüßtet ihr damals mich wohlwollende Thiere! du menſchenfreundlicher Hund,

mein treueſter Gefährte im Seegen im Fluche, du, deſſen ganzes Weeſen an den Menſchen geknüpft iſt, deſſen ganzes Glück in den Befehlen ſeines Herrn liegt, der du ſehnſuchtsvoll über mir ſtandſt, auf mein Erwachen lauerteſt, umſonſt, umſonſt dein freundlich Bemühen — Ihr Enten und Schwanen, und alles was paar und paarweiſe zu mir herkam, ach Adam hört damals euere Grüße nicht; zum erſtenmal gieng er jetzt eigenen Pfades in die Wälder, durch die Fluren, wohin ihn die Liebe trieb. —

Bild, ſeeliges, in meinem Herzen loderndes, all meine Adern anflammendes Bild, das Himmel um mich herſchuf, jetzt durch ſein Fliehen mir die Schöpfung verflucht! O wo biſt du? wenn du mich hörſt, meinen tiefen Jammer weiſt, ach Theuere, Theuere, ſo kehre zurücke — — Nein Eva, theuere Mutter, ich kan den Jammer nicht ſagen, nicht ausſprechen das Bange meines Innwendigen damal — ja ich will hin auf die ſchöne Inſel, wo ich ſie zuerſt gefunden, die ihre liebreiche Füße betretten, wo an allen Blumen, an allen Bäumen noch ihre Lieblichkeit ſchwebt — ich

will sie suchen, will sie finden, umfangen, ihr all meinen Jammer klagen, all mein Leiden nach ihr, sie fest halten, ewiger Gott! nicht loslassen, daß sie nimmer, nimmer meinen Armen wieder entfliehet — Ja gewis, meine Kinder, liebet einander, was ist doch seeliger, als lieben, das reinste Gefühl, in dem sich der Mensch über die Erde zu Gott erhebt, zu Gott, dem Ursprung aller Liebe — Cain, mein Erstgebohrner! Melboe! liebet euch, seyd glücklich wie Adam und Eva einst waren, seyd glücklich, wie Adam und Eva noch sind — Ja du meine schöne, holdseelige, theuer erbettene Eva, süße Mutter, gib Adam dem Vater ein Kuß, laß fließen unsere Thränen zusammen — O seelige Liebe, edelste Gefährtin durchs mühsame Leben, Glück, das dem Manne im Weibe ward, mehr Reichthum, zu theilen an ihrer Brust, als allein zu tragen des einsamen Genusses schwerere Last. Ach! ohne dich, Eva, hätt ich länger ohne Quaal durchirren mögen, Edens holdergötzliche Fluren? — dich umarmen laß mich, ausweinen über dir. — Mein Herz fühlt noch einmal kräftig alle die Sehnsucht, alles was in leerer Einsamkeit ich damal

Sau mit Ferkeln

ertrug. — Liebe Geliebte, die Thränen die aus deinen Augen brechen, sind süße, Kinder genossener Freude sind sie. — Du Wonne meines mühseeligen Lebens, Disteln und Dornen ward unser Theil, und saurer, saurer Schweis des Tages; dennoch ward dem Manne des Weibes Liebe, ward Liebe des Mannes dem Weibe gelassen — zu sorgen für einander, einander zu ertragen ist süße Pflicht. — Ach ewiger, wohlthätiger, erbarmungsreicher Gott! du gabst viele der Thränen, aber der Freuden, der Freuden liessest du mehr, des Mannes Sehnen nach seinem Weibe, des Weibes Hoffen auf ihn, des Säuglings Stammeln am Busen der Mutter. — Weib, letztes theuerstes Geschenk des Schöpfers, edler als Wärme, süßer dann Licht — sind wir zusammen durchgangen die Fluren der Jugend, noch stehen wir in starker Blüthe, genießen des Lebens Fülle; entweht das Alter die Blüthen, gehen wir entgegen der Grube, in Liebe zur Erde, aus der wir genommen sind. Also Adam, und Eva hängt schluchsend an seinem Halse, ein ängstlicher Schauer durchbebet aller Herzen, und erfüllet sie mit innerer Pein. Cain liegt an der Erde und ver-

birgt in Melboens Schoos sein Angesicht — Adam aber ermannt sich und spricht weiter. Siehest du meine Theure, meine Geliebte, Gott der alles in Liebe anfängt, alles in Liebe vollendet, wollt dem Manne die Sehnsucht nicht rauben, die theuere Quaal des Verlangens, das schwere, schwere Gefühl des Ermangelns, um hernach auf einmal ganz zu geben des Genusses seeligere Wonne. — Das Suchen, Fodern durch die ganze Schöpfung nach Liebe, damal das Verlangen nach dir — die du dich immer auch ferne in meiner Seele, in meinem Herzen wie in einer Quelle gespiegelt, du schwebtest um mich durch die ganze Schöpfung, auf blumenreicher Aue, im Schmelz der blauen Ferne, im Fluße, wo alles sich sanfter spiegelt, im Wehen des Abends, im verliebten Gesange der Vögel, im Sternenschimmer, in einsamer Nacht, überall, wohin mein Herz sich wand, ahntet ich, fühlt' ich, hört' ich dich, das alles war nichts als anreifen zur seeligsten Frucht der Liebe, die mir nun bald an deinem Herzen ward.

Jetzt gieng ich der anmuthigen Insel zu, denn nirgend hatt' ich mehr Ruhe, dort mein

beklommenes Herz auszulaſſen, dort inbrünſtig, in heiliger Andacht, jeder Spur nachzuwandeln, zu ſtehen wo du ſtandeſt, zu gehen wo du giengeſt, wo wir ſaßen, zu ſitzen, dich zu ſuchen, dich im Traume wieder zu finden!

Ich nahete der ſchönen Inſel, lieblich wehete der Wind, o Gott! wie kann ichs ausſprechen! mein Herz war wieder erneuet bei ihrem Anblick, in alle Freude, in alles Weh! — noch einmal ſo anmuthig ſtand alles um mich her. Mit welchem Entzücken betrat ich den Boden — O wie freute ſich meine Seele, wie freute ſich alles mir nach! alle Bäume bewegten ſich über mir, ihre Blüthen bedeckten mich, als ich nun unter ihnen hingieng, jetzt von Gott erkohrner Bräutigam — alles, die ganze Natur feyerte; ein ſtilles, heiteres gotthoffendes Gefühl, umgab mich, und ſtillete das ſehnliche Verlangen meines Buſens. — Unter dem Baume des Lebens ſank ich dem Schlummer hin, ſüßer Schlaf umhüllt meine Augen, mich wiegten ſanfte Winde zur Ruhe, mir ſangen alle Weeſen ſüße Erfüllung, Stillung meiner Wünſchen entgegen, ſüß drang's durch alle meine Gebeine — Schlaf ein Adam, ſchlaf ein

Gott geliebter Mann — deine Wonne reifet ſchon, wie ſeelig, wie ſeelig wirſt du morgen erwachen!

Alſo Adam. Es war bereits tief in die Nacht; er ſtand nun auf, und Eva ſeine Theuere mit ihm, ſie nahm ſeine Rechte, und ſchmelzende Thränen rannen darauf, jetzt drückt die an ihre heiße Lippe. Ach Theuerer! ſo viel hat Eva nicht verdient, ſeegne dich Gott vor deine Zärtlichkeit!

Auch Tirza und Abel kamen nun liebreich zum Vater hin; Thränen ſprachen ihre Liebe, und Küße redeten ihren Dank.

Cain ſtand auf gerührt — wie iſt mir doch ſo dumm, jetzt fliſtert er zu Melboe, ich möcht weit fort, weiß nicht wohin, weit in den Wald, an den Waſſerfall. Verzeih mir Vater, verzeih deinem Erſtgebohrnen! o Mutter! Vater! nimm mich wieder auf — Morgen wollen wir uns am Altar verſöhnen, ich will einen Bock ſchlachten, den mir mein Bruder aus ſeiner Heerde geben ſoll, du aber laß allen Groll gegen mich aus deinem Herzen weichen, der ſchwer meine Seele zu Boden drückt. So ſprach er, und da er noch ſprach, bog' er zu-

gleich seinen nervigten Arm um seines Vaters Knie. Adam aber legt die Hand auf sein dunkles Haupt, und spricht ernsthaft — Was ist deinem Mund entfahren, Cain, so wahr meine Hand deinen Wirbel deckt, so komme Seegen über dich und mich, als dir mein Herz verzeihet, als deine Mutter und ich dich lieben. Ja morgen wollen wir opfern, ich will dich aussöhnen mit allen deinen Geschwistern, und mit mir und deiner Mutter, und du sollt alle unter dem freyen Himmel brüderlich umfassen — Dann begehre Melboe hier von ihrer Mutter, und so wie dich Evas Seele liebt, wird sie dir nichts versagen. Gott bringe einmal wieder Friede unter uns — so sprach er, und Eva hebt schnell ihren Erstgebohrnen auf, und drückt sich vest in seine starke Armen, und küßet unzählichmal seine männliche Wangen, und die schöne leuchtende Augen.

Aber Adam spricht leise nun zu Eva: höre schöne Mutter, laß uns forteilen an den Ort der Ruhe; stark sehnt sich wieder einmal mein Herz nach dem Genusse deiner Liebe. Theuere, laß mich nicht länger schmachten; Schmachten verzehret das Leben, meine Liebe, es zerreisset

die Sehnen, und ſchneidet ins Gebein! Eva ſenkt ihre Hand in die ſeine, leiſe ſpricht ſie, du haſt zu gebiethen, mir kommt es nicht zu, dir deinen Wunſch zu verſagen. Jetzt brachen ſie auf, und gehen in ſüßer ſeeliger Eintracht. Gott winkt ihrer häußlichen Liebe Freude und Seegen zu.

Jetzt reicht Cain der braunen Melboe die Hand. Sie gehn Arm in Arm geſchlungen über die monddämmernde Aue am Hügel hinunter im ſtillen Entzücken der Liebe. Abel aber begleitet Tirza bis an die Hütte, und ſteigt dann ſorgſam wieder den Hügel hinan, unter ſeiner Heerde zu ſchlafen.

Der erschlagene Abel.

Eine Skizze.

Sanft düftet der Abend. Vom trauren-den Himmel ſinken die Sterne gemach. — Noch hält am Felſen Adam ſeine Tochter. Losgeriſſen hat er ſie erſt vom erſchlagenen Geliebten, der vor ihr an der Quelle liegt. — Sinnlos, taub ſchwankt ſie; kalte Thränen rinnen ihr vom Auge und Verzweiflung ſträubt ihre Haare; bis von neuem wieder auffließt ihres Jammers Quelle, ſie wieder empfindt. — Ewig nun nicht mehr zu ſehn; ewig zu laſſen nun, den ſie ſo innig geliebt! Zurück ringt ſie aus des zitternden Vaters Ar-men. Umſonſt hält er, flehet: Bleibe doch, Traute; ach! Du erweckeſt ihn nimmer. — Todt — todt — das, meine Tochter, iſt ſter-ben — ſo — deine Klagen, ach! unſere Klagen höret mein Abel nicht mehr. — Alſo Adam thränend. Faſſen will er ſie nun und zärt-lich zurückziehn. Aber heulend fällt ſie über den Leichnam hin. — — Nein, er iſt nicht todt! — Nein! Nein! Nein! Gelt mein Abel? Gelt? Biſt nicht ſo geſtorben; wilt nicht ſo

verlaſſen deine Tirza. — Jammer! Jammer! Schweigſt? — Kennſt mich nicht mehr! — Soll's denn ewig währen, immer ſo ſeyn? — Braune, braune Locken! Wiltu nicht mehr lächlen, holdſeeliger Mund? Nicht mehr winken, Auge, ſo ſtarr und trübe!

So ſchluchſet die jammernde Tirza, und küßt des Geliebten kalte Hand? Blickt dann auf ihre Kinder, die liebend ſie aufgeſucht, im Graſe neben ihr ſaßen und lächlend mit ihres Vaters blutigen Locken ſpielten — Zum Himmel ſtarrt ſie nun ſtumm; dann wieder auf ihre Kinder, weint und rauft ſich und ſinkt auf des Erſchlagenen Buſen nieder: Und ängſtlich weinen ihr die Kinder nach.

Aber herabſtarrend und ſchaurend ſteht Adam der Mann über dieſer Gruppe von Jammer; in einander geſchlagen die Fäuſte und zuckend ſein Mund. — Nachdenkend betrachtet er des Todten aufgebäumte Bruſt, ſein fürchterlich niedergeſenktes Auge und die geballte Fauſt. — Schreckliche Bilder durchfahren ſeine Seele. — — — Ha! er iſt grauenvoll, bitter, heult er, ſchrecklich der Hinübergang vom Leben zum Tod! — — Wie er zurückgeſchaudert, mein

Liebling, da ihn des Todes nervigter Arm ergrif! — Die Lefzen verzog mein Knabe, da ihn der mächtige Tod hielt, zu trinken den bittern Trank! — Ach Eva! traute, zitternde Herzensmutter, das sind wir! Wirst weinen, wirstu ihn liegen sehen; — schauen deines Lieblings erblaßtes Gesicht. — O Erbarmer! da kömmt sie — — von der Rosenlaube, ach! wo er ihr heute noch vorsang. — Gott! Gott! Wie mag ich sie trösten!

So seufzte Adam, der schönste der Männer; wischt seine wunde Augen und schüttelt die Thränen aus seinem silbernen Bart. Entgegen geht er nun freundlich seinem Weibe der milderen Eva mit ausgespannten Armen: Und will er gleich lächeln, dennoch quellen ihm Thränen die Wangen herunter. Da umschlingt er sie, drückt sie küssend an sein schlagendes Herz und spricht also: — Glückzu! meine Geliebte, Glückzu! — Du hast nun einen Sohn im Himmel. Der's gegeben, hat's wieder genommen; des Herrn Name sey gelobet, — Weine, o! weine nicht zu sehr. — — Dein Abel ist todt, entschlummert, der erste aus diesem — — —

Soll ich ihn denn nicht mehr ſehen? weint Eva. — — — Ach Adam, wo? Wie iſt er gegangen, und vergaß der Traute meiner ganz? Und er kam nicht ſeine Mutter zu ſegnen, die ihn geliebt — die ihn mit Schmerzen gebahr? —

So an Adams Seite gelehnt, weint Eva, und Tirza fuhr, ſie erblickend, auf — — — Mutter! Mutter! ſchreyt ſie entſtellt und wild. — Hier, Mutter! — ruf ihn — weck ihn — gieb ihm Leben! Siehſt du? Sieh! —

Eva. Mein Sohn! Mein Abel! Mein Kind! — — — Blut?

Tirza. Ewig, ewig, ewig hin! Der Vater hats geſagt. — Ha! Mutter, Mutter! — Sieh, ſeine Hand fällt ſtarr zurück!

Eva. Wehe! — Abel! Weck ihn — ruf ihn — ſchüttle ihn. — Blutig! Blut! — Wer hat ihn geſchlacht? Wer? Iſt er todt? Iſt er hin, wie die Ziege? Wie's Lamm?

Tirza. Ach! Ach!

Eva. Kalt! — Still. — Ha! Adam! du alter Adam! — Sieh!

Adam. Ach traute Geliebte!

Eva. Ich will dir fluchen; ich will dir fluchen; ſollt ich auch — ſollt ich auch —

Adam. Weib! Weib, was treibſtu?

Eva. Vater du? Haſt würgen laſſen deinen jüngſten Sohn! — Würgen laſſen — nicht gewagt, ihn zu retten, dich entgegen zu ſtellen des Todes kalter Hand — da er gekämpft, blutig geſchweißt, als ihn zurückgebogen, hingeſchleudert der gewaltige Arm des Siegers!

Voll Wuth ſchlägt ſich Adam vor die Stirne. Knirſcht — Hab ich retten können, Allmächtiger! — nicht gethan — Faſſeſtu den Donner am Wirbel, ſchleuderſt ihn wieder entgegen, dem der ihn dir zugerollt? — Bin ich allmächtig, daß du mich aufrufſt, den Arm zu biegen dem, der Himmel und Erde zerhaucht? — Thörigtes, thörigtes Weib! — Vor uns zieht der Tod hin. — Vom Herrn geſandt ſpottet er uns, ſeine Beuthe; wir alle müſſen daran — ich und du, und du — —

Eva. Nur ſeinen Pfad, — — — die ſchwarze Grotte, wo er ſchläft. — Nur ſeinen Pfad, daß ich ihm nachſpüre, abjage meines Sohns Leben. — — — Ach! Sieh doch, Adam — — Sieh doch, daß Gott erbarme! Wie er ihn zertretten — — ſeine ſchöne Augen verloſchen — — abgewiſcht alle Luſt von deines Sohns

holdſeligen Wangen. — — Mir ihn entſtellt, — ſo grauſend, Adam, daß ich hinter dich ſpränge — ſtünd er auf — ihm verſchlöſſe meinen mütterlichen Buſen.

Alſo Eva. Schluchſend wälzt ſie ſich auf der Erde die Fäuſte voll greiſer Locken. — Und ſchlägt er alſo, der Tod? — Und trift er dich, Adam, und mich und alle meine Kinder, und ſie alle die lieben Kleinen? — Alle — alle hier? — Und nun erwiſcht ſie ihre Enkelchen und drückt ſie an ihren Buſen und netzt ſie mit ihren Thränen.

Und der herrliche Mann Adam faßt die jammerverſunkene Mutter der Menſchen auf — hält ſie dann zitternd empor und ſeufzt an ihrer Schulter alſo: — O! wir Unglückſeligen! — Ach! — Eva! Eva! Mitgenoſſinn in Kummer und Freuden, faſſe dich! Noch blickt der Himmel auf uns. Wußteſt du doch wohl, zu was du Kinder geboren. — Ach! ſchon lange war es uns vorher verkündet, als wir Hand in Hand weinend das ſchöne Eden verließen. — Am Stamm einer Eiche ſaßen wir Verlaßne, als im hohen Wetter über uns der Richter ſtand und herabfuhren durch die geſpaltene

Wolke Todesfläche. — Tod! uns und allen unseren Nachkommen! — Damals drücktest du deine Hand zärtlicher in die meinige; fielst zitternd an meine Brust. — Sie alle, Adam, alle die uns nachkommen, müssen sterben! — Und wir saßen beyde und beweinten damals schon unsere sterbende liebe Kinder noch ehe sie gebohren waren. — O! ermanne dich Traute, zum Leben! Höre, was der Erbarmende uns gelobt. — Nicht allein gehet dein Abel dahin — bald, bald! ein Weilchen noch, und du und ich, werden ihm folgen.

Erweicht durch Adams zärtlichen Zuspruch, schauert nun Eva empor. — Ists das letzte Röcheln meines Sohns, das mich umschwebt? — Oder sinds die Seufzer der Myriaden, die kommen und sinken und fallen? Ha! zu mir, alle zu mir, der Verbrecherin! — All über mein Haupt, und so werd ich lange, lange noch unter Thränen genannt werden, Adam. Zweymal wird jede Mutter mir fluchen, mir der Sünderinn — dann, wann sie unter Schmerzen den Säugling zur Welt bringt, und dann, wann sie ihn wieder mit Thränen gesegnet. — Ach! mein Abel! mein Kind! Wollte Gott,

ich läg bey dir! Adam! Adam! sieh, seine Locke lebt.

Tirza. Nein, nein, hoffe nicht mehr; mein Athem, mein Seufzer bewegt sie. — Fühlst du die kalte Stirne? — Oh! fühlstu sie? — Mutter, Mutter es ist vorbey; ist ewig, ewig, ewig aus! Kennt uns nicht wieder, — ach! — seine Kinder. — — Ich will nicht länger weinen — ich will nicht länger seufzen Mutter. Nein, wenn der Frühling kömmt und Röscher blühen und alles lebt, und alles neu hervorgeht — ja, ja, da wollen wir ihm entgegen ziehen, du und ich und alle, alle meine Kinder.

Adam. Ach! meine arme, traute Verlaßne! An mein Herz, meine Tochter — mein Kind! —

Tirza. Deine Thränen! Ach! er — — — er Vater — er, er, er — so bleibst du denn immer starr? Immer, immer, immerdar?

Adam. Gott! Schöpfer!

Tirza. Ich hab ihn gesehen — hab ihn gesehen — dort, wo die Sonne sich wälzt, wo Sterne funkeln und der neue Morgen schläft, hat mir über Wolken gewinkt mein Abel. Kommst du wieder zu mir, stark und treu, neugebohren, mich zu suchen und zu lieben,

wenn die Sterne flimmern und's Abendroth welkt? —

Adam. Ach! in deinen Schooß mein greises Haupt! — Zum Herrn laßt mich bethen, zum Herrn, der der Erbarmer iſt. — Richte deinen ſterbenden Blick zum Himmel Tochter; es iſt vollbracht: Er iſts, den den Geſchlagenen heilt, allmächtiger, großer, ſtarker Gott! Komm mein Mädchen, komm laß uns bethen, dulden und leiden — wird alles zum Beſten ſeyn. Ich hebe mein Antlitz zum Himmel auf. — Haſt mirs gegeben, haſt mirs genommen! Und ich weine vor dir, Herr! Amen! Amen! — Und der Herrliche hub die Weiblein ſchauernd in ſeinen Armen empor. Süße Gefühle von Hofnung und Zukunft und Wiederſehn entſchwangen ſich ihren Seelen und alle Bangigkeit ſchmolz unter der Wonne der Thränen dahin.

Mit entflammten Herzen und glühenden Lippen ſtehen ſie — ſingen dem Erſchaffer und Vernichter; dem Geber und Nehmer — dem Herrlichen ein Lied, als Cain haſtig aus Büſchen hervortritt. Unterm Geſträuch verſteckt, hatte er die ganze Scene des Jammers ge-

ſehen. — Länger konnt er's nicht aushalten; ſein ſtechendes Gewiſſen ängſtigt ihn hervor. — Und nun wolt er mit niedergeſchlagenen Augen haſtig vorübergehn, als er ſeitwärts den Leichnamm erblickte. Starr ſtehet er und beißt die Zähne, und knirſchet und ſchaudert zurück. Aber Eva ruft ihm wehmüthig zu: Cain — Cain, mein Erſtgebohrner! Sieh deinen Bruder Abel dort — Ach! Todt iſt er! —

Mit weggewandtem Blick und faltigter Stirne ſpricht der Mörder: Was gehts mich an. — Hab ichs etwa gethan? Meynt ihr etwa, ich ſollt um ihn trauern, he? — Diſteln auf ſein Herz! Er hat mich ſtets gehaßt. — Und ihr, was ſtarrt ihr auf mich, als wolt ihr ſagen: Du haſt ihn erſchlagen! —

Adam. Mein Sohn!

Cain. Sohn, Sohn. — Wolt ich wärs nie geweſen. — Daß ihr mich mit euren Flüchen niederſchmeiſſen könnt, darum bin ich euer Sohn. — — — An der Gurgel mich anfaſſen, niederreiſſen möchtet ihr mich gerne; mirs Knie aufs Herz ſetzen, rufen: Bekenn, du haſts gethan — haſts gethan.

Adam. Cain! Cain!

Cain. Und wenn ich denn bekennet — Fluch! — Ich habs gethan — ja, ich habs gethan — hab ihn erſchlagen mit dieſer Keule — Sieh!

Adam. Grauen und Verderben! Du?

Cain. Kommt mir nicht! — Schuld ſeyd ihr an allem — — — Gelt immer gekooßt und geleckt den Knaben, das habt ihr — da war nichts als er — hindanſtehen mußt ich mit meinen Kindern. Ueberall Tag und Nachts und allezeit hab ihr für ihn gebethet. — Der Heuchler! All meinen Segen ſtahl er mir — und ich war immer der Verworfene und der euer Liebſter. — Küßt ihn nun ſo lang ihr wollt. — Aber eure Geſichter will ich von nun an nicht mehr ſehen. — Heimgehen will ich, und mein Weib und Kinder holen, in die wilde Wildniß ziehen — und euch und dieſe verfluchte Gegend auf ewig meiden. — Verderben und Elend über euch!

So fluchte der erſte Mörder Cain ſeinen Eltern. Dicke Tropfen der Verzweiflung ſprangen aus ſeinem Auge als er floh. Adam ſpringt auf, ſtreckt die Fauſt nach ihm, aber zitternd fällt er zurück. Die Kraft verläßt ſein ſchwan-

kendes Knie; ſinkend ſchlägt er mit ſeiner Stirne an den Felſen und ſchreyt.

Eva. Mann! Mann!

Adam. Laß mich — Weg! weg! Herab ihr Felſen — rollet herunter, Hügel, begrabt den Fußtritt des elenden Mannes! So — ſo — — — ha! Wir waren bisher noch nicht verflucht, Eva — der Engel, der uns aus dem Paradieſe ſtieß, Segnungen wär ſein Schelten heut. Nun! Jetzt! Dein Sohn! Weib! Weib!

Eva. Erwürg mich nicht, Adam! Bring mich nicht um!

Adam. Oh! lächelteſt du, ha! lächelteſt du, als du ihn gebahrſt — dankteſt! — ich jammernd umher ſah nach Troſt dem unmündigen Gaſt — bis er genährt von deiner Bruſt fiel, lächelnd in deinem Schooß hüpfte und ich ihn aufhub wonnetrunken zum Himmel — daß ers nun lohnt, im Bruderblut ſeine Hände wäſcht, der Mörder! — Verflucht ſey er vor meinem Angeſicht! Keine Ruhe labe ihn Nachts und am Tage! — Halte mich nicht; — nach will ich ihm, erhaſchen ihn, ſchleifen im Blute, das er vergoß — Ich, aufgerufen von Gott, Vater und Richter.

Eva. Nein! Nein! Nein! du ſollt nicht. — O! Adam, wilt du mich kinderlos machen auf einen Tag? — Und hat er erſchlagen ſeinen Bruder, o! ſo erbarme ſich der Himmel ſein. — Bethe, wir ſind alt und ſchwach — noch will ich ſelbſt meines Sohnes Knie umfaſſen — bitten, daß er uns nicht ſo im trüben Alter verlaſſe. — Bleibe du lieber hier.

So Eva und fliehend. — Nach wollt ihr Adam; aber ein Engel Gottes ergreift ſeine Haare, ſenkt ihn nieder aufs Angeſicht — Adam! Adam! — bleib! Ueber dir wandelt der Richter und ſchon rauſchen und ſchlagen und brauſen die Wetter und die Wälder heulen und ſinken und beben und der verwundete Fels bükt ſich ins ſchaudernde Thal. Da rollen die Donner im Aufgang, daß die Säulen des Niedergangs beben — — Heilig! Heilig! Heilig! Gelobt Jehova! dein Name: Und im ſchlagenden Glanz fliehet der Herr. Und nun Adam, am Fels ſteht der Richter, entblößet das Schwerd, zu richten, das Blut abzuſcheiden, den Tropfen, der aus dem Staube zu ihm ſchreyt. — — Ach zittre! Grauenvoll,

ſchwer und ſiebenfältigen Tod winkt der Ewige nun auf deinen zitternden Sohn!

Adam. Ach! Erbarmen! — Erbarmen! mein Gott und Schöpfer!

Und die Gewitter entfliehen — ſäuſelt und düftet — und der Engel des Herrn ergreift Adam und ſpricht: Stehe auf, Mann Gottes! — — — Mit Barmherzigkeit hat der Herr gerichtet; hat mit Milde erhöret das Flehn des erſten Menſchen um ſeines Sohnes Leben. — Höre nun auch ſeinen Willen. — — Staub zu Staub; ſo will es der Ewige. — Bereite ein Grab, und ſenke den Leichnam hinab, — daß er verweſe und ihn einſt herrlicher wieder hervorrufe Gottes allmächtiger Odem.

Fragment einer antiken Idylle.

Du ſitzeſt am Hügel, es blühet umher. du weileſt in der wiße, unter der Linde erwartet dich der reihn! und du verſchönerſt Ihn! und meine Seufzer verfolgen dich — entgegen wehn dir die Seufzer der jünglinge, dann ſchleich ich alleine, der zärtlichſte von allen! hinter den Stämen mich weg, dan ſeufz ich und weine, und es flißen meine tränen in den rinnenden Felßquell! Du Grotte, wo ſie ſitzt, blühe zärtlicher! ihr Vögel! die ihr neben ihr auf Zweigen Euch [ſetzt], wieget und pfeifet ihr vor! daß er hin ſprudle melodiſcher in ſanfterem Murmel der rauſchende gießbach und rollt er über Kießel! daß er ſüßer rauſche, der ſchlumrende Heyn! daß es höre die gantze harmoniſche luft!

Sah ich dein lämgen zuerſt am hügel dir nach laufen! ſchlug mir mein Hertz ach! gerne lauft ich ihr nach, dacht ich des Lämgens; ſolte ſie mich lieben, ſolte ſie mich leyden!

o wenn Sie aufhörte mich zu lieben, wenns nicht mehr um mich wäre, ihr Lächlen, nicht

mehr für mich der bange seufzer! ach ihr götter, was wär ich dann! laß Sie fallen, dieße Schreckliche Bilder, laß Sie fallen — fliht mich! o erbarmet euch meiner!

nein, Sie ist lauter und unschult, unschultig wie das reh in Bluhmen, freundlich wie ein Lachtäubgen — o sie liebet, Sie liebet mich — ach, daß ich mich aufschwingen Könte zu ihr hin! daß meine Sele um sie herflöge, daß ich mich über ihre Schulter hinbückte und mit meinem haubt an ihre brust legte!

aber Sie wird bald sinken wie die Bluhme im Herbst. Sie wird fallen und der quell sprudelt durch ihr lockigt Haar. Sihe, dich zu suchen, durchstrich Sie den Heyn.

Lied des Schäfer Amyntas.

Dreh ich mein angeſicht nach der Gegend hin, wo ſie wohnt, wohin die ganze Natur ſich kehrt — ach, die mein Herz verlangt, ſehnlich verlangt in den heißen Stunden der Liebe, wenn meine Heerden ſchlumren im Mittags Schatten und ich allein am Fels ſize beſchattet von ober mir abnickendes Geſträuch von Birken und Wieden, wenn michs bang treibt herauf auf die höchſte Spize der Berge, einzuathmen von dort her die ſüße Luft, bey ihr zu ſeyn mit den Augen — zu ſehn, zu fühlen die Nachbahrlichen Fluhren, den Himel, der über ihr ſich wölbt, die grenze meiner liebe zu faßen mit allen ſinnen — auſzumeßen.

Dorten, ja dort — iſts hier oder da? ach, von welchem Punkt? wo! ach wer zeigt mir in der ferne ihren Pfad — den Ort ihrer ruhe, ihres heimlichen aufenthalts? ihre Stime! ihre Stime, wo tönt ſie? an welchen Widerhall, daß ich nicht hören kan die ſüße ihrer Zunge — wer ruft mir den Wiederhall zurück — wo bringt mir der Wiederhall ihre

Stimme? hoch ſteh ich, daß mich die Sonne von unten beſcheint — und ein goldner Flohr liegt über der Auſicht. — Des lebens Freuden fahren ſchneller dahin als die fittige der Schwalbe, wo find ich, wo ſeh ich — wo iſt ſie den? ſeh ich den Himel trüben, ſinken die Sonne berg hinunter, wie die dunkle Wolken in Fluß laufen, höre ich ſaußen oben am Felß das wankende Graas — des Lebens Freuden gehen alle dahin — auch keine, keine hält beſtand! — o du tag, der uns getrent, es weinen um dich zwey zärtliche Herzen, zwey liebes kranke Herzen weinen um dich — der Mutter und des Vatters troſt!

Da du mein warſt, war ich der Schäfer neyd — nun da du fort biſt, bin ich ihr Spott — auch will mich niemand dulten in geſellſchaft, denn ich bin zu nichts Nuz, als dich zu lieben. ich träume von dir und rede von dir. Herz — drey Jahre diente ich bey deinem Vatter um dich — das vierte iſt bald zu end und du wirſt mein ſeyn als dann! frey dich Hertz, der traurichkeit wegen! villeicht daß es ein ſanfter Wind hinüberträgt in ihre Seele — villeicht daß ſie träumt und höret meinen

Geſang, daß ſie dann ſehe, ich trage nur ſie in Herzen und Sinn! Stille, ihr Buchen! laßt ſänfter fallen eure Aeſte! ich will ein lied ſingen an meine herzens Vertraute, ich will dichten, was ich vermag, der ich die liebe brachte, die ihr die ſüße Unſchult verlihen — das lächlen des Himels — wenn ſie in der laube Stand — und ich am Abend meine Rinder zur tränke trieb und im Bach ſich der Mond geſpiegelt und ſie verborgen am Weidenbuſch ſaß — da war noch des lebens volle Freude!

o wie ſchwer iſt getrente Liebe, wie ſchwer ſcheiden von ſeines Herzens vertraute. berge zu tragen und Flüße zu hemen iſt ſchwer — ach die Leyden der liebe ſind bitter, häufig wie Flocken im Jenner!

Schwimet her am See, ihr Schwene! an den Ufern des Flußes Erebus — wo der Siz der Vätter iſt —

Wie die junge Birke zittert, getroffen vom Hauche des frühlings, ſteigt und fällt ein liebendes Herz — wieget euch ſanft in ſchattichten äſten, liebliche Winde — rauſche ſachte, lautre quelle! liebe beweget mein Herz.

Kraniche ſchwingen ſich hoch in die Wolken und fahren dahin. könt ich mich auch durch regen und Sonnenſchein ſchwingen zu dir — wie der Wandrer im Sonnenſchein erwacht, erwacht meine liebe zu dir —

Idylle.

Noch ſangen die Vögel unter Zweygen der ſinkenden Sonne ein abſchiedslied, als der verliebte Knabe Miron den Hügel heranſtieg — ferne in der fremde liebte er ein zärtliches Mädgen und Kumervoll, daß Er ihren Umgang vermißen muſte, floh er alle Spiele der hirten, nur dann, wenn er allein ſeyn konte, an Sie zu denken und ſein Hertz auszulaßen, war Ihm wohl — ſo Kam er nun ſeufzend: verweile Sonne — biß ich Ihn beſtiegen, den höchſten gipfel — hinſehe auf die gegend, wo mein Mädgen ruht. dann vergülte noch einmal die Spitze der Berge dort und falle glücklich nieder —

Ging ſo der Knabe. die Vögel ſangen der ſinkenden Sonne ein abſchiedslied, aber er hörts nicht, denkt immer des Mädgen.

Nacht, ſüße, ſüße nacht! dann ließeſtu dich auf uns nieder, liebe girrend wie eine brüthende taube auf ihr neſt.

Still mit hingewandem geſicht und ſchmelzenden augen und unendlich voll Sehnſucht

Klopfendem Hertzen saß er nun und sah hin — ach goldne, goldne tage — werdet ihr ewig mich fliehen — werdet ihr ewig mich fliehen, selige süße Stunden des wiedersehns? o du Zeit, du süße Zeit, da ich Sie genoß, da Sie mein war — hingedrückt an ihrem bußen, Komstu mir wieder zurück! o du wind, sanfter flatternder abend wind, geh, schickt dich mein Mädgen zu mir herüber! ach du schöner, goldner abendstern, schickt dich mein Mädgen herauf, daß ich heimtreibe meine Heerde und ihrer gedenke! noch seufzte der Knabe, als sich der busch bewegte, der freundliche alte Hirt tylirus hervor tratt — freundlich sah er dem Knaben ins gesicht, dan setzt er sich neben Ihn hin, legte seine Hand auf sein Knie und sprach also:

Tylirus. Sag mir, warum, schöner Knabe, gehstu immer so allein — fliehest gesellschaft und Jugendspiele — oft wenn in muntren täntzen die jugend sich ergötzte, traf ich dich allein am Waßerfall oder auf einem Stein nachdenkend sitzend — oft ließestu heerde irren und saßest bey einer quelle — auch oft betend — was ists — gestehe mirs bey dießen

greißen locken — deine mutter war meine Schweſter, du darfſt offen hertzig gegen mich ſeyn. o du liebſt — du liebſt — warum eröthſtu, mein Sohn? hab ichs errathen?

mit glühendem geſicht und nieder blickend ſprach der Knabe, ihr habts errathen. ich liebe das ſchönſte Mädgen himels und der Erden — und Sie liebet mich nicht minder —

tilirus. aber ſprich, iſt Sie auch hier zugegen oder abweßend?

Miron. ach Sie iſt abweßend von hier. jüngſt als ich auf der Schaafſchur bey meines Vatters Freunden war, ſah ich Sie. mir wars immer wohl um Sie zu ſeyn; aber ach, da ich Sie verlaßen mußte, fühlt ich erſt, daß ich Sie liebte — hertz und Seele und gebein durchdrang mirs, als ich Sie verließ. ich glaubte, die Fluhren weinten mit mir. o verzeyhet mir und jetzt, da ich daran gedenke, möchte mir die Seele aus dem hertzen fahren vor brünſtiger liebe — o verzeyhet mir!

Tylirus. dir verzeyhen, mein Sohn — dir verzeyhen, laß meine Hand loß, richte dich auf, glaub mirs, die liebe iſt ein Schatz. da wohnt viel Tugend, wo viel leyden der liebe ruht —

Ich habe Keine Kinder — aber hätt ich ein Mädgen, wärs ein ſchwermend, ſüßes, liebendes Mädgen — ſeiner Schmertzen vertrauther wollt ich ſeyn, wollte ihr Haubt an meinen bußen lehnen; die Stunde, wenn die gewalt der liebe zu ſtark wär, wollte Sie ſelbſten tröſten — o ich weiß auch wie Schwer liebens leyden ſind! Ich habs auch erfahren in meiner jugend, damals als meine ſchmachtende blicke noch an pheon hingen, der ſchönſten aller Mädger — es giebt wohl noch ſchöne Mädger heut zu tag, aber keine mehr ſo ſchön wie Sie, wenn Sie, wies damals brauch war, ihre falbe locken aufband, So daß Sie auf beyde Schultren herabſchlugen. Sonnigt war ihr antlitz! ach lange ruht Sie ſchon beym murmlenden geräuſch des bachs. wehe! und ich kann ihrer nicht vergeßen. zwar graußam war Sie zuerſt, ich Konte ihr hertz lange nicht bewegen, troſtloß ging ich zu ihr und ungetröſtet von dannen — was ihr nur gefallen Konte, that ich. o du lieblicher Stern, ſprach ich oft, o was ſoll ich thun, waß dir gefiele — Sprich doch, ſprich, wärs auch, müßt ich verlaßen meine Ziegen und auf jenem nackten Felßen, der

aus der Fluth ſich hebt, drey tage lang faſtend ſitzen — lächlend ging Sie — aber ich ließ mir das ein Zeigen ſeyn — liß meine Ziegen dort, ſchwam hinüber, brachte in Schwühler hitze drey tage zu, am virten kam ich wieder frohlockend — warum, ſprach Sie lächlend, thuſtu ſo was? mir Kann das nicht gefallen — dort auf jenem gipfel des tannen baums hängen äpfel. Ich wolt, ich hätt Sie — mit ſchmeltzenden augen lief ich hin, Sie zu hohlen. zwar war die Fichte hoch und ſchwang — aber doch ſcheut ichs nicht, Kletterte hinauf — wie ich nun oben ſtand auf einem ſchwachen äſtgen und zu mir den gipfel herabbog — zerriß er und ich fiel durch die reißer herab auf den Felß und brach meine beine — du Kanſts wohl denken, graußam voll Schmertzen lag ich da. aber du guter amor, ach! ich Konte nicht ſeufftzen, Konte nichts fühlen als Freude. vor mir das Mädgen ſtand — als Sie ſich nun ſchluchſend neben mir nieder ließ — meine hand ergriff: guter tylirus! beſter jüngling! biſtu gefallen? haſtu dir weh gethan — ich zeigte auf mein bein hin und lächelte — dan Küßt ich ihre Hand — Keine Schmertzen für mich, da

mich pheon betauert — Keine, Keine! o du glückliche Stunde! seitdem liebte Sie mich unzertrennlich, biß Sie uns der Todt raubte.

Miron. o da wardestu glücklich — ach wann werd ichs auch seyn? wann, wann mich in ihre arme werfen und Sie an mein Hertz drücken! ach, es ist noch lange, biß ich wieder zu ihr komme.

Tylirus. verzweifle nicht! flüchtig ist die Zeit, lang und sauer die Stunden, wenn wir was sehnlich verlangen. aber hernach auch desto vergnügender — Kome, ich will deine schwärmende Seele mit meiner flöthe einwiegen, indeßen magstu da zu singen und so deinem Hertzen luft machen. Kome! Kannstu doch das alte liedgenn! wiltu?

Miron. ja wohl, wenn du anfangen wilt —

Tylirus. Wieget Euch sanft in schattigten äsen, liebliche Winde — rauschet sachte, lautere Quellen! liebe beweget mein Hertz!

Miron. o wie schwer, getrente lieben, wie schwerr scheiden von seines hertzens vertrauthe — berge zu tragen und Flüße zu hemen ist schwer, aber die leyden der liebe zerreißen das Hertz, sind häufig wie die flocken im Jenner —

Könt ich dir nur ins angeſicht ſehn, nur ſehn deine Unſchult und Sehnſucht — wie die buche ſanft ſteigt und fällt, geſchlagen von zevirs flügel, ſteigt und fällt mein liebendes hertz!

Tylirus. Wieget Euch ſanft in ſchattigten äſten, liebliche winde, rauſchet ſachte, lautere quellen! liebe beweget mein hertz!

Miron. Kraniche ſchwingen ſich hoch in die Wolken und fahren hin. Könt ich mich auch durch regen und Sonnen Schein ſchwingen zu dir — wie das Däubchen über der lentz-Fluhr girrt —

Micon — theron, eine Idille.

Micon. Was ſpielſtu auf deiner Flöthe, Theron, du braunlockigter Knabe — die aufgejochte rinder und pferde ließ ich bey der tränke — und laufe durchs gebüſch deinem Flöthen thon nach — ſüß wie das Geſchäume des Bergquells, das Geſäußel der Mayenluft iſt es. Sage mir es, von wemm haſtu Jhn gelernt? Jſt es ein lied der Hirtenfreundin Genovefa zu ehren?

Theron. ach Micon, mein Bruder! der alte Gilo, der ehrliche greiß, lernte mich es — geſtren beym untergehen der Sonne ſtand er da bey mir an dieſen Felß gelehnt. Du hätteſt Jhm, wenn du Jhn ſo geſehen hätteſt, wie Jhm das abend roth in das angeſicht ſchlug, für einen Engel angeſehen — bald ſah er auf mich, bald auf die untergehende Sonne. ich ſpielte mein Lied auf der Flöthe — und da ſtröhmte auf einmal ſeine Seele hin; erweicht ſang er das Lied, das du mich Jhm nachſpielen hörteſt und dich durch die Gebüſche zu mir herlockte — doch wiltu, ich ſinge dir es gerne noch einmal —

Stille dich, meine Seele, sey ruhig — wie der Hügel, der nun den lichten glantz der Sonne empfängt. Siehe, wie die Sonne, die nun halb am Hügel herabhängt, ihrem Ziel nahe — stehe ich auch auf der Neyge — jenseits sind meine tage und dißeits mir die ewigkeit — o ihr sanfte Hügel und Heyden, die ihr mich bisher ernehrt und du schattigter Wald, der so oft mich — Euch dank ich alle Freude, die ich bey euch genoßen — habet dank — mir weißagts mein Hertz, bald, bald werde Ich euch verlaßen — bald nicht mehr bey Euch wohnen — nicht mehr plümger plücken in eurem Schatten —

Meine locken sind gebleicht und einsam nun meine emplößte Scheitel! achtzig jahre vorüber — — Sechtzig, als ich, als ich in jenem Stillen wald das erste mal geliebt, zum glücklichsten Gatten und Vatter wurde. und dann welche Freude, als mit meinem wachsenden alter meine kinder und Enkel wie ein wald um mich herwuchsen! wie ein wald, in dem roßen gebüsche und tausend blümger blühen, standen Sie um micht oft her und begleiten meine tritte mit ihrem segnenden lallen — o

ſchenke Ihnen den Frieden — gieße Ihn auf Sie alle aus — du, der mich ſo friedlich mein leben durch biß hier begleitet. viele ſind ſchon vor mir hergegangen — welch eine Freude, wenn Ich Sie in meine arme drücke, dich theures weib und du meine tochter —!

Bauernmädchen mit Schafen

Idylle der Frühling.

Komſtu nun meine geliebte — o meine geliebteſte galathe! habe ich doch lange deiner hier gewartet — — — lange, lange geſchmachtet, du Liebe, dich an mein Hertz zu drücken, dir zu ſagen, was ich fühl — o wo eylſtu du denn her? ſprich doch! mir iſt die Seele ſo voll! bange war mir um dich. vor Wonne muß ich weinen, daß ich dich wieder habe — dreymal hat ſchon im Felßen Neſt das Turteldäubgen geruchßt — — — ach und du bliebeſt lange!

blieb ich lange — — —

o du weiſt nicht, wie mein Hertz an dir hängt! ach Mädgen, Mädgen! werden die Lämer eher der trift vergeßen, ehe — ach ich kann nicht ſo denken!

jetzt ſind die Nächte lieblich — geheiligt durch den amor; tantzt amor über die Fluhren und haucht der Natur Wärme ein, noch ehe die Veilgen hervorglühen, noch ehe die primul den tau zu ſaugen, die roſe die glühende lippe öffnet — trieb er mit freundlichen Elfen ſein Spiel — — ſeinen glänzenden Köcher ſchüttelt

er über die Fluhr aus und ſtecket die Pfeilger wie bluhmen herum und alſo den Frühling nachamend — tantzen ſie unter denſelben herum!

Gib mir alle deine Schätze, glückliche Flora — o wär jetzo hätte, was du zurücke wirfſt!

und der Hollunter blühet, der mit ſeinen tauſend blüthen geſchmückt hervorlacht wie eine junge anger, worauf eine gantze Heerde weidet.

hätt ich die Bluhmen, die angenehmſten des jahrs — —

oder nur die nachläßig an jupiters goldnen Hörner herab hingen, als er als Wiedder nun der ſchönſten Pynie am bußen lag — — vergiß mein nicht, ſanft blau wie deine augen, Crokus wie amors Wangen und thau geſchmückt, jedes tröpfgen ſo hell wie Criſtall und durchſichtiger als die perle, aus der einſt die Liebens göttin entſprang — —.

Es lachten damals die Heyden! o jupiter! und die thalen ſchmückten ſchöner ſich — wollüſtig[1]) wiegten ſich himel am himel, als

[1]) in marg. u. wollüſtig der himel mit allen ſeinen Sonnen über der

wie ein hell gestirn der geflügelte amor herabfuhr — —

---

und ich muß dich küßen.

Weg, Diana siehet uns!

laß Sies sehen — Kom, laß uns dort sitzen an jener quelle, worin sie ihr jungfräuliches, Keusches gesicht spiegelt, und deßen kalte wangen umsonst die laue Westen umspielen — wird sie einst lieben, o mein Mädgen, dann wieder diese Todtenbläße bräuhnen, die jetzo auf ihrer Stirne sitzt — und taußend junge Bluhmen werden dann von ihren tränen getränkt, die noch mit durstender lippe den jungen Morgen erwarten.

ach, Flora, die alle Schätze besitzet — gib von deinem Ueberfluße uns was! und Du Frühling, der mit zweyen schlüßlen, womit du den Eißgrauen wieder einschließest und der anderen Floren brautt gemach offnest, daß Sie mit — — — —

ein gespann von Nachtigallen zihet ihren Wagen, o ein gespann von Nachtigallen! und die brünstige Natur — segnend schickt Sie Flora, und in dem die Göttin hervor tritt,

fällt ein Himel von Knoſpen über ſie. may Klöcklen, die wie amors grauße locken zittren — du ſolt dann tulpen ſehn, die verarmen (?), ehe noch die fröhliche Nächte kommen und roßen, die der Gukuk auf ſchreyt. und am mitternächtlichem Geſchrey erkennet mann ſchon, daß jetzo nicht ferne mehr iſt die ſüße Zeit und die Mädgen bey den brunen und die Knaben bey der tränke....

o hätt ich nur,

Was eine Liebe — —

ach Flora, die du alle Schätze beſitzeſt — — ſpare die ſchönſten vor mich!

o daß ich bey Ihr ſäße, ihr Körbgen zu berauben.

Jacyntus und Florida. Idylle.

jacy. Sieh, meine libe, der regen iſt vorüber. den May Schauer durchlächelt die liebliche Sonne, wie alles tropft und gläntzt wie an gold Wänden herab. beträufelte Finken ſchwingen ſich über Blätter hervor und trocknen ſingend ihr gefieder — ah, ſieh doch umher, wie florens trunkne Kinder auf Seite daumeln, die den regen geſaugt, die bunte Schwelger, überfüllt von gabe, dem überſatten Säuglinge ähnlich, der die ſüße Nahrung wegſpritzt, rinnen ihnen die vollen lippen. Sieh, unſre lämer weiden hinab — — wie? ein holderbaum — — o wie ſchön — laß mich Dir einen Strauß pflücken, Mädgen du biſt mir theuer, theuer —

Florid. bin ich Dir?

jacynt. da ich ein Königs Sohn war — was war mir das leben! nun wird alles mir wieder ſo neu —[1])

[1]) in marg. da ich mich um dich in tauſend lanzen werf — und um diſe Felſen

Florid. Schwärmer!

Ha Florida! Florida mein täubgen, was denn? sieh, du bist mir werther als alles, was der Frühling schönes hat, du bist mir theuer

Florid. Wie theuer?

jacynt. und wenn auf jener dicht übersähten Wieße jedes blühmgen zum lämgen würde und jedes goldwollicht an schönheit den gold Haaren jenes Widders ähnlich, um den götter und Menschen gebuhlt, so sag ich dir und schwöre dir, Mädgen, nicht um diese gantze reiche Heerde wollt ich Dich geben — — —

Florid. Ich will nur nichts sagen, ich kann doch nicht sagen, was mein Hertz fühlt!

jacynt. reitzende Unschult — Komm in meine armen, mein Mädgen, laß die lämer weiden! süßre, frohre tage Kommen uns nie als jetzt — sieh, mein Krantz ist fertig, laß mich Ihn um deine Stirne winden — wie reitzend du bist —, Mädgen laß uns hier warten an der Quelle biß der abend am Himel hängt.

jacynt. da ich mich um sah und dich fand — ach — —

Florid. träumer!

jacynt. da ich mich verlohren, alles uns lebte, alles uns blühte durch die Schöpfung des Mädchens willen — und du mich groß und tugendhaft machtest, stark zu empfinden, ach!

und die ſchwartze nacht mit Sternen den Himel beſäht.

Florid. ich will.

jacynt. jetzt ſind die Nächte lieblich geheiligt durch den Hauch des allesbelebenden May — tantzt amor über die Fluhren und haucht der alten natur Wärme ein — noch ehe die Veilgen hervor glühen, noch ehe die roße den thau zu ſaugen die rothe lippe aufſchließt, noch ehe die wache Hyacinte unterm reif ihr haupt hervor trieb, treibt er mit freundlichen Elfen ſein Spiel. ſeinen glänzenden Köcher ſchüttelt und leeret er über die Fluhr aus und ſteckt den Frühling äffend die bunte pfeilgen bluhmengleich ins graß herum und die Kleine artigen Elfen tantzen und ſchreyn darunter her. ich ſtahl ihr den erſten kuß. am mitternächtlichen geſchrey im aprill erkennt die Schäfer, daß jetzt nicht ferne die ſüße Zeit iſt, und die mädger bei dem brunnen unddie Knaben bey der tränke[1]) ſtehen froh auf und ſchmücken ihre locken. o du holder Frühling mit deinen ſüßen liedern —

[1]) in marg. in der aprillen nacht ſpricht der Schäfer mit ſeinem Mädgen am brunen oder — und winket den Mond hinab.

Florid. ja hätt ich nur!

Jacynt. was meine liebe?

Florid. ach Flora, die du alle Schätze beſitzeſt, wirf mir von deinem Ueberfluße zu, gib mir anemonien, die weinend ſich heben, Mayglöckchen, die grauß wie amors locken zittren, Hyacynten ſanft wie Schwanen Hälſe, treibe ſie hervor, deine Kinder, laß ſomer und frühling zugleich blühn und tauſendfach! laß mich dein Körbgen berauben, ſparſame Flora — meinen bluhmen Freund zu bekröhnen und Ihm ein bette zu bereithen, daß ſeiner liebe würdig iſt —

Jacynt. ja die tage nehmen mit der jahrszeit zu und meine liebe zu dir mit den tagen — jetzo wird der Frühling ſüß duftend wie die blicke der liebens göttin.

Florid. geld, ein geſpahn von nachtigallen zihet ſeinen Wagen —

Jacynt. ja meine liebe! die lämgen blöcken Ihm entgegen — denn auch amor treibet ſie hin — in allen geſtalten buhlet der Kleine, fürchterlich bald, meine Kleine; wie er aus deinem Schmachtenden auge wegſchlüpft, ſitzt er im bluthtriefenden rachen des panters

und hängt an seine Scharfe Zähne seinen Köcher —

jetzo besuchet pan mit Epheu gekrönt bald wieder die kühlende grotte. von der jagd ermüdet schlumert er bey der quelle ein — und Venus mit ihren Schwänen besuchet die Flüße wieder. der Entrich schreyt, spielt unter der brücke, über die die dorfnympfe ihre Kühe treibt, über den Hügel pflügt der singende bauer und die staren zwitschern im rohr und streichen neben den Nußen durch alles, alles belebt! sieh das lächlen! o dein lächlen! aus so einem Wangen Grübgen sprang einst amor. und meines Mädgens zarte Wangen erhitzen sich und ich muß sie umarmen und küßen — und ich stahl ihr den zweyten Kuß —

Florid. Weg loßer Vogel!

Jacynt. Wiltu — ich werde dich zwingen und dich aufs mooß niederlegen und deine ärme mit bluhmen Stricken umwinden. ich sage dir Mädgen, wehre dich nicht!

Florid. o du verwegner! was fangst du mit mir an — wart, ich will alles deiner Mutter erzählen — —

Jacynt. o du weiſt nicht, wie ſehr mein Hertze an dir hängt — eher werden die lämer der trift vergeßen! Wiltu mit mir zanken, weil ich dir ein Küßgen geraubt — was dann? wie? ſag?

Florid. ja ich will mit dir zanken.

Idille.

König Meton hatte eine Schale der liebe geweyht — Sie war nach der schönen Cythera brust abgeformt von einem jungen Schertz (?) darauf gruben drey amors — der liebens Königinn zu ehren — wer nun bey tafel aus dieser Schaale trank, mußte die arbeit besingen —

erstlich stand darauf gegraben Bachus, der Weinerfinder, wie er in einer trauben laube sitzt. in seinem linken arm lag Ihm die lächlende Königin der Hertzen — und ihr einer weißer schänkel ruhte auf seinem runden Knie — Freundlich hielt er Sie und schwang in der rechten den Becher — Seine von schönheit trunkenen augen — begegneten ihren hellen schmachtenden Blicken. entglömner wir das trauben roth seiner wangen, da Sie nun ihre zarte lippen zum Kuße spitzt und mit der linken, ohne daß es der Gott sieht, amorn einen pfeil auf den bogen legt, Ihn des gottes Busen herabzuschießen! neben um den Henkel schertzen kindische Küße, die ergrümte tiger auf-

jochten! und an ihren brüllenden rachen ihre rosenkräntze hingen —

auf der anderen Seite — saß flora, die Göttin der Bluhmen. wie Sie, einer roßen Kirsche ähnlich, mit jungen brüsten saß! in ihrem Schoß schlumerte amor — lächelnd schüttet die göttin aus einem Bluhmen Krug, den ihr ein kniender Zephir darhält, tausend bethaute bluhmen über des kleinen schläfers büste — erschrocken fährt er auf — und streckt die arme in die Höh u. hascht nach seinem bogen — da flattren und küßen sich in gauklendem Spiel um den andern Henkel Zephiren und amoretten und lachen in gauklendem Spiel!

Oben auf dem Deckel — stand jupiter, wie Jhm venus anathusia, seine neugebohrne Tochter, den Becher reicht — schäumend goß Sie Jhn voll — als der kleine Schalk amor mit leichtem Flügel über ihn herfuhr und zwei große tropfen auf seiner Mutter klaren bußen schüttelte — entzückt sah jupiter die rubin rothen tropfen auf dem schneeichten busen, vergaß des Bechers, bog sich nieder und sog Sie auf — damals entsprang das Geschlecht der Küße mit goldenen Flügeln!

um den Kopf ſchlangen ſich drohende drachen. aber amor ſaß oben drauf und peitſchte Sie — ſie ſchmiegten Sich und wältzten ſich auf dem rücken und ſpreiten die Flügel aus und hilten amors Köcher, auf dem geſchrieben ſtand — hier ſchlumert jupiters Donner.

Fragment einer antiken Idylle.

am ufer her ſich bemühte und viele ſtanden bereits am ufer gerettet.

Andromeda: unter den Vielen, o heilige Göttin — — laß den einzigen gewiß ſeyn — den einzigen, denn mein Herz nent — den meine Tränen, meine gefaltete Hände von dir flehen.

Menalk: trauert nicht! ſo bald der Wind ſich ein wenig gelegt, wollen wir hinüber und euch gute Nachricht darüber hohlen. ich will hinunter ans Mer, mich in den Sturm, in die Fluth werfen, hinüber oder hinunter, wie die Götter wollen — kann ich nur hoffen euch bald, bald aus aller

Andromeda: nein, bleib, bleib doch biß das Meer ruhiger wird.

arcadia

Bion, Moſchus.

Bion: ſind viele ertrunken? wie alle?

Moſchus: nein — dort ſteht der Schiffshauptmann, ein ſehr edler, wackrer Mann. er weint um ſeine Gattin und ſein Kind —

Bion: jupiter, ſtärke ſein Herz! er hat

ſchwere Schmerzen zu ertragen. aber wo komen ſie denn her —

Moſchus: ſie geben ſich für Kaufleute, die von Smirna nach Alexandria reißen wollten, nur da ihre Waaren umzutauſchen — — ſieh, dort komen ſie.

Bion: und dort unſre älteſte, Sie zu bewillkomen.

Schiffsleute von einer Seite, von der andren die älteſte von arcadia, Eichenzweige ums Haupt und in den Händen.

1. älteſter: Seyd uns willkomen in arcadia — geſegnet in unſren Hütten!

2. älteſter: Nur gutes Muths, arcadia und alle guten Menſchen, die es bewohnen, verkündigen Euch Frieden und Seegen. Komt mit uns, theilt unſre Liebe.

3. älteſter: theilt mit uns unsre Hütte, felder, Heerden und Weinberge, vermögen!

Jviduus: Jch dank Euch — im nahmen aller dieſer unglücklichen dank ich Euch wieder für eure Menſchen Freundlichkeit, die götter, die vom hohen Himel herab immer auf wohlthätige Handlungen der Menſchen ſehen, denen überlaß ichs, Euch dafür zu lohnen —

geht meine Gefährten, geht — und erquickt Euch wieder — mir aber überlaßt hier am Ufer zu stehn, mit dem Schicksahl zu rechten und die Götter mit meinen gesalznen tränen zu beschwören, ich hab eine liebe gattin, einen lieben Sohn verlohren —

älteſter: wir bedauern Euch von Herzen!

Jvidus: o bedauert mich nicht — daß macht ſie nur weichherzig — geht!

Alle: nein, wir gehn nicht ohne Dich!

Polar.: wenigſtens ſchließe mich nicht davon aus — bey mir iſts heilige Pflicht.

Jvidus: Ich bitt Euch, geht — überlaßt mich der einſamkeit, das lindert ganz allein die Schwere meines Herzes, ſtatt daß es in eurer Gegenwart immer mehr und mehr anſchwillt — und endlich zerbricht — ich will am ufer nach ſehn, find ich ſie lebendig oder todt — —

wir wollen bey dir am Ufer bleiben, wir wollen am Ufer ſuchen helfen — — wenigſtens ſoll das Schickſal ſehn, ſie habens mit keinen Memmen zu thun.

älteſte. nicht doch — die edelſte jünglinge der Fluhren ſollen das übernehmen — Komt edler Hauptman, mein Freund — Komt —

— wir wollen überall ſuchen — hoffnung läßt niemand ſinken — wer weiß, wie die unſterbliche ſorgen — der würde den Himel beleidigen — der nicht auf ſein Vorſorgen allein bauen wollte. wie oft wird am abend noch das ſchönſte Wetter — ich bitt Euch, geht mit —

Ividus: laßt mich — ich werde ſonſt ungeſtüm — beym Himel! ihr ſeyd ſo grauſam als das Schickſal. ihr ſucht einen armen Mann in die tiefe ſeines Elends hinab zu peinigen — geht alle und laßt mich allein!

Polaris — alle zieht hin, nur mich und meinen Bruder laßt allein! — (auf Seite) verlaßt uns — ha, ſind wir etwa nicht Manns genug, unſre Schmerzen zu tragen — Kom Bruder, dort an die Klippe laß uns ſizen, wieder deren Fuß das ungeſtüme Meer Keift — laß uns mit unſren Tränen das Meer verſalzen und mit unſren Seufzern den Sturm betäuben.

Ividus: ho ho! komm!

Polaris: Ich bitt Euch, laßt uns allein! bleibt alle zurück, er komt nicht beßer zu ſich als in der Einſamkeit, jezt ſizts noch zu feſt — bald — wirds vorüber ſeyn. (alle ab.)

Ividus: was wir menſchen doch ſind — ich will dieſe Nacht unter dem Himel zubringen.

(drey Elfen ſingen! Andromeda ſchläft!)

Schlafe, ſchlaf, geliebter Sinn,
Schlafe, meine Königin!
Schlumre du auf Sanftem Moße,
Slumre du auf meinem Schoße!
Schlafe, ſchlaf, geliebter Sin,
Schlafe, meine Königin!
Tragt ihr Stille Winde zu,
ſtöret nicht der liebe ruh!
Wo die Nachtigallen ſingen,
Wo die tauſend ſeufzer klingen,
tragen ſie ſo ſanft, ſo rein,
tragen tauſend ſeufzer ein!

Pandarus: Ein ewiges geſings! — um das Menſch, das nicht halb der mühe werth iſt. ſie hat keinen anblick, der Seele rürend iſt — wenigſtens laßt mich ſie einmal ſehn — — ich kanns Euch meiner treu! gut ſagen, ob ſie ſo vieles ſingens werth iſt — ſchon ſeit die äpfel blühn biß zur Zeit, wo mann aprikoßen ißt

Athalande: ich will nicht, du ſolt ſie nicht berühren!

Pandarus: — — wie? nicht einmal anſehn?

Athalande: — geh! käme deinen Bahrt! du biſt mir verhaßt.

Pandarus: und du meinen Augen eine Quall.

Milon: Ein unausſtehlicher Kerl iſt er, da ſag mir nichts gegen!

Teron: Nu nu, Bruder! nicht gleich alles über ein Kam geſchohren — Er hat viel Gutes, er iſt mein Gaſt. ſprich nichts wieder Ihn, wir haben manche liebe Stunde mit einander genoßen; er hat ein weit umfangende Kentniße, iſt ein mann von Humor — —

Milon — — ein Erz Egoiſt — zu dem, wer ſpricht gegen den —Poet Phanias? wer? ich rede vom Menſchen Phanias — der iſt ein erbärmlicher Kerl — vergleich ihn einmal mit dem andren, mit Ividus! Das iſt doch bey weitem ein ander Kerl —

Teron: das ewge vergleichen, und parallele ſezen — bruder, ein bluhmen kohl iſt kein

Spargel — und beyde ſchmecken gut und könen genoßen werden, jedes in ſeiner arth vortrefflich — Phanias iſt in ſeiner arth der möglich beſte, wie meynt ihr, wenn ihr menſchen auf Erden, die Thiere unter dem Himel in Edle und unedle abtheilt, was jupiter darüber lächle, wenn er Euch ſo abgeſchmackt verfahren ſieht — habt ihr den ſo richtiche begriffe, was edel und unedel iſt — wißt ihr gewiß was gut und ſchlecht iſt? und glaubt ihr, daß in moraliſchem verſtande auch dinge unter dießer Sullunariſchen Welt exiſtiren könen, die ſich, wie die gemahlte Perſpektive in mitten grad darſtellen und doch würklich krum ſind, dem Auge von allen Seiten ſchief zeigen könen, nur dann nicht wenn mann ſie von rechtem Standpunkt betrachtet, eben ſo giebts wieder dinge, die wir vor höchſt richtich anſehen und ſind im Grunde doch ſchif — und wir ſehen das ſchiefe nicht davon, blos weil von jugend auf unſer aug ſchief zu ſehen gelernt werden.

Milon: o ho! komſtu wieder in dein ſuptiliſiren hinein — ich wollte den verfluchten Sophiſten in die Hölle wünſchen, der dir dein Herz mit dem Wize zuſammen ge-

ritten! du warſt ehe ein erdenklicher, vernünftiger Mann — der die Natur fühlen konte. jezt läßſtu Freude und leben und fluhr und alles um dich, ſizeſt in ein Eck und träumſt dir möglichkeiten vor — das wird dir noch vollends den Kopf verdrehen. denn dein Phanias hat alle anlage dazu — — aber das ſag ich dir einmal vor allemal, bruder — ich will ihn heut Criſtiren, und wen du auch noch ſo wild drüber würdeſt.

Theron: Behüth — nach meiner Philoſophie nehm ich aus allem das möglich angenehmſte. zieh ihn über, wie du wilt. ich will mich herzlich daran erfreun —

Eine geſellſchaft alter Hyrten uſw.

Mopſus. Myron. Medon. tylirus. Bacchidon. der Poet Phanias.

Tylirus: Was ſich Bacchidon freut, daß wir dem fremden Poeten dort ſo herum ſcheeren wollen!

Myron: gut, das iſt deſto ſpaßiger, wenns darnach auch an ihn komt. er ſchimpft dort immer dem Poeten zum gehör. Er iſt ihm von

Herzen gram — sieh, da komt der Träumer, geb acht, wir wollen mit ihm reden, ob er dir ein Wort davon versteht — oder eine gesunde anthwort giebt.

Tylirus: er bethet verse her — wie? er ist außer sich —

Myron: Er hat die poetische Wuth wieder.

Tylirus: Mein Bruder! die poetische Wuth hat ihn. Was er crimaßen macht — ich bin den Kerll so satt — als hätt ich mich bis in Hals von ihm vollgefreßen, blos weil er immer so von sich selbsten schwäzt — ihm gefällt nichts, als was er selbst hat, selbst macht, er ist nun gewiß schon vier Wochen hier — und ich wette, er hat noch nicht einmal unsre Fluhr betrachtet. wie er bey unsrer vestivität herumlief!

Myron: gut ich will ihn Strieglen — er soll an mich gedenken — ich will ihm seine verse recitieren vertreiben in arcadia.

Phanias. liest in seiner Schreibtafel —
gesetzt es wär auch so — wir fragen
Den Biedermann — (schreibt fort)

Myron: Verstehstu was?

Tylirus: Er hat von magen was gesprochen.

Myron: oder von unverdaulichkeit — das Worth behagt ihm sehr —

Tylirus: Es ist ein hübsch Wort, es füllt ein Vers aus — man winkt uns zum ziehen — wir müßen das ding so drehen, daß Bacchidon das größest kriegt —

Myron: Sorg nicht, ist alles schon angestellt dazu. (gehn hinter.)

Bacchidon — Mopsus, beyde ein glaß in der Hand — Bacchidon — drückt immer mopsus näher zum Phanias.

Bacchidon: hastu mich verstanden —

Mopsus: Wohl Bruder.

Bacchidon: Ich frag nichts darnach — und wenn einer biß in Himel hinauf studirt seyn will — verstehstu mich —

Mopsus: wohl.

Bacchidon: Weis auch quid juris biß in dritten Himel hinauf und meyntwegen noch höher — und wenn er ein Doktor Huth trüg zehn Ellen hoch, ich weiß, was ich weiß —

Mopsus: das ist gewiß, bruder.

Bacchidon: Es ist meine Sache nicht, zu prahlen. — aber es komt einer bey mir blind

an. ich hab ſchon manchen heimgeſchickt — proßt, Bruder —

Mopſus: ſieh, er geht fort. (Phanias ab.)

Bacchidon — ſo eine poetiſche gans — war ihm zeit zu gehn — ſo ein lungenſichticher Wurm — ſo ein hundsgeripp — ich wollt ihn mit meinem Bauch zerbrechen, wenns drauf an kām — ich wieg ſo zwanzig Kerls auf —

Tylirus: er meynts aber nicht ſo böß.

Bacchidon: Was böß meynen — wie? hab ichs böß gemeynt, daß ich ihn ausm Schifsbruch naß und krank ſamt ſeinem poetiſchen Kaſten in meiner engen Zelle herberg gab — ich ſchenirte mich ſeinetwegen und thats gerne, gab zum beſten, was ich hat — und der Flegel — thut mich da im Hauſ herum ſchurieglen! überall fehlts an mir — bald war ich ein grober lümel — bald fraß ich wie ein Schwein — ſoff wie eine beſtje — und mein Bauch wollt ihm nun gar nicht behagen, ſagt er immer — er wäre ein monſtrum —

Tylirus: ſo ſo —

Bacchidon: Ich ſagt: lieber Freund — laßt meinen Bauch zufrieden! eßt — es iſt einmal nicht anders — trinkt — wir haben uns

nicht selbst gemacht — thut euch güthlich in meiner Höle — sag ich weiter, und das Ende von all der Höflichkeit — verleidet mir ihn nicht! ich muß ihn einmal behalten etza. (komt ein Bub, hält ihm die hölzer hin, er zieht ohn zu sehn. alle schreyn — Bacchidon hat größest, hat die Ehre.)

Bacchidon: hab ich wieder das gröste — nun so schlag's Wetter hinein — (besiehts) hab ich wieder das gröste —

alter Schäfer: fort, fort — wir müßen anstalt zum Fest machen. ihr hinunter! flechtet die lauben — ihr schneidet Birken — alles in einer Stunde gut — hernach versamelt Euch drinnen am Brunnen — —

Bacchidon: Was muß ich denn jezt thun?

alter Schäfer: Du must jezt mit der Muse von Haus zu Hauß gehn und jede Haus Mutter freundlich einladen zu unsrem Schäfer fest, und zu dem Ende giebst du einer jeden ein Birken reiß, daß Sie in der Hand trägt —

Bacchidon: Es ist ganz gut — aber liebe Freunde, gebt mir einen Eßel, daß ich reithen kann — sonst fängt vor nacht euer fest nicht an — ihr seht selbst (weißt auf den Bauch).

alle Schäfer: ja ja, wollen dir einen Eßel hohlen.

Bacchidon: Verdamtes Spiel — gut wenn ich einen Eßel kriech — (alle hinten — gehn ab).

Der Satyr Mopſus

eine

Idylle

in drey Geſängen.

Erſter Geſang.

Am ſchattigten Ufer des Moosquells ſaßen die Hirten verſammlet und beratheten ſich, wie und wo ſie ihren verlohrnen Satyr Mopſus ſuchen wolten, der noch verwichenen Abend ſo fröhlich mit ihnen gezechet. Ach! ſpricht einer, liebe, liebe Brüder, was iſt zu thun? — Hat ihn ein Centaur uns geſtohlen oder Pan vielleicht ſelbſten, daß er ſich in ſeiner grünen Grotte an ihm beluſtige? — Laßt uns alle klagen; er iſt fort — fort, ach! und wir ſind alle verlohren und in dieſem Leben ſeh ich nun keine Luſt weiter.

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her — ſuchen immer noch, ob ſie ihren lieben Satyr nicht wieder fänden, als ferne an einem dichten Brommbeerſtrauche ein milchhörnigtes Fäunchen ſchreit: — — Funden, funden, ihr Brüder! hieher! — — Mitten aus dem Geſträuche hervor ragte ein großer zottigter Bocksfuß, der auf

mooſigte Klippen ſeinen Schatten warf; den ſah von ferne der kleine Weinſäufer, klettert nach und guckt, und hält ihn und ſchreit von neuem: Funden, funden, ihr Brüder! hieher! — — Alle Knaben kommen nun herunter, erſtaunen, ſehen, wie ihr lieber alter Mopſus im dichtſten Brommbeerſtrauche ohnmächtig verwickelt liegt; mit Thränen ziehen ſie ihn hervor, ſchlagen ihre felligte Mäntel um ſeine zerkrazten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen in ſeine Behauſung ein. — Neben Feuer legen Sie ihn dort auf weiches Moos, waſchen ſein Angeſicht mit feuchtem Schwamme und träufen ihm Eßig in ſeine Naſe. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber ſchlägt er die Augen auf, ſchauet er umher, heulet: — Leb ich denn noch? — Dann betrachtet er ſeine zerrißene Hände — und blutige Bruſt und heulet von neuem.

Wie iſt dirs, lieber Mopſus? fragt nun der Knabe Myron, hockt ſich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den ſinkenden Kopf. — Sag um Pans willen, wie kamſtu nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erſt gezogen? — Erzähls doch! Ja,

ja — will euch alles erzählen, seufzt der Satyr, — — gebt mir nur vor ein wenig Brod und Wein, mein mattes Herz zu erlaben. — — Sie gabens ihm, und als er gessen und getrunken hatte, fieng er also zu erzählen an: Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darinn ihr mich gefunden, habt ihr wohl Ursach, euch zu wundern. Hört nur! — — Aber eh ich noch ein Wörtgen weiter erzähle, helft mir vor auf alle Weiber schmälen. — — O! das ist das garstigste Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geschaffen. — — O! das ist — — — — Warum guter Mopsus! sagt der nußbraune Myron, du sprachst doch sonst anders; wie kommt das?

Mopsus: Ja, ja! da kannt ich sie nicht; jezt da ichs beßer weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer schelten und ihnen gram seyn — — sezt euch nur um mich her; — — — mein Treu! S'lohnt sich der Mühe, mir zuzuhören. — — — Ihr sollts deutlich vernehmen, warum ich nun allen Weibsen so spinnefeind bin und was diese gottlose Quellen-Nymphe Persina an mir ver-

übet. — Ihr wißt's doch, daß ich in dis garſtige Waſſermädgen verliebt war, he? — — Was ich ihrentwegen vor Schmerzen und Kummer ausgeſtanden, mich vor Liebe abgehärmt, nicht geruht und geſchlafen, wenn ich Nachts auf naßen Felſen ihrer Höle gegenüber ſaß und im kühlen Mondſcheine ihr meinen Jammer vorgepfiffen; wißt ihrs?

Myron: Freylich — freylich wißen wirs — — haben dich ja oft drüber ausgelacht.

Mopſus: Gut! — — — Wir ihr alle heunt ſchlieft, ich ganz allein noch bey meinem Schlauche wachte, fiel mirs ein: — — was hilft all weinen, du mußt einmal recht Wein trinken, lachen und fröhlichen Muths ſeyn; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nymphgen beſſer. — — — Nun ſtand ich leiſe auf, nahm meinen Weinkrug und ſchlich zu des ſtolzen Mädgens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondſchein, ſchrie und ſchwenkte den vollen Becher; — — mir wars in der Seele wohl; ich ſang aus munterm Herzen: — — — Komm doch hervor Quellen-Mädgen, oder laß mich zu dir ein. — — Dann trank ich wieder und rief weiter: Komm! thue mir

eins Beſcheid. — Ey, du Närrchen! kennſt noch viel ſüßes nicht. Nun ward mir immer wohler und kecker ums Herz. — — Ey, Nymphgen! rief ich, gieb Antwort, oder wo du länger ſchweigſt, thue mir einer dis und das, wo ich nicht in deine Höle krieche und mich gar ſpaßig zu dir lege. — — — Nun lachts hinter mir aus'm Geſträuche hervor. Ey! dacht ich, das iſt gut Zeichen; jezt will ich einmal aus ganzem Herzen meinen Geſang anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet, und worinn ich ihr gar fein gefuchsſchwänzet, mehr als der Nickel werth war. Setzte mich dann auf einen abgerißenen Eichenſtrunck, ihrer Höle gegenüber, und fing alſo an — — — Wills euch nur grad hinſingen, eh ich weiter auserzähle, damit ihrs nur ſelbſt hört, ob das nicht ein ſchön Lied iſt und was für ein ſchändliches Menſch dieſe Quellen-Nymphe Perſina iſt, mich nicht zu lieben und mir ſo übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren ſollet. — — Hem!

„Laß dich belauſchen, laß dich ertappen, Quellen-Mädgen! Du weißt nicht, wie gut das thut. — — Die Frühlings-Sonne wär-

met; aber ſchmelzender iſt ein Kuß, ſaftiger als weicher Käs und Kukumern. — — Meine Treu! Du glaubſt nicht, wie ſüß's Lieben iſt; ſüßer als Honigfladen! — Ach! wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', Du Süße! hiengſt ſüßer dann an meiner Schulter, als Honigſeim an eines Bären Schnauze — — — O! dein liebes Haar iſt doch ſo licht wellicht, dein Buſen wie weiſſer Schwamm; ach! wenn du Helle! auf meinem Schooße ſäßeſt, und dich an meine ſchwarze zottigte Bruſt lehnteſt, dann müßteſtu erſt recht hervorblinken: denn weiß auf ſchwarz ſticht gar gut von einander ab.

„Soll ich denn immer jammern und leiden, und meyns doch ſo herzlich treu! — — — O! Nymphgen, Nymphgen! bedenk dich wohl. — Ich will mit dir ſcherzen und ſpielen, wenn du mich liebſt; dich ſollen alle Jungfrauen neiden, ſo gütlich will ich dir thun; Dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reiſſen und hetzen und kitzlen, daß einem behagt; — — — Dann dich herum werfen auf den Bauch und deine Schenkel ſo lange pletſchen, daß ſie dir funklen ſollen, wie eine zeitige Granate.

„Ach! das wär doch eine Fröhligkeit, dergleichen nichts über der Sonne gibt! Denk' an das gut Leben und sey nicht so stolz! Ach, ach! kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klimmen wolte, die Mandlen abzuschlagen, oder der Nüsse viel; der Rebe wolt ich nachkriechen an Felsen herabhangen, dir die schönsten Trauben zu schneiden, wenn du nur sagen wolteſt, du seyeſt mein — — Ach! diß wär ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht — — Ach! diß wär ein süß Wörtlein! ich stünde früh auf, es zu hören — ich stünde drum Ohrfeigen aus; so lieb biſtu mir, meine Herzens Krone!

„Gewiß bin ich deiner werth! — — Wenn ich singe, horcht mir alles auf. — Was die Wachtel gegen den Guckguck iſt, sind alle übrige Stimmen gegen mir: Denn keine hat soviel Gewalt, als meine. Ergreif ich die Flöte, hüpft alles um mich her; so gar meine unverständige Böcke lachen und tanzen um mich; so gar meine Kürbisflaschen klotzen mich an und paußen sich auf, als wollten sie mich loben. — —— Habe dir schon gepfiffen, daß einer nicht glauben sollte. —

Mein Treu! der hungrige Wolf ſtand im Würgen ſtill und horchte mir zu.

„Und das ſind meiner Tugenden nicht all. Mein Stier iſt groß und ſtark, groß ſeine buſchigte Stirne und ſtark ſein ſpitziges Horn. — Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; — ſein eherner Fuß zermalmet den Kieſel und trübet die Luft; — Weit auf reißt er ſeine dampfende Naſe und brüllt, daß Anger und Thal erſchrickt; aber kaum ſchellt ich ihn aus, — ſollteſt's nur ſelbſt ſehen, ſteht er furchtſam wie ein Kind, vor mir — drehet ſein großes Auge ſeitwärts, ähnlich dem ſinkenden Monde; brummt hinab; — dann zieh ich ihn am Horne zur Mittags-ſonn auf, und gebiete. — — Er ſteht ſtill, und ich ſchlummre geruhig in ſeinem Schatten.

„Auch bin ich kein häßlicher Kerl nicht. — Mein Treu! das ſagen doch alle Mädgen zu mir. — Mein Geſicht iſt glatt wie ein Kuh-Euter; mein Bart kohlrabenſchwartz; meine Hörner ſtehen aus meiner graulichten Locke heraus, wie zwey Tannen aus einem Schnee-hügel; und meine Wangen? — — Ach! die ſind angeſpannt und voll, daß ohne mich zu

rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bacchidon, mit der Krone auf dem Haupte, an eine dicke Eiche geſchnitzelt, wie er einsmals neun Täge und neun Nächte allen Wind untergeſchluckt, um beym nächſten Feſte, des Oceans ſchlancken Töchtergen gar lieblich die Röcke von den Beingen zu wehen. Du ſollteſt's nur ſelbſt ſehen, wie wohl das geſchnitzelt iſt und wie groß und herrlich ſeine windvollen Backen hervorhangen, daß ſie einer in die Ferne vor zwey Dudelſäcke nimmt. — — — Ja, du liebes! du, betrachte mich recht, was luſtigen Anſehens ich bin. — Mein Treu! du findſt mein Näsgen nicht in meinem dicken Geſicht: — — — Das ſieht doch ſo luſtig-poßierlich aus, daß ich oft ſelbſt, wenn ich mich ſo von ohngefähr in einer Quelle erſah, mir hätte darüber einen Buckel lachen mögen.

„Und das alles, alles will ich dir gönnen. — — Ach! wenn du nur wolteſt — — Aber was hilfts? Dir allein will ich gefallen; dir zu Ehren thu ich doch alles, ſpiel mir faſt die Finger krumm, und du merkſt nicht drauf — Ach! ſchönhaariges Nymphgen, warum muß

ich nur so gar sehr in dich vernarrt seyn, daß kein Rath noch Ende mehr ist? — Oft wenn ich dir Täge lang nachschleiche, dich endlich hinter einer Dorne erhasche, schlüpfst du spottend aus meinen Armen weg, lachst noch, wenn du mich die leere Luft oder stachlichte Sträuche begierig an mein Herz reissen siehst. — O! du Grausame, du; — O! was hilft da klagen? Nichts — Wenn ichs überdenke, und mein Elend, und die Pein, und wie ich dich nicht haben soll, und gerne hätt'; das alles macht mir die Seele ganz schwarz, daß ich mich hochbetrübe und mir vor Trübsal das Herz im Leibe wackelt, wie ein Lämmer Schwänzgen. Ach! — — — denk ich doch oft: Lägst du nur wo kein Windlein dich mehr träf; daß des Jammers einmal ein Ende wär, und ich zu Frieden käme in kühler Erd'. — Ja, so denk ich oft; — dann laufen mir Thränen wie junge Eicheln dick, über die Nase. Ach! ach! — — Ja du wirst mich noch hinrichten; denn alles ist umsonst. — Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolget, dich nirgends finde, treibet mich die Angst zu deiner Quelle hin; brünstig stürz ich

dann bis über den Nabel darein; aber auch dann flieheſtu in dein chryſtallenes Zimmer, läßeſt mich jammernden Gaſt allein.

„Sieh doch! der Winter verheeret die Flur — — alle Faunen und Satyren, meine Brüder, verlaßen dann Anger und Feld, verſchlieſſen ſich tief in ihre Grotten und höhnen beym Weinmal Winterſturms Toben, ſingen und geben draußen alles preis. Ach! die Glücklichen! ſie freuen ſich und ſpielen und ſind daheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Fellen hervor — — — Ach! was brauch ich dirs zu ſagen! haſt oft mein ſchnatternd Gewinſel gehöret, wenn ich am blumenleeren Rande deines beeisten Bordes ſaß — Ach! da ſaß ich und ſpielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreien bewegt und mir faſt Mark und Bein verzehret, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, raſſelten zwar auf meiner Flöte, aber du bliebeſt doch ungerühret; unter deiner gläſernen Decke lagſtu dann geruhig auf dem Rücken, daß ich dich gantz eigentlich ſehen konnte. — O! du Gottloſe bemerckteſt dann wohl mein Verlangen

und wie ich lüstern hinsah auf deinen nackten Busen und alle meine Glieder sich gewaltig bewegten, dich zu fassen. O! du Gottlose! bäumtest dich dann noch artiger, und watschelteſt mit deinen runden Füßgen, und winktest mir; und wehe! — Halbtrunken stürzt ich dann nach dir aufs Eis hin, streckte die Arme weit auseinander und schmelzte leider mit meinem dampfenden Busen den Schnee.

„Thu was dir gefällt! der Frühling ist nun wieder da — Alles genießet der Freude; es paaret sich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmgen, in meinem Schooß auferzogen, springt fort und sucht sich einen andern Freund; — das Rind springt muthig zum Bullen, und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er stolz zur Weyde kehrt; — mein Widder, gebadet im Quell, stellt sich am Buchstamm auf. Trocknet sich in der Sonne. Ey, sieh doch! da fallen zwey buhlende Täubgen aus der Luft, sitzen nieder auf seine verschlungene Hörner — Der lieblichen Thiergen gewohnt, achtets mein höflicher Widder nicht; sie spielen und schnäbeln auf seinem Haupte fort, stolz auf seine artige

Laſt, geht er und trägt ſie, ſo koſend, unter ſeine wollichte Frauen.

„Sag, ſoll einem nicht das Herz im Leibe zerſpringen, dem allem zuzuſehen, ohn' ein gleiches zu thun? — — Eß deine Milch allein wenn dir's ſchmeckt; aber habs mein Tag gehört, wo mehr ſeyn, wohnt Seegen. — Hab auch lange gedacht, ſchmeckt nichts beßer, als was man ſelbſt ißt, und wo viel in eine Schüßel fahren, gibts ſchmale Brocken; aber ich wolte mirs abſparen am Mund — ſiehſtu! dir wolt ichs geben unter den Zähnen hervor. — — Was nur gutes gäb an Aepfel, und Trauben und Nüßen und Beeren, wär alles dein. — — — O! wie wollten wir leben! — — wie wolten wir leben! Dich füttern wollt ich am Tage und mäſten, daß du feiſt würdeſt und dickbackigt und einen Kragen von Speck bekämſt, wie ein fettes Ferkel. Ach, Amor und ihr Grazien! wie ſüß wär das! — So lebten wir am Tage, und Nachts ſchleifteſtu mich, wenn ich etwa trunken im Felde läg, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. Ach! ach! — — dann ſollteſtu mir jährlich Zwillinge bringen; davor ſteh ich dir!

— Buben wie die Kälber, dickköpfigt und feueraugigt — Ach! ich kanns nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedenke, wie das artig seyn müßte, wenn du mir so auf dem Rücken hingest, an jeder Zize ein zottigter Knabe mit aufgesperrtem Maul und jungen schwellenden Hörnger: — — Ja wohl! mir steigen die Tränen ins Auge, wenn ich nur an die vätterliche Freude gedenke; wenn ich dann ausgienge zur Weyde, oder am Abend wiederkäme, und du lägst dann unter unsern Knaben vor meiner Höle, freundlich, wie eine Bache unter ihren Frischlingen. O du mein liebes du! — — — Ach dann spräng ich wie ein Narr, zu dir hin, und du hingst, wie eine Närrin, an meinem Halse, und unsre kleine Närrgen hüpften um uns herum. Oh! oh! Mag dich Pan aufs grimmigste davor strafen, wenn du mirs Herzenleid anthust und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine so schöne Nachkommenschaft bringst.

„Hab so halber meinen Brüdern was von unserer Hochzeit gesagt. — — — Das soll einen Tanz geben! ha ha ha! Sie mögen sich rüsten und ihre Mädgen kränzen mit Myrten

und Violen; ich will dich auch kränzen, schöner, als sie alle, soltu hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäunen, der Tannenzapfen, Erdschwämme und Fichtenlaub unvergeßen; einen ganzen Birkenast steck ich selbst zwischen meine Hörner, damit ich auch vor allen herausstehe und wir schmuck neben einander gehen, wie Braut und Bräutigam sollen. — — Dann müssen uns die Knaben Mayen tragen, an deren Gipfel ich Kränzgen von Violen hängen will. — — — O du liebliche! solt dann sehen wie wohl alles gehen soll, und wir wollen herzlich lustig seyn, tanzen und springen, fressen auf beyden Backen, daß's puft, — — aus Küblen Wein saufen, und die liebe Sonne solls sehen und überm hellen Himmel, mit uns vor Freude jauchzen."

Seht, so hab ich gesungen! — — Ist das nicht schön? Mit solch einem herzbrechenden Liede hätt ich wollen Tieger auf ihren Jungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. — — Aber ihr solts hören, wie übel einem in dieser Welt gelohnt wird. — — Kaum war ich mit singen fertig, flog mir seitwärts

ein Holzapfel wider die Naſe; ſchnell dreh ich den Kopf um und ſag: Ey! — — da ſtand euch die Nymphe Perſina in ihrer Quelle und lachte; ſetzte dann ihren Fuß aufs Blumenbord; lachte wieder und rief: Mopſus! dein Lied hat mich gar ſehr gerühret. — — Aha! dacht ich, hab ich einmal das rechte Fleckgen troffen? ſpring flink auf; lauf hinzu und will ſie haſchen; aber, wutſch iſt ſie mir die Finger durch, ſteht oben auf dem Felſen, aus dem ihr Waßer ſpringt, — — ruft: Herauf! Mopſus! du Fauler! Ich ließ mich das nicht zweymal heiſſen, klettert' wie ein Blitz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutſch iſt ſie wieder unten in ihrer Quelle, und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was ſoll ich lang ſagen — So trieb ſies bis zwanzigmal, daß ſie mich auf- und abſpringen machte. Ihr mögts leicht denken, ſo artig auch das Spiel war, verdroß michs doch zulezt. Ey! rief ich Nymphgen! du biſt nun drunten, ich oben; warum bleibſtu nicht? Oder wenn dirs drum iſt, komm zu mir herauf! — — Ey, komm doch rief ſie, und ließ ſich die Länge nach ins Waßer plumſen: Komm

doch, Möpſelgen, mein Böckgen! Geh! ſpring herunter auf meinen Rücken, wenn dus Herz haſt! — Sieh, will dir ſo liegen bleiben! — Und indem ſie mir ſo zurief, hebt ſie ihren milchweiſen runden Rücken aus dem Waßer hervor und watſchelt euch mit ihrem lieben Hintergen ſo artlich herum, daß mirs ganz fromm ums Herz lief und mir die Seele im Leib herumtanzte, wie eine Goldmücke. — — Wie der Blitz werf ich mein Mantel hin, ſpey in die Hände und thu einen gewaltigen Satz. — — Aber, o die verfluchte Hexe! die mich ſo gewaltig verblendet! — — Statt auf ihren milchweiſen zarten Rücken zu fallen, liebe Brüder, wohin ich ſo meiſterlich gezielt, fall ich über Hals und Kopf in einen ſtachlichten Brombeerſtrauch, ſo tief, daß ſich über mir der geſtirnte Himmel verſchloß. — O mir Armen! da ſtand euch noch die verfluchte Zauberin — — — daß ſie die Peſtilenz! — — daß ſie im Orkus noch davor gepeiniget werde! denn mein Treu, ich liebe ſie jetzt gar nicht mehr — ſtand euch noch, ruft höhnend, indeß ich mit tauſend Schmerzen in ein ſo ſtachelicht Netz verwickelt lieg:

— Zu mir in Buſch herein! — Komm doch, Möpſelgen! will dir einen Schmatz geben, haſt gar meiſterlich geſungen! Ey! daß du im Styx lägſt du abſcheuliche Brut! — — — hätt ich dich nur! — — — rief ich halb raſend, und langte mit der Hand nach ihr — — — Aber ſie ſprang luſtig davon, ohne ſich mein nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer und Elend verſchmachtet, hättet ihr liebe Brüder! euch nicht mein treulich erbarmet und mich herausgezogen.

Aber will ſie nun fahren laſſen. — — Fahre hin, du ſtolzes Herz! — — Hört ihrs? — — Jetzt ſoll mir jeder von euch ſchimpfliche Lieder auf dieſe hölliſche Nymphe machen. — — All will ich ſie dann auswendig lernen, und ſie Abends und Morgens und den ganzen Tag — — auf jenen Felſen dort, ihrer Grotte gegenüber, abſingen, und ſchimpfen, und ſchmähen, und ſchreyen, daß es das ganze Thal hört.

Zweyter Geſang.

Alſo der Satyr Mopſus, ſein Herzenleid erzählend! Und nun heult er von neuem,

indem er das Blut von seinen zerkrazten Armen streicht. — — Die Hälfte seiner Zuhörer heulen vor Mitleid herzlich mit ihm; die andere lachen überlaut über die gräßliche Gesichter, die der Satyr im Heulen schneidt; — Doch alle entbrennen im Zorn gegen die Nymphe, die so grausam ihrem lieben Mopsus mitgespielet. Auffahren sie, und schwören, und lermen, wollen in der ersten Hitze, ihre Grotte verstören, und ihre Urne versenken; und ergrimmt fahren alle zur Höle hinaus; — ähnlich einem aufgereizten Schwarme Horneßen, denen von ohngefehr ein junges Rind zwischen moosigten Wurzeln das Nest zertritt. — Die dann hervorbrummen in dichter Zahl; für Wuth pfeiffen sie, giftig schwellen ihre Leiber, und ihre Schwänze stacheln die Luft. — Zum zerfleischen versamlet fahren sie schwarz daher; Hund und Heerde fliehen darob, und die erschrockene Hirtin eilt und rettet ihren schlummernden Säugling. — Also wüthig stürmen mit Stäben und Steinen bewafnet die Knaben, und Mopsus voraus. Und gewiß hätten Sie die Thorheit begangen, die unverstörbare

Grotte beſtürmt, die von Jupiters Winke, auf Priareus Nacken gegründet, mit Vulkans undurchdringbaren Erzte umſchmolzen iſt — — und hätten ſich neue Schande und Strafe dadurch erworben; hätte nicht Myron, der ſchlauſten und geſcheideſten Hirten einer, ſie mit dieſen Worten zurückgehalten:

Wohin, Vater Mopſus? — — — Ihr Jungens wohin? — Seyd ihr raſend, oder habt ihr nicht mehr Nachſinnens als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verſtandes beraubt? — — — Was wollt ihr Narren anfangen? Meynt ihrs mit Göttern aufzunehmen? He? Und wenn die Nymphe ihre Felsthüre verriegelt, die ſchwerlich Neptun aus den Angeln reißt, — ſagt was wollt ihr ohnmächtige dann? — — — — Zurück! ſag ich. — — Schämt euch! Und du? alter Burſch! Steckt in deinen Hörnern und Barte nicht mehr Verſtand? — Sey nicht thöricht und hör meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fleußt. — — Was nutzt Schimpfen und Toben hier? — — Nichts! — Du behältſt deine Wunden, und je mehr du lermſt, je mehr wird man über dich lachen:

denn ein getroffener Hund, sagt man, bellt immer am ärgsten. — — Das gescheidste ist, wir schweigen ganz stille; der Abend ist bald da. Verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauschen dann der Nymphe auf. — Jetzo sitzt sie noch wie gewöhnlich bey ihren Schwestern im Thale; unter dicken Castanien, die einen kleinen See umschatten, kommen sie dort zusammen spielen, und baden, wenn der Tag heiß wird; — oder würken und umsticken goldne Gewänder mit Florens holder Nachkommenschaft; indeß die eine goldne Fäden zwirnt, die andere bemüht ist, die Nadel zu führen, singt die dritte oder flechtet sich ein Band in die Haare; — andere sitzen und horchen auf Mährgen und wunderbare Abentheuer der Götter, — oder lassen sich die gute Wahrheit sagen, und befragen sich wie lang die eine oder andere noch Jungfrau zu bleiben gedächte, und was diese oder jene für einen Gemahl bekäme? was Alter, Farbe und Haar? — Lachen und scherzen da unter einander. — Wenn sie nun beym Abendstern von einander gegangen, Persina in ihre

Grotte heimgekehrt, wollen wir uns dort unter Büsche und Wurzeln verstecken, bis sie ihre goldne Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tisch bereitet, das halb aus Früchten und Milch, und halb aus Ambrosia bestehet, so viel die Nymphe Göttliches an sich hat. Dann tritstu Mopsus, hervor, sitzest wieder auf den nemlichen Platz, wo du heunt gesessen, und singst, und spottest recht schimpflich über die Nymphe, daß sie dann etwa auch scheltend aus ihrer Höle tritt; — dann wollen wir im Dunklen über sie herfallen, sie an ihren fliegenden Locken festhalten. Anders sie zu bändigen ist keinem Gotte möglich, geschweige uns. — — Dann wollen wir sie an einen Baum festbinden und sie so lange da aufhalten, bis du dich nach Herzenslust an ihr gerächt hast. — — Sagt, wie gefällt euch dieß? —

Dieser Rat gefiel nun allen und Mopsus absonderlich. — — Guter Myron! sprach er, — will alles thun; aber das sag ich dir zum voraus, und keiner red mir ein Wort dagegen, oder ihn soll Cerberus beißen, — — haben wir die listige Nymphe einmal, dann

wollen wir ſie rechtſchaffen anbinden. — — — Hab nur noch ein Tröpfgen Kräfte; aber wills gerne dran ſtrecken, mich an der gottloſen Hexe zu rächen.

Alſo Mopſus! — Und die Knaben bringen nun große Humben herbey, füllen ſie aus vollen Schläuchen; dann gießen ſie in ſchön geſchnitzte Pocale ein und laßen die herumgehen; ſprechen dem alten Satyr Muth zu, und ſuchen durch mancherley luſtige Geſundheiten ſein trauriges Herz zu erfreuen. — — — Zuerſt nimmt der wollhaarigte Cebes den Becher und ſpricht: Beym Amor, der auf dieſen Henkel den Bogen ſpannend geſchnitzt iſt, — Mopſus! vergiß allen Kummer — laß deine ſtarrköpfige Nymphe Perſina mit all ihrer Schelmerey — es giebt ja der Dirnen noch viel. — — Glück zu! alter Freund! — Ich wollte du müßteſt des alten Oceans ſilberfüſſigte Töchter alle beſchlafen; verſteht ſich eine um die andere. — Und Mopſus ſpitzte die Ohren und ſchmunzelte drob. — — Ja, ſpricht ein anderer, und daß du eine Heerde Buben mit ihnen erzeugteſt, alle groß und ſtark, wie die

jungen Esel. — — Und der Satyr nickt und bedankt sich gar freundlich. — — — Gefallen dir die Nereiden nicht mehr, ruft ein dritter, Vater Mopsus, so wünsch ich dir gerne König Atlas goldfreundliche Töchtergen, die mit goldnen Kämmen sich kämmen, und über Rosen tripplend, goldne Aepfel schauckeln; — Kannst sie nehmen, wenn sie dir gefallen. Und Mopsus spricht: — — Ja hätt ich sie nur! — — Und nun ergreift Myron den Becher und spricht lächlend: — Beym süßen Augenblick Mopsus, da du in den Strauch fielst! — — Närrgen! wems Glück wohl will, zu dem kommts im Schlafe. — Traun, du bist dazu ausersehen noch ein berühmter Liebesheld zu werden. — Betrübe dich nicht! die Sonne geht auf und unter; Man muß das Böse mit dem Guten genießen. Siehstu! — — Heunt lagstu in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht — — Und nun trinkt der Knabe. — — Aber der Satyr ruft: red aus Myron! denn das beste kommt nach. — — Freylich! ruft Molon; Heunt lagstu in Dornen, wer weiß ob du nicht morgen auf Distlen liegst! — Trink, du Alter! —

Mein Treu! ich gäb, ich weiß nicht was drum, wenn ich dich noch einmal so im Dornbusch liegen sähe — versteht sich, selbander; — Du merkstu doch? — — So mit einer — — — tausendjährigen runzelreichen Sybille! — Was denkstu? He? — und ein schöner Schwarm Wespen sumsten dir ein Brautlied auf! — — Ha ha ha! — Alle Knaben lachen nun herzlich; und Mopsus, unwillig, wollt' eben dem Wünscher einen Becher ins Gesicht schmeissen; — als Myron ruft: Der Abendstern ist da — Mopsus! ihr Knaben! laßt uns eilen!

Und nun brechen alle auf. — Wie ein gescheider Rabe von ohngefähr, mit einem Trupp Staaren vergesellschaftet, über einen Weinberg fliegt, — sie alle die kleinen Vögel fallen sorglos gierig herab, die süße Aetzung zu suchen, — er allein sitzt erst auf einen hohen Pfahl, und drehet sich, und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle. So schauet sich Mopsus auf einem Felsen um, da alle Knaben schon versteckt sind. — — Eben war die Nymphe Persina in ihre Höle zurück: Am Eingang ihrer grün beschatteten Wohnung legt sie ihre Arbeit wieder aus-

einander und beſchauet noch einmal, was ſie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geſchicklichkeit, ſteht ſie davor und wählet in ihrem Herzen, welcher Göttin ſie ein Geſchenk damit machen wolle. — — Ein ſchöner Purpurmantel wars, auf den ſie gar artig Amorn geſtickt, wie er in der Blumengöttin Schooße liegt, und wie nun Flore einen neben ihr knieenden Zephyr, der ihr das Blumenkörbgen hält, thauvolle Hyacinthen abnimmt, ſie muthwillig über den nackten Schlummerer ſprengt, daß er erſchrocken mit beyden Aermgen auffährt, und darob ſeine kleine gauklende Brüder lachen; Und ſo ſchön hatte ſie Amors Furcht und die Freudigkeit ſeiner kleinen Geſellen ausgedrücket, daß man geſchworen hätte, man höre den artigen Amor hell auffahren, als ihm ein kühles Thautröpfgen in den Nabel fiel; — Auch die Nymphe ſprang, da ſie von ohngefähr ihre Augen drauf wand, ſelbſt, Hey! ſchreyend zuruck, und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun als ſie ihren Mantel lange genug betrachtet, hängt ſie denſelben an einen koſt-

baren Haken auf, schwenkt dann silberne Schaalen und bereitet aus himmlischen Urnen ihr Nachtmal. Als sie nun so sitzt und genoßen, und eben im Begrif ist, von ihrem schimmernden Gürtel die Syster zu knüpfen, um in die goldenen Saiten zum Zeitvertreibe ein Lied zu singen, — gaben die Knaben dem hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langsam hinkt er nun hervor, setzt sich auf einen Eichenstrunk nieder, und fängt also über die Nymphe schimpflich zu brüllen an:

Die Katz maußt gerne. — — Ey! gewiß, du magst mir eine feine Jungfrau seyn — Quellen-Nymphe Persina du! — — — Mit dem Hesper schleicht ein Jüngling in deine Grotte; Wo liegt er bis der Phosphor kommt? — — Auf Steinen gewiß nicht! Das glaub ich wohl. Wolt's einem gleich sagen, wo? — Wolte mich nur Jemand drum befragen. — — Will doch nur sehen, wo das all' hinaus will, o du gottlose schändliche Nymphe du! — Du Igel, die sticht und beißt und mich so gewaltig in dein Netz verstrickt? — — Ja, du bist mir ein keusches Mensch! — Ein keusche Nymphe du! — Aber lieg du

nur wacker bei deinem Knaben drinnen; wenn die Nuß zeitig iſt, fällt ſie von ſelbſten, was brauchts da Schüttlens ?— Lieg du nur wacker zu! ſag ich dir; will dir hernach auch den Reyhen bringen. — — — Meinſtu, das ſoll mich verdrießen? — Ey, was liegt mir dran, lägen auch ihrer zwanzig bey dir! — Aber, hab einmal meine Freude dran, hier zu ſitzen. — — — Heyſa! wie gut iſts doch hier bey meinem Schlauche!

Nun hält Mopſus ein wenig inne und fragt ganz leiſe: Hab ich gut gebrüllt? Und die Knaben ziſchen aus dem Geſträuche hervor: — Beßer noch! Mehr noch! Sie hörts. — Da räuſpert ſich der Satyr, und fängt wieder von neuem an:

Wahrhaftig! jetzt hör ich gar piſpern, küßen, daß 's ſchmazt. — Ja, ja, ſo iſts mit dem verſchämten Quellen-Mädgen; am Tage thun ſie ſo keuſch, ſo keuſch wie ein wankendes Schilf, das auch vor dem geringſten Windhauche ſich zurückbiegt; aber Nachts — Nachts fallen ſie, wie reiſſende Wölfe in eine Heerde, auf die Jünglinge loß und ſchleppen ſie mit in ihre Hölen.

Pfui tauſend! wie mag man ſich ſo aufführen! — — Pfui tauſend! wie mag man nur einen Mund küßen, wie dieſer garſtigen Nymphe Perſina ihren! Die iſt das häßlichſte Ding das unter der Sonne lebt. — — Pfui, um alles, alles nicht! — — — Ja da käme mir einer recht, der mir ſo was zumuthen wollte; mich peitſchen laßen aufs Blut wolt ich lieber, mein Seel! als dieſe Quellen-Nymphe Perſina nur einmal küßen. Lieber wolt ich des Cerberus Rachen ablecken, als ihren abſcheulichen Mund. — Heißt wohl: Küßgen glitſchen ſo ſüß von Mund zu Mund, wie Honigthau-Tröpfgen in einer Roſe von Blatt zu Blatt; — aber bey ſo einer! — Ey! ich wolte die Knotteln an meinem Ziegenfuß nicht einmal drum kämmen, ließ ſie mir auch von ihren Küßmäulern tauſendweis, wie Feigen in einem Sack zukommen. Ja! ich kann andere Mädgen haben, — andere, als ein ſo gelbhautiges Ding! Mädger, wie die Kürbſen; mit lichten Augen, wie die Gemſen! Mit denen will ich mich ergötzen; die ſollen Freude haben; — — Ja, ja, die dörfen ſich an des alten Mopſus Schulter hängen, ihre

weiſſen Arme um meinen Hals ſchlingen, mir im Bart krabblen, meine Naſe zwicken und mich herzen und küßen ſoviel ihnen lüſtet. — — Hörſtus drinnen? Merkſtus? Meine Hörner ſollen ſie mir dann mit Blumen behangen, ha ha ha! — mir die Wangen ſtreicheln, ha ha ha! — mich kitzlen, eine da, die andere da, und ich will ſie wieder dafür mit Roſen peitſchen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufblaſen, ha ha ha! Die Beine auseinander ſtrecken, und meinen Bauch herausdrücken, ha ha ha! und die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mirs wunder gefiele; ha ha ha! — Und du ſolt dann in deiner Höhle allein ſitzen, ha ha ha! all dem Wohlleben zuſehen und vor Herzenleid dich todt härmen, ha ha ha! und ich will noch drüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!

So ſchmähte der alte Mopſus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; — ſachte ſchleicht ſie herbey und gießet dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Waſſer über den Rücken.

Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauſchen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höle; aber an ihren langen ſchwebenden Locken erhaſchen ſie die Knaben und befeſtigen ſie damit um die knotigten Aeſte einer Eiche.

Dritter Geſang.

Noch ſingen die Knaben, frohlocken um die angebundene Nymphe, ſpotten und ängſtigen ſie, indem ſie ſich untereinander befragen, wie und was ſie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen; als Mopſus, das Waſſer vom Rükken ſchüttlend, ihr alſo zuſchreyt: — — — Haben wir dich? — Beſtie! haben wir dich nun? Wie ſtehts nun, he? Wie iſt's nun? Meinſtu daß mir warm war im Dornenbuſch, wie du mein gelacht, als ich mein jung friſch Blut vergoß, und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmnis bat? — Und du lachteſt mein und rieſſt: Lieg warm! — — wart, wart! — will dich bewarmen, will dirs nun eintreiben! Geht ihr Knaben! hört ihrs? — Eilet alle! — Bleib keiner zurück! Hohlt Fackeln herbey! weckt alles! — Wir müſſen

ein Tänzlein halten. — — Will indeſſen hier im Geſträuche etliche Gerten dazu ſchneiden: Denn abgefangen muß ſie ſeyn nach aller Ordnung! — — So was iſt nicht mehr, als billig!

Alſo der Satyr! Und die Knaben laufen alle davon, einer hie, der andere dort hinaus. — — Als nun die Nymphe den alten Satyr allein ſieht, fängt ſie ganz bitterlich zu weinen an, — um etwa ſein Herz zum Mitleid zu bewegen. — — — Pfeifſtu nun ſo, Vögelgen! ſpricht Mopſus, indem er eine Gerte ablaubte; pfeifſtu nun ſo? — — — Wart, wart, will dich — — — Nein! gehauen muſtu mir werden; — — Ey, was! das kann nicht anders ſeyn! — Dann tritt er vor ſie hin, zerret ihr den Schleyer vom Buſen, reißt ihren ſchönen Gürtel los, befiehlt ihr ſich herum zu drehen, damit er ſie rechtſchaffen treffe. — — He? ſchreit er, — — — — gelt, meinſt ſoll dein ſchonen? Dein ſchonen, he? Dein ſchonen, du? — — — daß du hernach meiner Treuherzigkeit bey andern lachen könnteſt. — Hohl dich — — — Nichts, Jungfer! Du liebſt mich nicht — wohl, wohl! — Darum ſolltu mir auch gehauen werden; — davon

ſoll dich Jupiter ſelbſt und dein Grosvater der blaubärtige Neptun, nicht befreien. — — Gelt! meinſt' nicht, daß ich auch Fleiſch und Blut habe, gelt! — Indem er noch ſo ſcheltend der weinenden Nymphe gegen über ſtehet, tritt aus finſtrer Wolke der Mond hervor, beleuchtet mit ſeinen Strahlen die weinende Göttin. — — Erſchrocken ſieht ſie der Satyr; ſieht das Wallen des Buſens, der ängſtlich ſteigend ſich hebt; und an ihrer verſchämten Wange blinken helle Thränen, die ſanft aus ihrem halbgeſchloſſenen Auge herabſchmelzen. — — Verſtört blickt der Langohrigte umher; da ihn das Mädgen alſo flehentlich um Mitleid beſchwört: — O, beym Jupiter, Mopſus! habe Mitleiden mit mir armen Mädgen! verzeih' meiner Jugend! — Knüpfe mich los, daß ich vor dir niederfalle und flehentlich deine Knie umfaſſe! — — O bey meiner Mutter beſchwör ich dich, die, den eiferſüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich, kaum gebohrne, in dieſer Höle wilden Thieren zum Erbarmen hinterlies, die mitleidig vor meiner Unſchuld ihren Grimm vergaßen, und mich nährten, und

zärtlich meine Ammen wurden. — O, sey du nicht grausamer, als sie! — Höre mich! — — Sieh mich an! — Sieh meine Thränen! — Ach! ich verzweifle! Ach! ich sterbe vor Schaam, wo du mich nicht lösest und mich so entblößt, die vielen muthwilligen Knaben hier finden! — — So sprach das Mädgen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädgens zartes Streichlen unter seinem borstigen Kinn fühlt. — Steif und stumm steht er; und indem ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. — — — So gehts, gottlose Hexe! Gelt! — — Warum hastu mich nur so grausamlich martern müssen? — — Gelt! wenn ich dich losließe! — — Geh, geh, 's wäre kein Wunder, zög dirs Fellgen vom Hintern ab! — Betrügliches Kind du! — — Ja, loß lassen will ich dich wohl, meinetwegen! Aber dann kommen mir die Knaben aufn Hals? — — Verfluchte Bestie du! — — Sieh, hättest du mich nur lieb gehabt, mein Lämmgen! so wäre jetzt alles gut! — — Sag? willtu mich denn lieb

haben? verſprichſtu mirs? He? Komm! ſchwör mir herzhaft drauf, daß du mich künftig liebhaben willt; ich bind dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was ſie wollen, mögen ſie mich auch todtſchlagen! — — Beſchwörs nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlieb haben wilt. Wiltu? ſag! wiltu? — Ey, gerne! rief die Nymphe, herzlich gerne! Und beſchwors bey allen Göttern des Himmels und der Hölle, bey allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß ſie ihn künftig recht herzlieb haben wolle. — — Dann gab ſie dem darob ſchmollenden Ziegenfüßler einen Schmatz, daß er vor herzlicher Freude darüber das linke Bein aufhebt, abſcheulich ſein Maul auseinanderreißt und überlaut brüllet. Nun bindet er ſie los. — Aber die Knaben kommen und ſchreyen: Was machſtu? Warum läßtu ſie los? Dringen herbey und umringen den Felſen, auf den ſich das Nymphgen gerettet, und wollen ſie von neuem fangen.

Aber Mopſus ſchreit gewaltig, und hebt beyde Hände in die Höhe — — — Wolt ihr

ruhen? — He! ruht doch! Wir sind wieder gute Freunde; sie ist meine Braut, und ich ihr Liebgen. — Ich kann ihr ja alle Dornstiche verzeihen. Geltu mein Knöttelgen! — — Zugleich löset die Nymphe ihre Goldsyster vom Gürtel und verspricht den Knaben einen Gesang. — Da werden alle fröhlich, stoßen ihre Fackeln aus und lassen sich um den Felsen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! Die goldne Saiten erklangen — prächtig erhaben nun; — — bald schauernd wild, wie des Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreissen, gepeitscht vom rießigten Donner; — bald schwer, wie der Mitternacht Getön, deren melancholischen Laut einzusaugen, Gespenster auffahren und Verstorbene erwachen aus modernden Träumen; — bald zärtlich süß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähnlich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilet und Flora Hyacinthen gekrönt, nun unter Mandeln seiner erwartet.

Zuerst sang sie die Grotte, wo der Greise Saturnus nickt, mit ihren Hütern, Geburt und Todt; — im Morgen- und Abendroth

dämmern und ſchlummern beyde und der lichte Fluß des Lebens ſchlägt an ihre eherne Solen.

Dann den Drachen Caos, wie der gewaltige Zevs über ihm lag; — ſiegjauchzend umflicht er des Fürchterlichen Schuppenhals, daß er umſonſt ſtürmende Flügel ſchlägt; ſie ſinken und ſteigen, bis überwunden der Scheußliche kreiſcht und nun aus ſeinem ſchwarzen Rachen ausſpeit die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedertropfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. — — Dann die Geburt der Welten, und wie Prometeus Menſchen gebildt, und wie aufſchwollen zum erſten Strale neugeſchaffen die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und der Tannen. — — Dann die Grotte der Sirenen und ihren himmliſchen Geſang; auch den taumlenden Bacchus, der ſiegreich um Indiens ſchneckenreiches Ufer hinzog; das Geklapper der Muſcheln und Hörnerſchall ins Jubel der Meernymphen auf Wallroße gebunden und umſchlungen vom raſenden Chor. — — — Dann der Centauren würgendes Lied, und Ge-

jauchz' der ſtreitenden und ſinkenden Schall. — Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von Liebe geleitet, ſtygiſche Nächte durchdrang. — Hingeſunken am glühenden Ufer ſtrömt ſein kläglich Lied, erſchröcklich ſchön klangs ins Geheul der Verzweiflung; — eine Muſik, Sterbliche zu entſinnen und Seelen im Schauer aufzulöſen; die Götter ſelbſt haben noch keine wieder einander ſtreitendere Harmonie gehört; bis allgemach ſein ſanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang, hingeſunken zu ſeinen Füſſen der wedlende Cerberus entſchlief, ſtille ſteht im rothen Ufer der flammenwälzende Acheron, und Geheul und die Angſt ſich legen, und inne halten alle Räder der Verdammnis, der Wuth; — daß mitleidig ſich küſſen die Schlangen auf der Erinys ſchröcklichem Haupte, — — — und ſich vergeſſen und all' ihren Jammer die Verdammten, und all' ihre nagende, nagende Quaal. — Herabrinnen nun allen die Thränen, als der göttliche Sänger ſie alſo um Mittleid fleht: — Gebt mir ſie, ach gebt mir ſie zurück meine Euridice! — O, wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angſt, die zärtliche Angſt

getrennter Liebe empfunden, o ſo erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch — bejammert mich, wie ich euch bejammre! — Möchten ſich, ach mögten ſich die Götter eurer ſo erbarmen! Denn lange iſt die Ewigkeit! — — — Gerührt ſtehen nun alle, denken zurück an die Oberwelt, die ſie verlaſſen und an ihre Freunde und Geliebten; — und wie ſie ſonſt im grünen Thale und Sonnenſchimmer, und an Quellen und Silberſtrömen ſich ergötzet und gelebt, und geliebt und glücklich waren. — Und die Thränen ſtürzen ihnen ſchneller. — — — — Dann ihren jetzigen grauſamen Zuſtand, wie ſie nun hofnungsloß ewig, ewig dulden und leiden, — und nimmer, nimmer ein Ende ſehen. Und mit Blutblicken — — knirſchend emporgeriſſener Bruſt, heulen nun all' im fürchterlichen Chor auf: — — Ja! lange, lange, o Ewigkeit! — — O, ihr Götter, erbarmet euch unſer!

Dann von Neptuns väterlicher Liebe, als er die ſchönſte Götter und Göttinnen beſchwor, ſein geliebtes Söhngen, den artig gezogenen Polyphem zu beſuchen. — Auf glänzenden Muſcheln getragen fuhr der ſchöne

Himmel über Oceans spieglenden Rücken dahin und es klangen und sangen die Wogen, als am goldnen Gestade sich die schöne Schaar gelagert. — — Von Klippen herab springt nun der Riese der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Gruße gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bey der Nase; dann säuft er in einem Zuge einen ungeheuren Weinbecher aus, stellt ihn vor sich nieder und zieht aus seinem Ranzen einen jungen Büffel, den er mit einem Faustschlag niederwirft und mit Haut und Knochen auffrißt. Also mit Blut beschmiert tanzt er und schäkert, die Göttinnen zu küssen, und indem er sich seitwärts bücket, die geschmeidige Venus zu haschen, — dreht sie sich lächlend weg, — — — und der Ungeheure schlägt nieder, daß von seinem Fall das ganze Gebürg erschallt, und Silens Esel schreiend mit den Vorderfüßen in den ungeheuren Weinbecher setzt und seinen dickbäuchigten Reuter in Koth wirft.

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die vergeblich in den blaubartigen Proteus verliebt, Hülfe suchend, zu Amors

lieblicher Grotte kam. Mit zerſtreuten Haaren und nackten Füßen trat ſie in die düftende Wohnung ein, wo der kindiſche Gott an ſeiner ſchönlockigten Mutter Buſen lag. — Thränend ſitzt ſie nun zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angeſicht und weinet überlaut. — Umſonſt daß ſie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuſchütten: Denn es ſchien, daß die Nymphe viel Trübſal in ihrer Seele verſchlöſſe, und Thränen rannen durch ihre kleine Finger die weiſſen Arme herab; — — bis die freundliche Göttin beym Styx und bey ihres machtvollen Sohnes Bogen ſchwur, ihr zu helfen und ihr beyzuſtehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt ſie ſich und trocknet mit ihren Haaren ihr naſſes Angeſicht und, indem ſie den ſchönen Amor ſchmeichlend mit der Linken umſchlungen auf ihr Knie hinſetzt und mit der Rechten des Oceans ſüßſte Früchten und farbigte Muſcheln zum Spielwerk in ſeinen kleinen Schoos aufhäuft, lehnt ſie ſchamhaftig ihre Stirne an ſeine Schulter und fängt oft von Seufzern unterbrochen, ihm alſo bitterlich zu klagen an: — — — Soll

ich nicht weinen trautes Kind! da ich durch die Grausamkeit des unbarmherzigsten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe so zuwieder ist, sowohl dich selbst, als deine unvergleichliche Mutter, die dich schönen Knaben zur Welt bracht, so tief verachten sehe! — — Ach mein Herz blutet! — O, wüßtestu, wie lange ich schon der Liebe wegen erdulde! Denn wie soll ich dir schönen Knaben, der du ein Gott bist und mir allein nur helfen kannst, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? — — Ach! ach! Mit der Morgenröte steig ich vom blauen Meer auf und sitze an seiner Grotte den ganzen Tag über, bis die schwarze Nacht vom Himmel sinkt; schmachte und schaue nur nach ihm. Ach! und so unempfindlich ist er — O es durchschneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke! Denn was tut einem jungen Mädgen leider, als verachtete Liebe? — So unempfindlich ist er, daß er mich nicht einmal anblickt; — den ganzen Tag läßt er mich einsam sitzen, ohne nur einmal zu fragen: Woher? oder: Nymphe! warum weilstu so lange? Oder sonst durch eine holdseelige Rede meiner Blödigkeit zu Hülfe käme, das

mein ſchmachtendes Herz erquickte. — Nein; das thut der Grauſame nicht! — Herum gehet er lieber, ſingt und freuet ſich ſeiner Künſten, die tauſendfach ſind; verwandelt ſich nach ſeinem Gefallen in was er will. — Bald ziehet er als eine Schlange mit ſeinem Schweife ein goldenes Rad in den Sand, in dem er die glizriche Bruſt zur Sonne ſträubt und mit geſchwinder Zunge ihre ſcharfe Stralen ſpaltet; — oder er hängt als ein grauer Meerrabe, an ſchroffer Klippe und ſchreit herab ins Thal. — Wenn ich ihn dann ſo verwandelt ſehe, geh ich, mich weniger ſchämend, herzu; — — rede, daß er alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerſt geſehen und geliebet, beym Tanz der Nymphe Galatee, wo er, als einer der flinkſten Jünglinge mir mein Herze ſtahl. — Aber, o mein trautes Kind! das alles, alles beweget ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, ſo flieht er ſichtbar oder unſichtbar davon. — — Dann ſeh ich ihn nicht wieder, bis er Abends unter ſeiner Heerde ſitzt und melkt. — — — Mit ſeinem ſchön gefleckten

Meerochsen spielt er dann: — Denn unter allen seinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bey ihm in der Sonne zu sitzen, seine blaue glänzende Mähne zu strieglen und seinen fetten Wampen zu streichlen, — denk nur — gefällt ihm besser, als süße goldne Liebe, und sein scheußlich Gebrüll rührt ihn mehr, als alle meine zärtlichste Seufzer. — — Drum mache dich auf, mein streitbares Kind! Räche du meine Schmach an diesem grausamen Manne! O, sey mir gnädig und schieße ihn mitten ins Herz, damit er mich lieb gewinne und auch fühle, wie wehe verschmähte Liebe thut: Und wenn er dann so ein weilgen gelitten, denn lange böses wolt ich ihm nicht gerne wünschen; o, so schenke ihn mir! — — Dadurch, daß du einer Bedrängten beystehst, verherrlichstu dein Ansehen und das Ansehen deiner glorwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiters erhabene Tochter und gewiß die schönste unter allen Frauen ist. — — Also die Nymphe! Und nun hebt sie auf ihrer Hand Amorn zur freundlichen Mutter empor; aber Venus schlägt ihr, holdseelig lächlend, auf die Schulter

und ſpricht: Betrübe dich nicht Cymodoce! Du haſt ein Wörtgen geſprochen, das mir gefällt; deine Bitte ſey dir gewährt! — — Dann langt ſie von der Wand Amors goldne Geſchoſſe und bewafnet ihn. — Sieg freudig jauchzt der Kleine, da ihm der Pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; — hüpfend zettelt er die goldne Spielwerke vom Schooße und erhaſchet rüſtig den Bogen und leicht wie ein rukſendes Goldtäubgen, das vom Lilienbuſch auffliegt, worin ſich die traute Buhle verſtecket, ſchwingt ſich der goldbefiederte Knabe lachend von der Nymphe Hand auf, davon, durch die ſäußlenden Lüffte.

Und leztlich, wie Amor, Proteus nun zu überwinden gieng. — Lange ſchlich er dem blaubärtigen Alten nach, und zielet und ſchießet oft; — aber immer vergebens: Denn ehe die ſprühende Spitze noch trift, verwandelt ſich der ſchlaue Gott in Waſſer und löſchet die giftige Glut. — — Zur Liſt greift nun Amor, der verſchämte Schütze; ſteigt als ein ſchön gefleckтes Meerkalb über die blaue Welle empor; ſpringt dann unter den Meerungeheuren her, die in der Mittagsglut um die Grotte herum-

lagen und den ſchläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süßblökend tanzt er in muſchelreichem Sande, ſpringt auf und ab und die ganze Heerde ſpringt verliebt ihm nach. — — — Aengſtlich fährt nun Proteus, von ungewohnter Stille erweckt, im Schlummer auf; — und wie er nun ſtaunend alles ſtille findt, entriegelt er ſchnell die feſte Grotte, läuft mit ſchwachen Füßen hervor; — Im brennenden Sand keucht und pfeift er und ſchrei't zu ſpät ſeine Heerde zurück: — — — O ihr Unſinnigen! wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr eures alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlaſſen, verlaſſen meine Grotte, wo ſo guter Meerfenchel wächßt? — Und du, mein blaumähnichter Stier! der du vorangeheſt, — O mein Sohn! — deſſen ſtralende Locken alle Tage die Meernymphe Cymodoce geſtriegelt und mit bunten Muſcheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküſſet und glücklich geprieſen, weil ich dich ſo hoch ſchätze! — Ach! deinetwegen wolt ich ſie ja nicht lieben, weil du mir werther biſt als alles in der Welt! — Kehre doch wieder! — — Ach! kennſtu den Verräther Amor nicht, der dich

mir verführet, der dich mir raubt! So schrie der Gott, keuchend am krummen Stabe; und Amor schießt den sich vergessenden ins Herz. Heftig schreiend fährt er auf, als er die sprühende Spitze nun im Herzen fühlt. — — Aber so gleich verschmilzt auch in ihm des blaumähnigten Stiers Bild, — und der strahlenhaarigen Cymodoce Lächlen stehet hell in seiner lohen Seele; seiner Heerde vergessend, wirft er den krummen Stab in Sand hin; eilet, von Amorn überwunden, zu Oceans Klippen; schnell spaltet er dort die silberne Woge und schießt verliebt hinab zu Cymodocens muschelreichem Pallast.

Also sang die Quellen-Nymphe Persina. Die Morgenröthe klimmt schon herauf und Mopsus und die Knaben stehen nun erfreut auf! O! schreit Mopsus, komm herunter, komm herunter, hast gut gesungen mein Täubgen, komm herunter will dirs lohnen, dir einen herrlichen Schmatz geben. — Ey daß dich der Guckuck du liebes Närrchen du! sag wenn wollen wir denn Hochzeit machen? Kanns nicht gleich den Augenblick seyn? Sieh bin dir so verliebt und ist mir so drum ums

Hochzeit machen. — Geh, ſag doch: Solls morgen oder übermorgen ſeyn? — — Ja übermorgen Mopſus, übermorgen — ſpricht die Nymphe, rüſte dich drauf. Aber vergnügt, daß ſie ſo dem Satyr entrunnen, eilet die Nymphe lautlachend in ihre Wohnung zurück; und Mopſus und die erfreute Schäfer begleiten ſie und klatſchen in die Hände.

Bacchidon und Milon,

eine

Idylle;

nebst einem Gesang

auf die Geburt des Bacchus.

Vorbericht des Herausgebers.

Zu einem einzigen kleinen Gedicht einen Vorbericht zu machen! Welch ein sonderbarer Einfall! — Nur Geduld, geneigter Leser, und Sie sollen hören, warum es geschehen ist. Die Sonderbarkeit dieses kleinen Gedichts ist an diesem sonderbaren Einfall Ursach. Sie auf die Schönheiten desselben aufmerksam machen zu wollen, hieße Ihrem eigenen guten Geschmack zu nahe treten; aber Sie auf einige Stellen vorzubereiten, welche Ihnen mit einer unangenehmen Empfindung auffallen möchten, wird dem Herausgeber erlaubt seyn.

Die Idylle ist so griechisch — so griechisch, daß man sie für ein Original eines alten Griechen geben könnte; allein es hat dem Herrn Verfasser, ungeachtet er ein Mahler ist, gefallen, das Costüm mit Fleiß zu verletzen, und seinen Satyr sowohl als den Schäfer, in Mützen rheinländischer Bauren aufzuführen. Nun wissen wir zwar wohl, daß

die Satyren eigentlich das Baurenvolk in der Götterwelt waren; aber wenn Milon den Halb- oder Viertelsgott einen Lümmel heißt; wenn wir die Personen, welche vom Styx, vom Cerberus, vom Bacchus sprechen, mit fuchswild, sucklen, du stoffelst mich, Hallunk u. d. g. um sich werfen, und bald ums Pans willen, bald den, so viel mir bekannt, nur unter christlichen Völkern üblichen Ausdruck, möchts Teufels werden, gebrauchen hören; so ist uns ohngefehr so zu Muthe, wie wann wir ein aus dem Französischen übersetztes Lustspiel aufführen sehen, und der Bauer redet die nemliche Sprache, wie der Marquis.

Der Herausgeber hat diese und noch andere Anmerkungen dem Herrn Verfasser, der ihm mit dieser Idylle eine Verehrung machte, mitgetheilt, und nur angefragt, ob er nicht lieber ganz Grieche seyn wollte? Er erklärte aber, lieber das Gedicht wieder zurück zu nehmen: Und dafür wäre es Schade gewesen.

Nun lesen Sie selbst, und Sie werden sehen, daß ein gewisser Geist, den die Mahler Capriccio nennen, ein wahrer Genie sey.

Laetitia in terras stellato ex aethere venit
Cui comes ille ciens animos & pectora
versans
Spiritus a capreis montanis nomen adeptus,
Ignotum Latio nomen; pictoribus ille
Interdum assistens operi; nec segnius
instans
Vatibus ante alios, Musis gratissimus
hospes.

An seiner epheuumwachsenen Grotte saß der Knabe Milon entzückt. Ihm war erst ein treffliches Lied auf den Weingott Bacchus gelungen, das gefiel ihm selbst so wohl, daß ers, weil niemand anders zugegen war, der horchen wollte, dreymal seinen Ziegen vorsang. Eben kam der immer durstige Satyr Bacchidon seiner Höle zu. Frölich nötigt ihn der Hirt also herbey:

Milon. Wie recht gehstu hier über, Freund Bacchidon! herein in meine Grotte! will dir einen Gesang vorspielen, einen trefflichen Gesang aufn Weingott Bacchus. Eben ward er fertig — Soll dir gefallen, gewiß gefallen; ohn mich zu rühmen, ists mein best Gedicht; herrlich, — wirst selbst hören.

Bacchidon. Mit deinem Gedicht! — Lermstu doch als wollst einen zum Schmauß laden. — Bin ohnehin schwer und unbeholffen, und du Narr machst mich noch durch die Hitze lauffen, daß ich den Athem verliere. Weg —

Milon. Wirſt doch nicht ſo ſeyn, lieber Bacchidon; wieder fortgehen, ohne mein Hymnus zu hören. — Bleib doch, wird dich nicht reuen. Ich hab mir alle Mühe gegeben, was extras zu machen; auch läßts ſo ſchön wenn ich ihn ſpiele —

Bacchidon. Still — ſtill — uh! du flammender Hunds-Stern!

Milon. Darnach hätten wir uns fröliche Stunde gemacht, wacker gezecht; habe meinen Schlauch weidlich mit friſchen Moſt gefüllt —

Bacchidon. Ah ſo! — Nun heiterte ſich des alten Satyrs Stirne auf, als er vom Moſt hörte. Weiter ſprach der Knabe zu ihm: Wiltu horchen?

Bacchidon. Freylich — laß doch einmal hören, was du guts gemacht. — Nun ſaßen beyde aufs Mooß nieder. Bacchidon lehnte ſeinen zottigten Bocksfuß auf ein zerbrochen Stück Urne das eben da lag, ſein Haupt und Rücken aber laſtet er an eine grüne Pappelwand: Dann ſprach er dem Knaben gegen über alſo: Was das eine Hitze iſt! — Was ich dir Durſt habe! — Sirius tobt abſcheulich; iſt ein Narr der Kerl, möcht uns alle gern

raſend haben. — Wohl mein Sohn, daß du deinen Schlauch wacker geflickt; aber dreymal wohl, daß du mich zu deinem Schmauß ladeſt.

Milon. Sage mir doch, ſoll ich alleine nur ſingen, oder ſoll ich auch mit der Leyer dazu ſpielen?

Bacchidon. Närrchen, machs wie du wilt. — Vor allem gieb was zu trinken, ich meyne Lung und Leber brennen mir ab. Was das heiß macht! Phu! — iſt mir, als trüg ich den Etna im Leibe. — So, ſo, ſchon gut, auf dein Wohlſeyn, pappelbekränzter Freund Milon!

Milon. Wenn dirs einerley iſt, will ich dazu ſpielen; läßt doch immer hübſcher —

Bacchidon. Vortrefflicher Wein! — extra gut! — extra fein! — Mein lieber Freund Milon, laß dir einen Schmatz geben! Her ſag ich — ſtärkſt meine alte Knochen mit ſo köſtlichem Balſam; delicates Gläsgen Wein! verjüngſt mich als ein Adler.

Milon. Schmeckt er? je, Bacchidon liebt immer was feines; ſollſts auch gleich hören.

Bacchidon. Ums Pans willen, wo haſt du den Wein her? Geruch, Farbe aus Zy-

pern. Junge, wer gab dir ihn? Will ein Schelm seyn, wo du ihn nicht dem kahlköpfigen Silen weggemaußt, als er voll unter seinem Esel lag. — Jsts so, he? Himmlischer Wein! der schleicht die Gurgel nunter — Mein Gläsgen ist wieder leer.

Milon. Traun er mag gut seyn, hat mich auch mein schönst Stück Bock gekostet; — aber wenn du ein so großer Becherheld bist, als rühmst, kanstu mir sagen was für Landsmann?

Bachidon. Beym Jupiter ja — gleich sollsts hören, gleich — laß mich nur erst ausreden, daß Herz ist mir zu voll. — Was ists doch eine edle Sach um gut Tröpfgen! — Freund, daß uns doch Zevs einmal zu Genüge gäbe, und wir wie Gänse in solchem Trank schwämmen! — Warlich frommer Wunsch — aber er machts wie er will. — Prosit — ist Wassers Patron.

Milon. Wie ists? kennstu ihn nun? —

Bachidon. Was denn? — wie denn? o mein Seel, ich habs vergessen, daß dich der Guckguck! der Schurck ist auch so glatt — schenck noch einmal ein, gar zu glatt, Milon

— glätter als ein Aal. Kaum wollt ich den Schelm am Kopf erwischen, und ihm ins Gesicht sehen, da war mir schon der Schwanz zwischen dem Daumen. — Kanns nicht begreifen — Nun guckte er ins leere Glas und sprach, Freund Milon, ich dacht auch würklich dein Pocal wär tiefer.

Milon. Was tiefer — der Hencker reich tief genug, wenns auch ein Ziehbrunnen wäre, du süffest ihn aus. — Mein Schlauch reicht nicht zu, wenns so währt — Bleib ruhig sitzen; hör hübsch meinem Hymnus zu — hernach wenn ich fertig bin, und dirs gefallen hat, will ich schon wieder füllen.

Bacchidon. Was hastu vor, Junge? Was soll das bedeuten? Ist das dein Ernst, wie? Ey du lieblicher Gaudieb wilt mich nur vexiren? vexiren ha? Geh schenk ein, wer will warten, wenn der Schlauch noch voll ist, — schenk ein sag ich — warten — daß dich die Pest! ein schön warten — Kind Milon, nur ein einziges Wort, ist dein Gesang nicht auf Bacchus? Milon sprach, das hab ich dir schon zwanzigmal gesagt, wärstu ruhig und ließest mich auch zum Wort kommen, so könntestu hören.

Bacchidon und Milon

Bacchidon. Was? — weiſtu auch, Junge, was das heißt ein Gedicht auf Bacchus? was das auf ſich hat, was das ſagen will, Baccho ein Hymnus dichten? weiſtu wer Bacchus iſt? — frag nicht umſonſt — wer er iſt? ein muntrer durſtiger Mann, freundlich und leer, der alle Dinge im Rauſch anfängt, dabey ein merklicher Feind von leeren Gläſern iſt — merckſtu?

Milon. Oho, ſehr leicht — dein Glas.

Bacchidon. Was gehts dich an, wenns leer iſt unds dir nicht gefällt — Ey du Närrchen! füll wieder, was hinderts. — Weiter iſt Bacchus der Weinerfinder, der Weinerfinder, mein Sohn! wenn man ihn mahlt, trägt er immer in der rechten einen vollen Becher, in der lincken einen Traubenklotz — in Wahrheit hab ihn ſelbſt einmal ſo mit Kohlen an ein Faß geriſſen, wie er zwey Staaren von einer Traube ſcheucht —

Milon. Was gehts mich an —

Bacchidon. Trauben ſcheucht — zwey Staaren —

Milon. Meinetwegen zwey Raben —

Bacchidon. Staaren! bey meinem Horn!

— hätteſt alle Nägel an ihren Füßen zählen mögen, und alle Federn an ihren Schwänzen, bey meiner Treu! Die Faunen lachten dir oft drüber. — Sieh', ſo ließ ich dem Bacchus den lincken Arm übers Knie bambeln. Sieh doch — den rechten hub er ſo in die Höh — ſchlug mit einem Stecken dem einen Staarmatz aufn Kopf, daß ihm die geſtohlne Beer ausm Schnabel fiel. — Darnach ſtellt ich grad ſeinen Augen gegenüber in freyer Luft einen mächtig großen Becher voll dicker Tropfen neben um — Ein Korb voll Trauben hieng ich an ſeine Hörner, und ſetzte ihm, Truncks anzudeuten, aus freyer Hand mitten auf die Naſe zwey rothe Pocken, Haſelnuß dick, daß ſie jeder von ferne ſchauen mochte. Gelt das war dir was nobels? — Noch manchen Gott würd ich ſo an die Wand hinarbeiten, aber ich kan vor meinem Bauch nimmer zu. — Im übrigen alleins — wieder aufs Wort zu kommen — du weiſt alſo wer Bacchus iſt. Haſtu denn Verwegenheit genug, einem alten frommen Mann als mir zuzumuthen, daß er einen Lobgeſang auf Bacchus anhöre, ohne vor durch tüchtigen Rauſch ſich in heilige Be-

geiſterung zu ſetzen? — Ah, das wag ein anderer — nein — Verwegenheit, grauſame Sünde ſo was, nein, da behüte — getruncken muß man haben ſiehſtu, und ich habe heut noch kein Tröpfgen über mein Herz gebracht, mein Seel!

Milon. Schwör, daß du erworgen möchſt! — Ey du fetter ſchmeerbauchichter Lümmel! Nicht getruncken? Mein Schlauch iſt halb leer — nicht getruncken nein? nicht getruncken? — ſo zu ſchwören.

Bachidon. Schrey nur nicht ſo — iſt ja nur Spaß.

Milon. Schlechter Spaß — iſt dir nur ums Sauffen zu thun; einen Gefallen erweiſen, zuhören kanſtu nicht. Möchts Teufels werden! ſäuffſt einem den Wein und thuſt einen noch dazu quälen —

Bachidon. Ha, ha, ha, — was das geſprochen iſt! — Verzeih dirs Jupiter, gottloſer lieblicher Schelm. Dich quälen! einen alten Mann ſo verläumden, dich quälen! ha, ha, ha. Ey ja doch! den Schlauch wollen wir quälen, ihm den letzten Tropfen vom Herz drücken. Dich quälen! unvergleichlicher Dieb

— dich quälen! ſag, wie kommſtu nur dazu?

Milon. Laß mich nur einmal zum Wort; — hör auf zu plappern — hätteſt nur deinen Wanſt voll Steine und lieſſeſt auch einmal mein Maul frey; — aber —

Bacchidon. Hörſtus Junge, wer hält dirs? — Sprich ſo viel dir lüſtet, wir habens Maul nicht umſonſt. Ah, da fällt mir ein artig Stückgen ein. Weiſtu zum Exempel warum das Maul einem grad unter der Naſe ſitzt he? Die Nas hat ſonſt auf dem Wirbel geſtanden; gelt das haſtu vor nie gewuſt? Ein herrlich Hiſtörchen! hör nur, ein gerechtes Stück, ein klarer Beweiß von Jupiters Weisheit. Mir hats jüngſt ein graubärtiger Egypter, der in meiner Grotte übernachtet, ein gelehrter Hexenmeiſter, der dir alles weiß, was Sonn und Mond ſpricht und Jupiter träumt, erzählt. Zu Anfang der Welt, ſagt er mir, als Zevs den Menſchen gemacht, ſchuf er die Nas aufn Wirbel, ſprach — aber wart, will zuvor ein Schluck thun, daß mir der Hals ein bisgen glätter wird, hernach weiter erzählen.

Nun tranck der alte Satyr. Aber Milon ſprach

heimlich so: „Wollt er läg mit seinem Mährgen „im Rhein; heut komm ich nicht an mein „Lied zu spielen, und ich wollt, ich läg oben „drein, daß ich so einfältig war, und den „Nimmersatt in meine Höle gezogen — wenns „noch lange währt, drückts mir das Herz ab.

Bacchidon. Was geschah? da nun jeder seine Nase unter der Kappe trug — denn Jupiter sprach weislich, laßt Sie nicht eher aus, als wenns euch beliebt, so seyd ihr nicht gezwungen, zu riechen, was euch nicht beliebt, und kurz, meine Meynung zu sagen, mir gefiels sehr unvergleichlich. — Aber wie gefiel mirs? Zum Exempel wenn man, wie Jupiter meynet, durch des Nachbars Kühstall in seinen Weinkeller geht, oder sonsten wo, da man gezwungen ist einzuschnauffen, was uns muthwillige Lüfte unter die Nase treiben — da ließ ich nun hübsch meine Kappe sitzen, gieng grade durch. Aber zum Exempel wenn man bey Gelagen sitzt, guten Wein trinckt, da lob ich mir doch dieß Plätzgen, wo wircklich Nase stehet, denn da kann man immer trinken, auch zugleich riechen und so doppelt genießen. — Schönheit halben möchte sie immer ganz

wegbleiben: denn die ſchönſte Naſe, Wahrheit zu ſagen, ſteht einem nicht beſſer zum Geſicht, als das Bierſchild zu einer Klippſchenke. Aber wieder auf meine Erzählung zu kommen, das gieng nun alles gut mit unſrer Naſe; geruhig ſaß ſie unter ihrer Kappe, dacht an nichts, bis Bacchus gebohren ward, mit ihm die Rebe hervorwuchs, da war ein Jubilirens ohn Ende; alles freute ſich, denn die Rebe wuchs kräftig voll Moſt und Trauben; da waren die Augen ſie zu ſehen, die Zung und Maul Trauben zu koſten, Ohren lieblich den Moſt im Becher ſprudeln zu hören, alles voll Luſt, nur der armen Naſe unter der Kappe, als ein Ey unter der Henne verſteckt, ward nicht gedacht, konnt nicht mit genießen allerley Freuden. — Denn das muß dir bey Seit ſagen, Freund Milon, damals wars noch nicht Mode beym Geſundheittrincken die Kapp abzuziehen — hörſt du's? Milon ſprach heimlich: „Ich wollt, hätt keine Ohren, gewiß ich verbrenne langſam im Stix, ſo das Ding noch lange währet.

Bachidon. Will lauter reden, daß du mich beſſer verſtehen kannſt — Endlich er-

fuhrs meine gute Naſe, Ey! ſchrie ſie zu Jupiter auf, betriegt man mich ſo? Was hab ich denn gethan, daß ich ſchlechter geachtet werde denn ein anderer. Abſonderlich thats ihr wegen des Mauls weh; das tranck nun nichts ohn zuvor der armen Naſe unter der Kappe zu höhnen, ſchrie komm herunter Näsgen, herunter wenn du kannſt, ſchnüffel ein bisgen. — Jupiter ſchlug aufn Bauch — Jupiter iſt ein feiner Mann, ſah wohl daß der Naſe Gewalt geſchah — was thut er? Er nimmt fein hübſch die Naſe vom Wirbel runter, ſetzt ſie recht übers Maul hin, ſagende: weil du Maul gehöhnt, ſoll künftig Naſe recht über dir ſtehn, ſollſt immer in ihrem Schatten ſitzen zur Straf; auch ſolt du Maul künftig nichts genießen, worin nicht zuvor Naſe ihre Naſe ſtecke. — So kam ſie herunter. Ha! ha! ha! — Nun wie gefällt dir mein Spaß?

Milon. Das will ich dir gleich ſagen: So lang ich hier in dieſer Grotte wohne, und ſo lange ſie meine Vorfahren bewohnet, die ſelbſten Pan hierin erzogen, hat nie ein unerträglicherer Schwätzer mit ſeinem Rücken

an dieſer Wand gelegen, als du — O du unerträglicher Saufaus, und noch gräulicherer Plappрer, wie ermüdeſt du meine Geduld! Ich wollt ich wäre zehn Meilen von hier —

Bachidon. Was ſchnarrſtu? Was gehen mich deine Fratzen an. — Wenn dir mein Stückgen nicht gefällt, was tobſt du Eſel dann?

Milon. Platz auseinander! — Ich ſchwör beym Cerberus, denn nun bin ich fuchswild. — Solt kein Maul voll mehr zu trincken bekommen, bis du mein Hymnus angehört, ſolteſt auch drüber verzwatzlen.

Bachidon. Liegt da der Has? — Ich Ochſenkopf — hum! Milonchen, mein Närrchen, mein Hünchen — wirſt doch nicht bös ſeyn — nicht gleich bös ſeyn — Will Silens Reutpferd ſeyn — Diſtel freſſen, mir die Ohren abſchneiden laßen, wo ichs im Herzen mit dir arg meyne. — Wie ſingſtu denn heut nicht? Wie? mein artiger Venuskeil! — Laß mich doch nicht ſo lange warten. Geh doch, geh! mache einem alten Mann auch einmal ein Spasgen. Laß mich dein Hymnus hören, mein Seel! ſitze ſchon über ein Stunde hier

— eine volle Stunde, laße meine Ohren weit offen hängen als ein hungriges Füllen, lauſtre dir mit Fleiß auf — ſey doch ſo geizig nicht — ſing doch, ſing, ſing, ſing, komm will mit ſingen, Tact ſchlagen, Baß brummen, Chor ſchreyen, heulen, bewundern, wies gilt. — Ah! eh du anfängſt füll mir noch einmal dis Glas, noch ein einzigmal; und um die Welt kein Tropfen mehr. Genug — will dis mit Verſtand trincken, ſpitzen, ſucklen, Tröpfgen vor Tröpfgen, bis du fertig biſt. — Fang an — ſchluck — drunten iſt alles — daß dich der Geyer! wie gieng das zu — Ey du Gaudieb haſt mich am Ermel geſtoßen, mirs Glas in den Hals geſtoßen — kanns nicht begreifen, wunderſame Sympathie! — magnetiſche Kraft! —

Milon ſprach nun hitzig: — Horch Bacchidon, das letzte Wort — laß mich jetzt gleich mein Lied vorſingen, oder ich glaub du ſtoffelſt mich; will dirs dann geſegnen, ſoll dir nicht ſchmecken wie mein Wein. — Als dis der Knabe ſagte, hob er erzürnt den Stock in die Höh; ängſtlich rollte der Satyr die feurige Augen, denn ihm war vor Prügel angſt;

drum ſprach er ganz leiſe: Ja, ja, ich will ſchweigen und horchen, fang nur einmal an. — Frölich wards dem jungen Hirten nun zu Muthe; entzückt nahm er die Leyer, fieng mit beweglichen Gebärden und herzbrechender Stimme alſo an: — „Bacchus! Bacchus, wie ſoll ich dich ſingen, umſtirnter Evan, wie, o du unvergleichlicher Thyrſusträger du! Soll ich dich mächtig ſingen, wie du mächtig hinter einer Rebe laurend, der nächtlichen Luna kämpfende Drachen erhaſchſt. Erhaſchſt, ſing ich, denn damit die göttliche Schweſter länger bey deinem Becher verweile, knüpfteſt du ihres Geſpans feuerſchuppichte Schwänze in einander, zogſt ſie dann hoch auf, daß ſie herabcreyſten von deinem Weingeländer, ähnlich Jovis flammichten Blitzen. — Ja das war ein Spiel! Oder ſoll ich dich ſingen wie du epheugekrönt und Thyrſusſchwingend, durchs heilige Zypern flohſt. Um dich jauchzten taumlende Faunen, den Göttern entſprungen: und der Wälder und Quellen Nymphen goſſen die Urnen vor dir, pflaſterten deine Straße mit Blüthen — oh! oh! oh! da giengſtu ſtolz und königlich einher. Deine

wehende Locken ſchlugen harmoniſch herab auf den goldnen Riemen, der anzog deiner ſchwellenden Schulter den Purpurmantel, daß ihn nicht dir nachgaucklende Zephyren mit leichten Fingern entwenden. — — Oh! wie ganz heilig warſtu! Wilde Partel führten ihre Jungen auf deinem Pfad, die truncknе Spur aufzulecken, wo dein heiliger Fuß ſtand. Crocodill und der grimmig jauchzende Löw liefen, wie weinende Kinder, nebenher, bettelten Moſt und Trauben aus deiner vollen Schale. Ach da gabſtu ihnen und ſie nahmen und aßen frölich. — War das nicht himmliſch anzuſehn! —

Bacchidon. Halt ein Milon, keine Sylbe weiter, hierauf muß erſt getruncken ſeyn! — hierauf muß erſt getruncken ſeyn. — Was das geſungen — und ſie nahmen und aßen — wie weiter?

Milon. Und aßen frölich, war das nicht himmliſch anzuſehen?

Bacchidon. Göttlich Lied! — ſchenck ein — was das gedicht iſt! — Schenck voll — ey du Spitzbub läſſeſt das ganze Glas leer — Keine Ehrlichkeit mehr — muß geſtehen —

Milon. Hör doch nur weiter lieber Bacchidon, jetzt kömmt erſt das ſchönſte. Der Satyr tranck und ſprach: wohl! wohl! — Aber der Knabe ſang alſo weiter: „Auch muthig biſtu im Gedräng der Schlacht wo Hörner brüllen den Hügel herunter, auch beym Weinmahl. Ergriffſtu nicht einſt voll Kraft, jenen rußigten Bock, den ausgeſandt der ergrimmte Erebus deinen heiligen Weinberg zu verheeren. An ſeiner buſchichten Stirne faßteſtu ihn, ſchleuderteſt hoch, daß er hinfuhr über Ocean in Neptuns wellenreiches Spiel, dem brauſenden Wallroß zur Beute. Ja — ja! aber das iſt zu traurig vor meine Schalmey; lieber will ich ſingen wie du im grünen ſchertzeſt, da wo hüpfende Quellen herunterfallen von Klippen und unter biegenden Lauben plätſchern. — Wie munter biſtu dann und vertraulich! Wie ſpaßeſtu dann glimpflich mit deinen Freunden! War es nicht ein ergötzlich Späsgen, als du einsmals deinem göttlichen Vetter, dem wacklenden Silen, ein dicken Kürbs aufn Rücken warfſt, daß er wie von Jupiters Blitz gerührt, mit ſeiner krumbehörnten Glatze in den Weinſchlauch

ſchluge; befeſtiget am Horn blieb nun der Schlauch hangen, begoß ihn ſo ſtarck, daß er faſt im herausſtürzenden Moſt erſoff. Geblendet lief er umher, zappelt und ſpie den lieben Wein, den andere ſo gerne genöſſen, mit ſo lächerlichen Gebärden, auf die Goldmäntel der Nymphen aus, daß lachend einer des andern Bauch halten muſte. — O du majeſtätiſche Jovis Brut, ſo freundlich biſtu und treu! —

Bacchidon. Oh! — oh! Jovis Brut! — keine Sylbe weiter — eingeſchenckt, ach! ach! — was das ein wohlgeſchliffenes Glas iſt.

Milon. Es iſt noch lang nicht aus. O mein herzens Bacchidon, jetzt kommts erſt, jetzt, jetzt!

Bacchidon. Proficiat! — Was das ein Jung iſt! Was mir das ein Jung giebt! — Auf dein dichteriſches Wohlſeyn — hem! hem! oh! ach!

Milon. O du herzliebſter Bacchidon, gefällt dirs ſo gar wohl, dir ſtehen ja Tränen in den Augen.

Bacchidon. Oh! oh! hem — o Cerberus! — faſt erſtickt — zu ſchnell getruncken, ſtecken

geblieben — daß dich der Hagel! — ſchenck ein, daß ichs geſchwind aus dem Hals ſpüle — wohl — Sag du hartherziger Knabe Milon, was machſtu mit mir alten Manne? Machſt mich vor Freuden weinen als ein Kind. — Kann nicht weiter — iſt zu viel.

Milon. So hör nur zu Ende — und der Knabe füllte von neuem des Alten Becher, ſang alſo weiter: „Auch ſchröcklich biſtu Evan! Beßareus! Jacche! Freudenmehrer! drum weihen wir dir Kränze durchflochten mit Trauben und Obſt, hängen ſie an dir geheiligte Aeſt auf. — Ach du grauſamer ſieh uns nicht an, wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder. — Wer will dir beſtehen, wenn du rüſtig deinen Nacken ſchüttelſt, zurückgefallene Tieger erſchrocken winſeln, die Augen von deinen ſtürmichten Locken drehen, ach! ach — hubſtu nicht einſt Schrecklicher die Nymphe Ariadne ſo empor, drückſt ſie an dein gieriges Herz, daß ſie wollüſtig herunter lehnet auf deinen Hals ihr ſchmachtend Haupt. So glänzend beladen ſtehſtu, als einer der mit der Flöte ein

krauſes Milchlamm gewonnen, und es erfreut zu ſeiner Mutter heimträgt — wehe. — Wehe! wehe! mich durchraßts ganz! Partel welzen ſich vor dir Weinkönig, knurren und werfen einander mit Trauben; dennoch bleibſtu ſtehen, erhabner Bacchus, immer noch, theilſt mit der Lincken den Lockenknoten auseinander, der wie ein gülden Horn um der Nymphe ſchönen Wirbel ſich dreht. Ach! ach! — da rinnet herab deinen Schenkel wellicht ihr blinckendes Haar, übergießt mit Glantz dein heiliges Knie. Wärſtu ein Mädchen und ſäßeſt, ſchwören wollt ich du ſeyeſt Danae, ihr Haar Jupiter, der ſich gülden hinregnen wollte in deinem Schooß. Ach aber ſo biſtu ein wohlgemachter Knabe; auch dieſes ſieht das Nymphgen gar wohl, verbirgt ihr ſchämend Angeſicht unter deine ſchattigte Locke. — Aber du Grauſamer lächelſt rüſtig herab auf ihre Bruſt, die da hüpft artig und weich, wie zwey Turteltäubgen hüpfen nach der Flöte gelernet. — Hätten ſie Mäulger, küßen würden ſie ſich, ſo wohl iſt ihnen. O! O! O! nun ruffſtu hoch — bäumſt auf die wilde Bruſt, wirfſt über den grunzen-

den Tyger das Joch — ſprengſt hinan heulend, mein iſt ſie! mein! — Mag ein Höllengott kommen, einer vom Meer oder Erde, Hand anlegen, an meine ſchöne Beute, daß er falle vor meinem Wagen — So aufgeſchwungen jagſtu der Grotte zu, denn Dir blöckt die Seele, wie ein junges Maylamm blöckt, wenn es unter der Mutter hervorſpringt — Drum wende von uns dein Antlitz wenn die Flamme deines Zorns weht, wir liegen auf unſern Bäuchen als gezähmte Schlangen, preiſen deine Wunder, Amen!

Bacchidon. Biſtu fertig, haben wir nicht morgen Roſenfeſt, oder übermorgen?

Milon. Sag, wie hat dir mein Geſang gefallen?

Bacchidon. Wenns Regen gäbe könnten wir nicht tanzen. Iſt der Himmel hell?

Milon. Mein Hymnus Bacchidon, wie — —

Bacchidon. Schweig doch Junge, iſt eine gewaltige Sache um Muſik, erſchröcklich und ſchwühl, grauß und erhaben; es wäre lang davon zu ſprechen, meynſtu nicht auch?

Milon. Was? was?

Bacchidon. Ah dein Lied? Fragſtu nach

deinem Lied? Unvergleichlich, göttlich, meisterhaft! Wie mein rüstiger Apollo, kanstu so was fragen, wies einem gefallen hatt? so einen versuchen? — ach mir fällt ein gutes Exempel ein, mein Seel, ein gutes Exempel, weistu wie mirs gefallen hatt? weistu wie? Schenck ein, dein Lied ist wie dein Wein; wie dein Wein, schenck ein, dein Lied ist wie dein Wein.

Milon. Ha! ha! ha! machst gar Verse; — aber lieber Bacchidon, hilft hier wollen wenig, hast so tapferlich meinen Schlauch zugesprochen, daß er nun aufs lezte Glas leer ist — Sieh —

Bacchidon. Hab ich so viel getrunken? Wie gieng das zu? — Das ist im Entzücken geschehen — daran ist dein warmes Lied schuld. — O der Guckuck, hättest mirs sagen sollen, hätte keinem andern um zehn Böcke so viel gethan. Nein — Mag dirs Jupiter vergeben Junge, daß ich mich deinetwegen so verderbe —

Milon. Schön, willst gar noch prahlen; gut, gut, will diesen übrigen Pocal auf Seite stellen.

Bacchidon. Auf Seite stellen? Ist dann

noch da? Nun guckte der Alte und ſprach wieder: Mach keine Narrenſtreiche, gib doch her, wenn noch da iſt — Für was auf Seit ſtellen? Was? Kann mir einer ſagen, daß ich ſolch ein Wort geſprochen? Ein ſchön Wegſtellens, ſchöne Manier einem das Wort im Maul verdrehn, und zum Uebel legen — Den Becher her, oder du biſt ein Ertzhalunck, ein verpeſter Dieb der kein ehrlichen Blutstropfen im Leibe hat, mich verläſtern will, ſagen will, könne nicht aushalten ich — Hüth dich vor dergleichen Laſter, ſo einem gehts hie und dort nicht zum beſten. — Nun gabs ihm der Knabe Milon, Bacchidon trancks aus, guckte in den leeren Grund, ſprach ſo gelaßen: So gehts — alles dauert nur ein Weilgen. — Drum Kind laß gehen, ſtehen, wies will; wers längſte lebt erbt die ganze Heerde — Aber wo wollen wir morgen ſchmauſen?

Milon. Wenn du heut hübſch ordentlich biſt, kanns morgen noch einmal bey mir ſeyn.

Bacchidon. Wie? mein Herz, was ververlangſtu denn? Sags doch geſchwind mein

lächelnder Coridon, meine Waldlerche, mein Fönix!

Milon. Sing mir jetzt ein Lied — komm, schadloß mustu mich doch mit etwas halten — habe nichts truncken; sing mir, ich weiß du hast eine trefliche Stimme.

Bacchidon. Die Wahrheit zu sagen, nein — meine Stimme ist nicht fein, ist so schnarrend, wie soll ich doch sagen, borstig, strebend, zu vergleichen als ein Igel.

Milon. Sing, sing!

Bacchidon. Je Närchen! quäl mich doch nicht so, kann dir nicht singen, schweig davon, sieh Daumens dick läuft mir der Schweis, da ich nur davon höre.

Milon. Mein Lebtag kein Schmaus mehr.

Bacchidon. Kannstu so gottloß seyn, daß dirs nicht ans Herz geht. Einem armen alten Manne, als ich, so Schweiß abzujagen! Wie? soll ich verbrennen? Wiltu mir tropfenweis wieder den Wein abzapfen, wilt mit meiner Gesundheit dein Ohr füttern, dich an meiner Angst laben, soll ich diese maulloße Felsen mit Herzwasser trancken, he? Böses will dir nicht wünschen, aber bedenck daß du über den

Phlegethon wilt — mögen dirs die drey Biedermänner dort verzeihen, wenn du so denckſt — Gewis, mein Sohn, ich laße jedem gern das ſeine, mag nicht mehr können, als ich kann; wenn du neben der Leyer dein Plätzgen hälſt, ſo hab ich das meine neben den Becher, neide niemand; einer kann nicht alles haben — Junge geh fort! hier läßts ſichs treflich ſchlummern.

Milon. Nichts ſchlummern, beym Stix muſt ſingen, oder ich binde dich, und will dich zum Geſpötte ſ ſ ſ

Bacchidon. Fluch nur nicht, wanns ſeyn muß, will ich auch — ſonſt um die Welt nicht. — Hilf mir nur ein wenig auf. Es ſchallt nicht wenn man ſitzt, bleibt alles im Bauch. — He du Schlingel, läßt mich aufn Bauch fallen, zerplatzen. — Nun hielt der Knabe Milon den alten Satyr an die Wand gelehnt empor — Mit der lincken fingerte er auf ſeinem Haberrohr, mit der rechten hielt er den Fleiſchhügel von hinten umſchlungen. — Der Satyr ſprach: Spiel, hilf mir ein wenig in Schuß; langſam, langſamer — nicht ſo ſpringend, tactmäßig und

klar. — Singen soll ich, singen — und doch ist der Schlauch leer; so will ich denn hier stehen über ihm, mit Fingern herabweisen und schreyen leer! leer! — Kann man was sagen hertzrührender, tragischer, bedenckts selbst und sinnet ihm nach —

Ja, du sehr leerer Schlauch, wärstu nicht leer, so wärstu voll! Wie wohl wär dir, wie wohl wär mir? Nicht traurig müßt ich dann über dir stehen, Tränen mit Schweiß vermischt auf dein Grabmahl herabgießen; nein lustig säß ich neben dir hin, wollte dich mit Rosen bekränzen als ein Bräutigam seiner Braut giebt — aber ach! dieß ist vergebens. — Todt, runtzlicht, entstellt, liegstu, vor so angespannter Schlauch, ähnlich einer Barcke deren volle Segel ein Sturm zerrissen, still als ein aufgesprungner Dudel-Sack, unbrauchbar als ein Bogen ohne Pfeil. — Gerne herzliebster Schlauch wollt ich länger bey deiner Leiche weinen, stünde nur wie sichs gebührt neben deiner Bahre ein wohlgezogenes junges vollbäckigtes Schläuchlein, dein Sohn oder Enckel, der mir hernach auch wieder mit Mildigkeit meine Bekümmernisse

hälffe abwältzen vom Herzen, mit ſeinem Balſam wieder abwüſche meiner Tränen Salz — aber wehe mir Trauermann! Erblichner war ein Wayſe. — Mags ein anderer, der ein härteres Herz hatt, ausſingen; mir blutet die Seele zu viel, weiter kann ich nichts als ſeufftzen, leer! — zu früh leer! — ach armer Weinſchlauch!

So ſang Bacchidon, und nun ließ ihn der lachende Knabe loß. Am Ufer taumelt der truncknе Satyr fort, ſeiner Höle zu; viel heult er noch unterwegs vom leeren Weinſchlauch, und der doppelzüngichte Wiederhall ſtreckt ſein Haupt aus dem hohlen Ufer jenſeits, und heults ihm nach.

Geſang
auf die Geburt des Bacchus.

Mich ſenget dürrer Durſt! — füll Knabe,
Den goldnen Becher hier.
He! lieblich theilſt du Evan deine Gabe;
Wie biſt du Freudenvater mir!

Füll wieder! — Wonnequell — Geſchenke
Der Götter! ſüßer Wein!
Ein jeder Tropfen, ſeliges Getränke,
Von dir, ſchließt einen Himmel ein.

Wo irr ich — Evan — in Corycens Grotte
Umtanzen die Bacchiden mich —
Begeiſtert, heilig, tauml' ich voll vom Gotte;
Die ſchöne Sonne hüpft um mich!

Hüpft fröhlich auf. — Es fliehen meine Sinnen,
Und meine Seele ſchwimmt in Glanz:
Mein ſträubend Haar durchbebt die Glut der Bacchantinnen;
Ich ſeh, ich ſeh dich Vater ganz!

Wie kindiſch du im lichten Mayentraume,
Einſt unter goldnem Nymphenchor,
Gebunden lagſt von Reben, an den Baume,
Und ſchnell die Traube wuchs hervor:

Und Niſſa ließ in goldne Schalen träuflen,
Der freudenſchwangern Beere Saft;
Voll Luſt auf dich nun ſtaunt, und länger nicht will zweifeln,
Du ſeyſt ein Gott an Kraft.

Geheiligt durch den Wein, der Aug und Lippen
Bald angeflammt, sieht sie nun den Silen,
Zehntausend Tyrsusträger — hoch auf Wolkenklippen
Die Götter um dich stehn.

Prophetisch dann, mit hingestorbnen Blicken,
Und seelenvollem Haar,
Herunter heult voll dythirambischen Entzücken,
Heilig! heilig! heilig! — O Bromius gebahr

O Evan! stolzer Evan — Jacche!
Aus Zevs Umarmung — eingehüllt
Vom rothen Blitz an Dyrcens Quell (dich Bacche
Des mächtgen Vaters Ebenbild.)

Der goldnen Schlangen Tochter Semele — die Götter
Stolzierten vom Olymp den Tag —
Neunmal umleuchtet Zevs in einem Donnerwetter
Den Erdball der im trunknen Schlummer lag.

Dem Jubel neigt die Erde ihre Ohren,
Das Sonne, Mond und Himmel ſingt,
Vom ſtolzen Knaben, der kaum neugebohren,
Schon unter Rebenlauben ſpringt.

Froh hörens die Geſtirne, die da glänzen
Im Himmel-Meer; da dreht
In myſtiſch heilig labyrintſchen Tänzen,
Sich jeder taumelnde Planet.

Da taumeln Wälder, finſtre Grotten hüpfen;
Heil dir! heut küſſet dich die Luſt,
O Welt! das erſtemal; verjünget mußt du hüpfen,
Der Freuden-Schöpfer ruht an deine Bruſt.

Und heilige Gebürge, jauchzen, ſpringen
Vom Hymnus, heil dir Tag
Des Taumels! — und hundertzüngig ſingen
Heil dir! die Thäler nach.

Gedruckt in der Spamerſchen
Buchdruckerei zu Leipzig in einer
einmaligen Auflage von 800
Exemplaren im Herbſt 1913.

133451 LG.
M9464i

Author Müller, Friedrich [illegible]

Title Idyllen, Hrsg. von D. Heuer. Vol. 1

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU